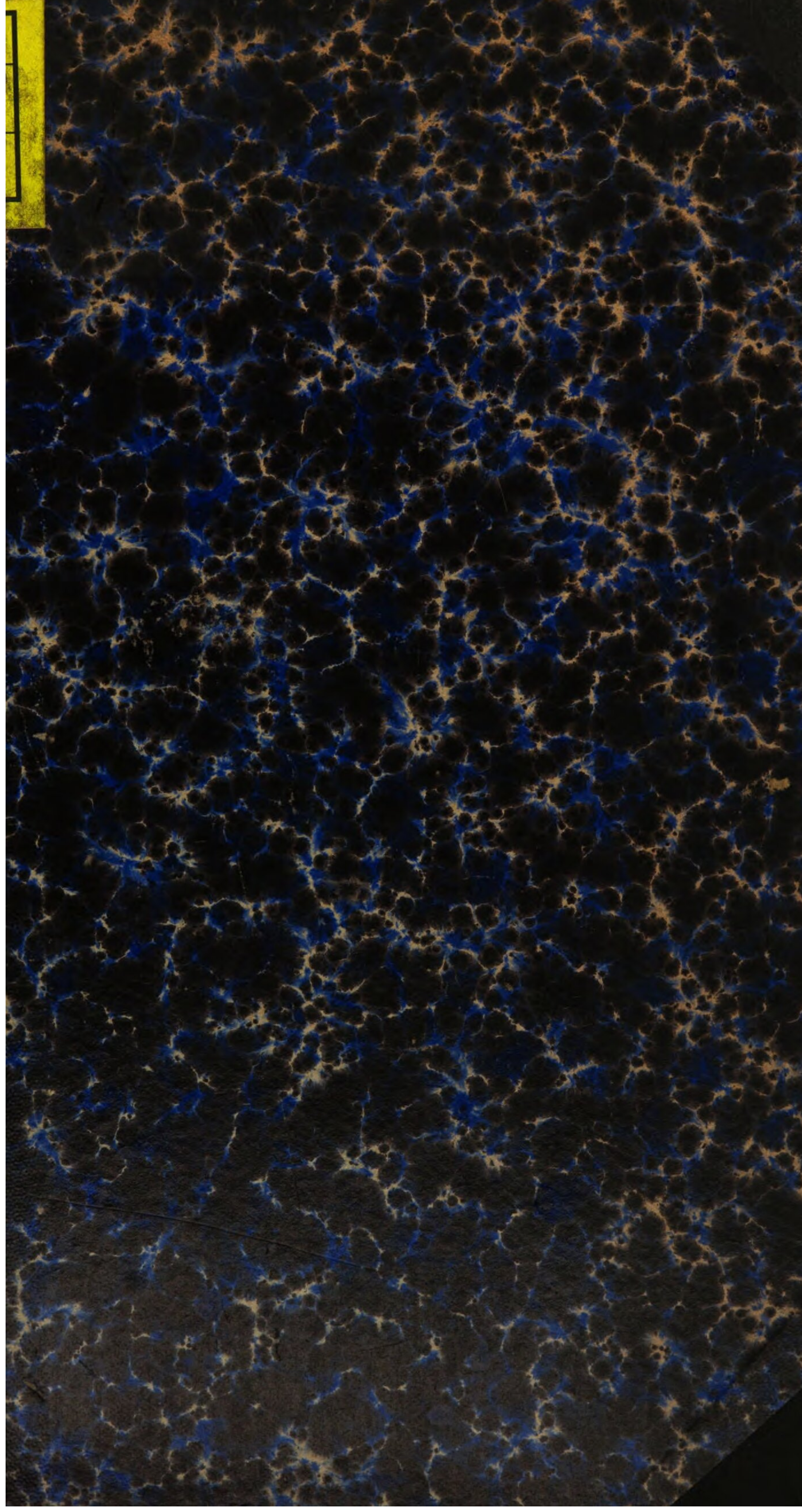




Path.

1208 d

Stiebel

Fr. Sp.
8073

Des alten Doctor Stiebel

Jubeldissertation

für

Aerzte, Erzieher und Kinderpfleger.



Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1865.

637

~~Ph. sp. 801^c~~

Path 1208 ^d Stiebel

Des alten Doctor Stiebel

Jubeldissertation

für

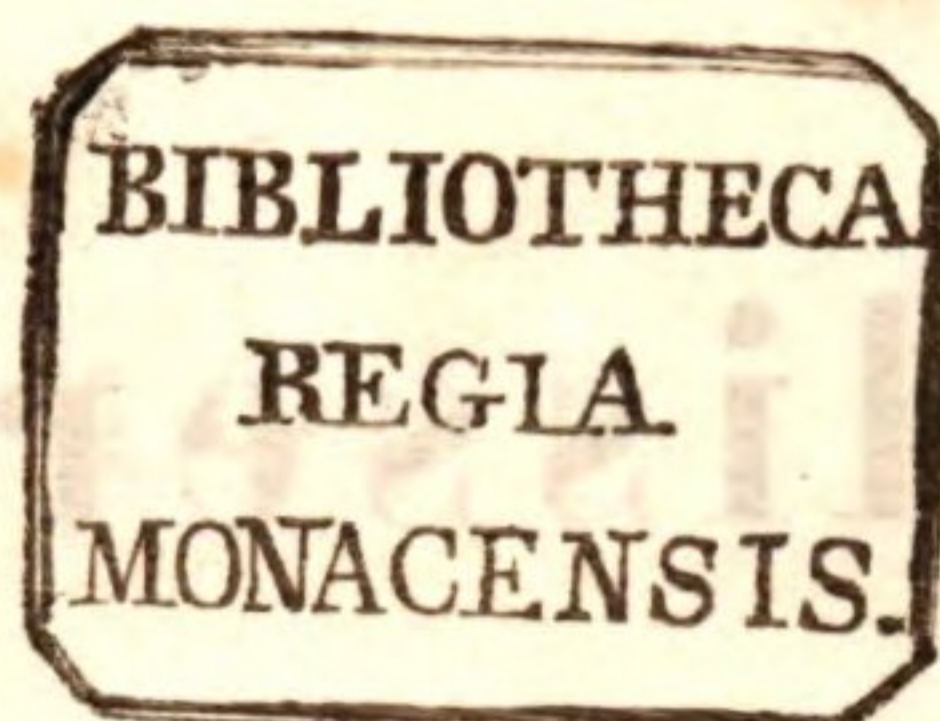
Aerzte, Erzieher und Kinderpfleger.



Frankfurt a. M.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1865.



Den Professoren

der

GEORGIA AUGUSTA

gewidmet.

Ben Professoren

der

GEORGIA AUGUSTA

Gerichtshof

Inhalt.

Die Lehrer, welche den Jüngling mit liebender Hand noch lange führten, als er die Hochschule verlassen, deren Geist ihm vorschwebte, wo er im Leben oder in der Wissenschaft etwas Nützliches erstrebte, haben Ihnen jene gründliche Würdigkeit übertragen, durch welche Göttingen immer hochgestellt bleibt.

Die Gefühle des grossen Dankes, welchen ich den Heimgegangenen schulde, übertrage ich durch diese Widmung auf ihre anerkannten Nachfolger mit der Bitte, diese Arbeit ebenso nachsichtig aufzunehmen, wie jene damals meine erste wissenschaftliche Probe.

Die Lehrer, welche den Jüngling mit liebender
Hand noch lange führen, als er die Hochschule ver-
lassen, deren Geist ihmorschwebt, wo er im Leben
oder in der Wissenschaft etwas Nützliches erstrebt,
haben Ihnen jene gründliche Würdigkeit abstrahirt,
durch welche Göttingen immer hochgestellt bleibt.

Die Güthe des grossen Dankes, welchen ich den
Heingegangenen schulde, übertrage ich durch diese
Widmung auf Ihre anerkannten Nachfolger mit der
Bitte, diese Arbeit ebenso nachsichtig aufzunehmen,
wie jene damals meine erste wissenschaftliche Probe.

Inhalt.

	Seite
I. Gehirndiätetik der Säuglinge und kleinen Kinder (Miniatur-Psychologie)	3
Von der Alimentation des Gehirns in Bezug auf die gemüthliche Richtung	6
Diätetik in Bezug auf Beschränkung des Begehrungstriebes und Erweckung einer kräftigen Widerstandsfähigkeit gegen die äusseren Einflüsse	15
Klüftung. Combination und Distinktion. Gehirnergane	22
Die Träume	26
Combiniren, Distinguiren, Denken und Sprechen	35
Persönlichkeit, Ich, Gehirndiätetik in Bezug auf Egoismus	43
Phantasie	47
Verstand, Vernunft, Seele, Geist	49
II. Rathschläge für angehende Kinderärzte	54
Ueber die nothwendige Befreundung des Arztes mit dem gesunden Kinde und dessen Pflege	54
III. Warum die Säuglinge schreien	62
Ein Hauptgrund des unsymmetrischen Rückens	68
Wie der Schuh drückt	82
IV. Ueber das Verhalten bei hitzigen Ausschlagskrankheiten der Kinder	87

Von uralten Zeiten her besteht der Gebrauch, dass Jeder, der Doktor wird, eine Abhandlung schreibe, die man Dissertation nennt. Eine solche Forderung hat unsere Zeit als eine unbillige bezeichnet, besonders wenn das Heftchen lateinisch geschrieben sein soll, da doch ein Gelehrter nicht nothwendig ein lateinischer sein müsse. Weit eher kann bei dem zweiten Diplome, welches die Universität zum Jubeljahre sendet, gefragt werden: Alter Junge, hast du auch was gelernt? und so mag dies Schriftchen als eine der hohen Georgia Augusta vorgelegte Jubel-Dissertation betrachtet werden.

Seit einer Reihe von Jahren sind mir durch den Frühlingsstorch der Morgenstunden kleine Wesen in das Gedankennest gelegt worden, welche, wenn eins oder das andere ausgetragen wurde, beifällig angesehen wurden; nun habe ich einige derselben gross gezogen und schicke sie hiermit in die Welt. Da diese Gehirngeschöpfe nicht mit der Geburtszange schwieriger Kunst geholt sind, sondern mit gemüthlicher Lust aus dem Milchbrunnen der Phantasie geschlupft, rascher oder langsamer, und jedes sein Plätzchen haben will, so kann es

nicht fehlen, dass manchmal eines besser genährt erscheint, als das andere. An einem Morgen voll Hoffnung kommen aber nicht allein Zwillinge und Drillinge, sondern Vielgeburten, die alle ein Unterkommen suchen, und da wird wohl Manches an einen unrichten Ort eingezwängt, während ein Anderes mehrmals in ein freies Bettchen gelegt wird. Da sind auch einige nicht recht gewaschen, oder grob gekleidet, während andere feineres Gewand haben, je nachdem sie in die Gelehrtenstuben getragen werden, in die Wohnungen der verfeinerten Gesellschaft, oder unterkommen wollen in den gastlichen Kammern braver Unbemittelter.

Sie mögen nun frei gehen, wie sie gekommen, gefällig oder ungefällig aufgenommen; man mag sie als verkümmerte Spätgeburten namenlos absterben lassen; nun sie fort sind, mache ich mir keine Sorgen um ihr Schicksal.

Ich will zunächst meist von normalen Verhältnissen des kindlichen Alters reden; da werden kritisch-inquisitorische Dialektiker fragen: Wo find' ich vollkommen gesunde und normale Verhältnisse?

Wohl lässt uns Rundschau über die ganze Erde, Rückblick auf das, was uns als Geschichte der Menschheit überliefert worden, vergebens nach einem klaren Naturzustande suchen.

Der Ausdruck normal bezeichnet ja auch nur, dass von einer Norm, von einem angenommenen Zustande die Rede ist, dass wir uns nur davon wegdenken, was nicht bei Allen vorkommt, dass wir reinere Elemente der Vorstellung nur durch Scheidung erhalten, das Ausgeschiedene aber nie das ist, was es in der Verbindung war, dass die Spektralanalyse scharfer Beobachtung bestimmte Farben gibt, die wir als normale für das betrachtete Objekt ansehen dürfen, wenn sie auch immer noch etwas durch Nebensfarben getrübt sind.

I. Gehirndiätetik der Säuglinge und kleinen Kinder (Miniatur - Psychologie).

Ich suche mich auf eine Höhe zu schwingen, auf welcher der Mensch kaum mehr zu athmen vermag, und wo die wächsernen Flügel, auf denen er sich emporhebt, schmelzen, wenn er der Sonne kaum etwas näher ist, da ich von Gehirn - Diätetik reden will.

Die Strasse der Forschung, welche ich betrete, ist nicht eine gebahnte; auf Umwegen muss man dem Ziele näher kommen, und sieht das gelobte Land doch nur aus der Ferne.

Wir sollen, wie der Bergmann in den Schacht, einfahren in die Tiefe des Gehirns. Wir dürfen wohl, wie er, wenn eine Schichte aufgedeckt ist, vermuthen, was unter dieser wohl zunächst verborgen sein wird; so wenig aber der Geologe in ein Centralfeuer dringt, werden die Psychologen den Thron - sitz eines Lenkers unserer geistigen Funktionen finden, obgleich wir glauben dürfen, dass der Herrscher da ist, und durch seinen Willen gebieten kann. Wir sollen uns durch die Materie arbeiten mit dem Geiste; dieser soll durch sich selbst zu sich selbst kommen.

Wir erkennen die innere Gehirnthätigkeit, die sogenannten geistigen und gemüthlichen Funktionen nur durch ihre Erscheinungen, so weit sich diese körperlich äussern; wir müssen, so lange es geht, auf dieselben die nämlichen allgemeinen Begriffe anwenden, wie bei den somatischen. Doch sind wir bei Beurtheilung der inneren Gehirnthätigkeit kaum in grösserer Verlegenheit als bei den materiellen, bei welchen wir ja auch nicht die innere Werkstätte der Mischungs - und Scheidungs - Prozesse durch die Aktion des Nervensystems kennen, und nur aus den Produkten auf das Produzirende schliessen. Wir müssen so lange Materie suchen, an der wir uns festhalten, bis wir sie nicht mehr finden können, das Reale muss uns die Beweise liefern für das Ideale.

Wollen wir von einer Diätetik für die inneren Gehirnfunktionen handeln, besonders in Bezug auf das Säuglingsalter und das frühe kindliche, so müssen wir den allgemeinen Bildungs- und Ernährungsgesetzen folgen, welche in Bezug auf das körperliche Dasein stattfinden.

Geschieht auch die Alimentation des Gehirns auf eine andere Weise, und zwar scheinbar nicht durch unmittelbare Aufnahme des gebotenen Stoffes, gelangt sie auf anderen Wegen zu ihrer Bestimmung wie Luft und Speise, so werden doch für sie die nämlichen Gesetze in Anwendung kommen müssen, wie für das organische Leben überhaupt.

Das wichtigste und allgemeinste Gesetz für unsere Aufgabe ist das der allmäligen Entwicklung. Durch dieses allein ist eine Erziehungs-Idee möglich, sowohl in Bezug auf den Zweck eines kräftigen körperlichen Daseins, als einer gemüthlichen und intellektuellen Ausbildung. Liegen auch manche körperliche und psychische Anlagen schon im Keime, so kann durch Beachtung die zurückbleibende Evolution gefördert und die wuchernde gehemmt werden.

Die vergleichende Entwicklungsgeschichte der organischen Wesen lehrt uns, dass die Keime derselben, so weit wir dies durch die bis jetzt gegebenen Mittel zu erfahren vermögen, aus einer gleichförmigen, gekörnten Zellenmasse bestehen, an welchen wir anfangs nichts Distinktes unterscheiden. Nach und nach beginnen diese indistinkten Zellen sich zu klüften, in grossen und kleinen Gruppen immer mehr distinkt aufzutreten, die Anlagen zu bestimmten Organen zu zeigen, deren Inhalt und Form anfangs auch weniger distinkt ist, bis sie deutlich geformt und vollendet sind, und ihre differente Mischung und Funktion haben.

Ganz auf eine ähnliche Weise treten nun die im Innern des Gehirns waltenden Funktionen auf; anfangs indistinkt werden sie immer mehr distinkt, dadurch, dass die Organe sich entwickeln, welche ihnen differente Alimente zuführen, nämlich die Sinne.

Wie aber im vollkommen entwickelten Körper überall noch die indistinkte Zellenbildung fortbesteht, so beobachten wir durch das ganze Leben auch in Bezug auf die innere Gehirnthätigkeit das Fortbestehen des Indistinkten in dem Distinkten.

Da wir bei der Erziehung des Kindes zunächst keinen andern Zweck haben, als dessen eignes Glück, dieses aber vorzüglich von der ursprünglich indistinkten inneren Gehirnthätigkeit abhängt, so wollen wir zunächst diese zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Das Kind, welches unbehülflich in der Wiege liegt, wird für sich künftig weniger das Leben der Ereignisse leben, welche ihm begegnen, als der inneren Empfindung und Auffassung dieser Ereignisse; es wird weniger auf die Gegenstände ankommen, als auf die Verwerthung derselben; das nämliche Moment kann den Einen zum finstern Ernste stimmen, den Anderen zu fröhlichem Leichtsinn; es kann in demselben Menschen eine Thatsache zu einer Zeit grosse Heiterkeit erregen, zu einer andern tiefe Trauer; dieses Alles beruht aber auf jener innerlichen Thätigkeit des Gehirns, die wir Gemüthsstimmung nennen.

Man hat den Sitz des Gemüthes und seiner Stimmung ausserhalb des Gehirns gesucht, z. B. in den Bauchganglien, gerade wie man früher den Sitz des Schmerzes an die Stelle versetzte, wo man den Reiz gewahr wird; die Veranlassung zur indistinkten Empfindung im Gehirn kann zwar in den Theilen des Körpers sein; aber die innere Empfindung ist in dem Centralheerde aller Empfindung.

Diese innere indistinkte Empfindung, den allgemeinen Eindruck, nennen wir in Bezug auf die sogenannte psychische Richtung das Gemüth.

Das Wort Gemüth, welches ein der deutschen Sprache eigenthümliches ist, obgleich diejenigen Eigenschaften, welche wir unter diesem Namen begreifen, in allen Menschen vorhanden sein müssen, beweist nur das in den germanischen Stämmen liegende Bedürfniss, Klarheit zu gewinnen, wenigstens

so weit, dass Zusammengehöriges unter einem Ausdrucke vereint wird.

Was wir in Bezug auf die allgemeine Wahrnehmung durch das Nervensystem Gemeingefühl nennen, wird in der inneren Thätigkeit des Gehirns Gemüthsstimmung.

Die allgemeinen, indistinkten Empfindungen, sofern sie die Gemüthsstimmung bezeichnen, nennen wir angenehme und unangenehme, während sie später, nachdem sich die Funktionen des Gehirns durch die Thätigkeit der Sinne geklüftet haben, mit andern Namen bezeichnet werden.

Das indistinkte, gemüthliche in seiner angenehmen (guten) und unangenehmen (schlechten) Richtung ist das allgemein menschliche im Individuum, während die durch Klüftung dieses Gemeingefühls vermöge des Sinnenlebens gesonderten intellektuellen Funktionen auch in den Individuen qualitativ aus einander stehen, zum Theil durch Verschiedenheit der Nahrung, welche das Gehirn erhält (Unterricht oder Unwissenheit, Bildung oder Nichtbildung) zum Theil auch bedingt durch angeborne Anlage oder verschiedene Entwicklung der inneren Gehirnsphären. Diese speziellen, inneren, organischen Gehirnanlagen haben weniger Werth für das Glück des Individuums selbst, als für die Verbindung desselben mit dem Ganzen der menschlichen Gesellschaft.

Von der Alimentation des Gehirns in Bezug auf die gemüthliche Richtung.

Ist unsere Aufgabe, in der Säuglingsperiode das Lebensglück des Individuums durch leibliche und geistige Gesundheit zu fördern, treten seine nothwendigen Beziehungen zu dem Ganzen der Menschheit erst später ein, überlassen wir die Sorge für die eigentliche Erziehung den Pädagogen, sowie für die Vorstellung eines nachirdischen Daseins den Theologen, so werden Beide doch ihre Anhaltspunkte vorzüglich in der gemüthlichen Richtung finden, und zwar in der guten, wenn sie die versöhnende Liebe suchen, oder in

der bösen, wenn sie ihre Freude haben an der Vorstellung eines strafenden Teufels.

Der Magen nimmt ebenso Gifte auf, wie nährende Stoffe, die Lunge erstickende Gase wie belebende Luft, das Gehirn schädliche wie wohlthätige Eindrücke; es ist daher Aufgabe der Gehirndiätetik, von der Geburt an Sorge zu tragen, dass die dargebrachten Gehirnalimente die geeigneten seien, und sehen wir bei der körperlichen Ernährung auf die Beschaffenheit, das Maass und auf die Zeit der Darreichung des Alimentes, so wie auf das Alter des Kindes, dann wird bei der Alimentation des Gehirns das nämliche Verfahren stattfinden müssen.

Wohl dem Neugeborenen, dass er noch keine distinkte Empfindung hat. Losgerissen von der Wurzel seiner Ernährung, der warmen Hülle beraubt, unter welcher er blind und taub seinen Werdeschlummer im Wasser verlebt, erfasst von einem rauhen Elemente, das die Lungen zwingt, ihm ihre Zellen zu öffnen, von einer Temperatur behaucht, die tief unter der bisher gewohnten steht, würde der Schmerz sein Leben vernichten, wenn er ihn empfände, wie der Erwachsene.

Das Unbehagliche der beginnenden Selbstständigkeit verkündet sich nur durch lautes, anhaltendes Schreien, es ist dies der erste Gruss, den er in die Welt sendet, als ahne er das Weh seiner künftigen Lebenswanderung.

Allein dies Schreien ist noch nicht das Zeichen eines distinkt empfundenen Schmerzes, der plötzliche Reiz erregt die Brustmuskeln zum Einathmen und zum Ausstossen der Luft; nachdem die Respiration in Gang gekommen, endet dieser Akt gewöhnlich mit ruhigem Einschlafen. Erst später wird dieses Zeichen des Unangenehmen ein eigentlicher Schmerzensruf.

Bleibt das Kind in seinem normalen Verhältnisse, kommt es, sobald es gereinigt worden, an die Brust der Mutter, so wird das Schreien nicht sobald als Zeichen der Unlust eintreten. Solche gesunde Kinder saugen dann bald; sie trinken nicht viel, weil ihr Magen noch klein ist, wenig aufnehmen

und verdauen kann; sie schlafen dann ein, und erwachen, wenn das Bedürfniss der Nahrung wieder da ist, sie binden sich dabei nicht an das Stundenmaass, sondern wenn der körperliche Reiz den Trieb erweckt, kommen sie und übernehmen sich nicht. Je mehr sich der Magen erweitert, je mehr dieser fassen und verdauen kann, desto grössere Quantität nehmen sie auf, und desto länger ruhen die Kleinen. Damit harmonirt zugleich das normale Befinden der gesunden Mutter; die serumreiche und stoffarme Milch wird ja rasch, aber spärlich abgesondert, während später die Milch, reicher an festen und nahrhaften Substanzen, längere Zeit bedarf, um in gehöriger Menge die rechte Qualität zu erlangen.

Achtet man in den ersten Wochen nach der Geburt nicht auf die leisen Kundgebungen ihrer natürlichen Bedürfnisse, schreibt der Arzt pedantisch nach der Uhr die Zeit der Ernährung vor, dann tritt in dem Kind das indistinkte Gefühl des Unangenehmen und der Unlust ein, dessen wiederholte Erregung eine bleibende Stimmung für die ganze Zukunft fest werden lässt.

Noch sind die Sinne, durch welche das Gehirn die eigentlichen Alimente erhält, kaum in ihrer Funktion thätig; das Kind verbirgt sein Auge an der Mutterbrust dem Lichtstrahle, es öffnet selten die Lider und zieht sie krampfhaft zusammen, wenn ein heller Schein sie trifft. Der Gesichtssinn hat, wenn er sich zunächst öffnet, um die ihm bestimmte Nahrung zu empfangen, ehe sich die Funktionen in ihm klüften und wieder combiniren, im Anfange wohl nur die Empfindungen von hell und dunkel; Contouren und Farben werden ihm später klar, jene vorzüglich durch Combination des Gesichtssinnes mit dem Tastsinn, diese durch die Fähigkeit, den Strahl des Lichtes in seine Theile zu zerlegen. Das Gehör hat nur eine Empfänglichkeit für den Schall, obgleich bald die Scheidung durch den inneren Bau des Gehörorganes stattfindet, durch welche dasselbe eine bestimmte Tonleiter zu vernehmen im Stande ist.

Wollte Jemand seinen neugeborenen Erstling mit nahem Kanonendonner empfangen, so könnte er ihn für immer taub machen; käme derselbe am Christabend, und man liesse sogleich den vollen Glanz des lichterreichen Baumes entgegenstrahlen, so könnte die Blendung ihn des Gesichtssinnes ganz berauben. Die zarten Sinne dürfen nur wenig und milde Nahrung erhalten. Die indistinkt empfangenen Eindrücke durch die Sinnesorgane berühren zunächst das Ohr; es ist also in dieser Zeit vorzüglich das Gehör zu schonen, wenn wir die Absicht haben, eine angenehme gemüthliche Richtung in dem Kinde zu erwecken.

Ohne auf den sonderbaren Rangstreit zurückzukommen, welchen mein seliger Lehrer und Freund Himly Aug' und Ohr führen liess, haben wir in der ersten Säuglingszeit unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Alimentation des Gehörsinnes in Bezug auf die gemüthliche Richtung zu wenden. Durch ihn empfängt ja der Mensch seine werthvollsten Elemente für die innerste und höchste geistige Thätigkeit; durch ihn entsteht die Möglichkeit der reflektirten Wirkung auf das Stimmorgan, den Boten der Gedanken, welcher durch die Sprache das Band schlingt um den Menschheits-Organismus. Richtige Alimentation der Gehirnsphäre dieses Organs im Säuglinge hat die wohlthätigsten Folgen für die künftige gemüthliche Stimmung. Die tiefe Bedeutung des Volksspruches: „Wie es in den Wald hineinschallt, schallt es wieder heraus,“ wird, hoffe ich, im Verlaufe dieser Darstellung eine annehmbare Erklärung finden.

Starke Geräusche, Schreien, Toben und Zanken in seiner Nähe erschüttern den Säugling sichtbar, während eine sanfte, wohlklingende Stimme sein Gehör angenehm berührt. In den ersten Wochen des Lebens bedarf das feinste Organ der zartesten Behandlung. In dieser Beziehung kommt die Sorge für die Mutter dem Kinde zu gut, wenn man auch weniger an dasselbe denkt; die erschöpfte Frau selbst (sollte sie auch sonst schreiend und auffahrend sein) hat gewöhnlich ein sanftes, feines Stimmchen angenommen; das Muttergefühl in seiner

indistinkten gemüthlichen Stimmung lässt die Sprache leise tönen, weniger um den Schlummer des Kindes nicht zu stören, als in der liebenden Empfindung ihm angenehm zu sein.

Schon sehr früh, aber verschieden bei einzelnen Individuen, merkt das Kind auf die Töne, welche seinem Ohre zugeweht werden. Die Empfindung des Angenehmen gibt sich in seinen Gesichtszügen kund; wenn es ursprünglich nur die Stärke der Töne empfand, scheint die nächste Wahrnehmung die Abstufung derselben. Schon nach wenigen Wochen ist es dem Kinde angenehm, wenn man ihm mit sanfter, leiser Stimme eine einfache Tonskala vorsingt. Diese zarte Berührung der im Innern des Gehörorganes mikroskopisch verborgenen Tasten durch die schwingenden Schallwellen weckt zugleich den Sinn für das Harmonische; denn die Regeln der Tonkunst sind nicht erdachte Formeln, sondern Gesetze der inneren Organisation des Gehörsinnes. Es ist ein grosses Glück für den Säugling, eine fröhliche, gesangliebende Mutter oder Amme zu haben. Das durch irgend eine unangenehme Empfindung hervorgerufene schrille Kreischen des Kindes wird durch eine vorsingende Stimme zu milderem Tönen gewendet, und Kinder empfinden viel früher eine Melodie, als sie Worte begreifen. Die Sprache des Gemüthes ist ihnen klar, wenn sie von der Sprache des Verstandes noch nichts merken; die Wiegenlieder sind Lieder ohne Text, die einlullen durch das Wiegen der Töne. Durch nichts bilden wir mehr ein gutmüthiges Wesen, als durch sanfte, wohlklingende Töne; je mehr wir nur ihr angenehmes Schwingen walten lassen, desto tiefer greift ihr Zauber in das sich entwickelnde Gehirn; ja bei rohen Völkern vermögen wir aus der Gesangsweise zu beurtheilen, wie weit dieselben bildungsfähig sind.

Handeln wir hier auch zunächst von der Alimentation des Gehirns in Bezug auf das Allgemeine, Indistinkte, zur Erweckung einer guten und angenehmen gemüthlichen Richtung, so kommen wir doch bald in die Periode, wo die Funk-

tionen sich klüften, die innerste Thätigkeit des Gehirns sich in seinen Wirkungen zu offenbaren beginnt, und seine Alimente vielfältiger und reicher durch die Sinne erhält. Während bei der Ernährung der Stoff selbst aufgenommen wird, erhalten wir durch die Sinne nur das Schema desselben. Wir sehen unser Bild im Auge des Anderen gerade so wie im Spiegel, wenn auch kleiner.

Die Aufschlüsse, welche die Andropologie in Bezug auf die Aneignungsweise dieser schematischen Alimente durch den fortgesetzten Fleiss emsiger Forscher erlangt hat, so wie über die feineren Strahlungen des Nervensystems und die Art, wie das Aliment aufgenommen wird, haben unserer Anschauungsweise eine bestimmtere Richtung gegeben.

Für den grossen Sternenhimmel, für die weite Ebene und die Masse von Bergen, welche sie begrenzen, ist der Raum unseres Auges nicht zu eng; das ist aber denen kein Wunder, welche durch die Gesetze der Optik genau wissen, wie und wo das Bild sich spiegelt.

Aber dieselben erkennen auch wohl, dass es da nicht bleibt, sondern dass es weiter getragen werden muss durch den Complex der feinen Nerven hinter dem Sehfeld. Warum soll es nun in jener Tiefe der weichen Gehirnmasse anders sein, warum soll es nicht auch hier an der empfänglichen Substanz haften, wie an dem Belege hinter dem Glase des Spiegels? Unzählige Primitivfasern bilden den Stamm der Sehnerven, so fein, dass Weber solche beobachtet hat, die nur 0,0007 Linien breit waren. Jede Faser hat ihre Bestimmung, obgleich wir noch nicht wissen, ob sie gesondert sind in solche, die von der Peripherie zum Centrum und andere, die centropерipherisch wirken; aber sie müssen die Träger des schematischen Alimentes sein, und die Vermittlung ihres Reflexes nach Aussen.

Die Nerven sind für das aufgenommene Schema, was der Drath für den elektrischen Telegraphen. Es ist nicht genügend anzunehmen, dass sie durch den Stoffwechsel einen blossen Gefühlseindruck des Schemas im Innern des Gehirns

bewirken, sondern es wird später immer wahrscheinlicher werden, dass die Schemata selbst da haften und reflektirt werden. Der Stoffwechsel kann nur den Beleg bilden, auf welchem wie im Spiegel und bei dem elektrischen Telegraphen das Schema haftet. Können wir den Reflex des photographischen Bildes so verkleinern, dass es nur mit der scharfen Loupe gesehen wird, so ist es nicht zu leugnen, dass dasselbe, so lange Materie vorhanden ist, bis auf die Feinheit der Primitivfaser reducirt werden kann.

Beruhet diese Ansicht, wie ich sie weiter ausführen werde, vorerst nur auf Schlüssen, so dürfen wir doch Hoffnung hegen, dass die Physik auch hier noch später Mittel finden werde, die Realität nachzuweisen. Wer hätte noch vor Kurzem gedacht, dass man den Zeitraum zwischen dem Gehirnreize und der Muskelbewegung messen könne?

Verfolgen wir die Geschichte der Erfindungen und Entdeckungen, so ist es, als ob der Weltgeist bei der Erziehung des Menschen diesen allmählig einweihe in die Geheimnisse der Natur. Ein Vorhang nach dem anderen wird gehoben, und manchmal finden wir hinter demselben klar, was wir vorher nur geahnt oder im Nebelflore geschaut hatten. Das Spiegelbild können wir so lange vervielfältigen, als wir einen noch so feinen Stoff finden, auf welchem das Schema haften kann, so lange es reflektirt irgendwo empfangen wird; die Tontypen hallen auf dieselbe Weise von Berg zu Berg. Die durch die Sinne dem Gehirn zugeführten Schemata müssen dem Gesetze aller organischen Thätigkeit folgen; sie werden angeeignet, reproduzirt und zu Neubildungen verwendet.

Wir müssen dem logischen Gange unserer Darstellung vorgreifend, auf eine Erscheinung aufmerksam machen, durch welche sich die Reflexe der Gehirnschemata von einfachen physikalischen unterscheiden; sie kommen nicht immer auf demselben Wege zurück (der Ausfallswinkel entspricht nicht dem Einfallswinkel) und sie erscheinen selten ohne Zuziehung anderer ihre Bahn begrenzender Nervenaktionen.

Die Saugfäden des schematisirten Aeusseren, die dem Gehirne das Aliment zuführen, kreuzen sich, verschlingen und umschlingen sich, gelangen zu Sammelplätzen (wie im gestreiften Körper), aus denen wieder Strahlungen nach andern Centren führen, um für die combinirten innern Funktionen des Gehirns verwendet zu werden. Dadurch werden bei den Reflexen naheliegende Nervenbahnen als dazugehörig mit in die äussere Erscheinung gezogen.

Wir verschieben aber unsere weiteren Betrachtungen über die innere Gehirnthätigkeit, und kehren zurück zu unserer nächsten Aufgabe, die zweckmässige Alimentation des Gehirns zur Erreichung einer guten gemüthlichen Richtung.

Wenn die Funktionen des Gesichtssinnes sich zu spalten beginnen, nicht blos hell und dunkel empfunden wird, sucht derselbe die Objekte noch nicht, sondern er empfängt diejenigen, welche sich ihm gerade bieten. Da muss man schon früh dem Auge nichts zu Grelles und nur solches bringen, was einen angenehmen Eindruck macht, demgemäss eine gute gemüthliche Anlage begründet. Der frühste Eindruck, das erste innerlich eingeprägte Schema, haftet länger, als alle späteren, es ist der Kern, an dem die andern anschliessen.

Der erste Blick ist der bedeutungsvollste für das ganze Leben, deswegen soll dem Auge ein freundlicher gebracht werden, mag es demselben zufällig oder mit Absicht begegnen. Wenn wir vor einem solchen oft nur wenige Wochen alten Kinde sitzen, in welchem eben die Funktion des Gesichts anfängt, sich an den Objekten aus dem Indistinkten herauszubilden und unser Auge mit lächelndem Ausdruck den Blick des Seinigen sucht, dann verziehen sich plötzlich die Mundwinkel des Säuglings, ein lieblicher Ausdruck ist nicht allein in seinem Auge, er schwebt um seine Lippen wie eine freundliche Erwiderung des empfangenen Zeichens der Liebe.

Man denke dies aber nicht so, als verstünde das Kind schon Etwas von den Hieroglyphen unsrer Gedanken, es ist nur der einfache Reflex des empfangenen Lichtbildes, dessen Eindruck sich wohlthätig festhaftet in der noch indistinkten

gemüthlichen Richtung der Gehirnthätigkeit. Später freilich wird dieses Lächeln, welches als erster Eindruck des mehr distinkten Angenehmen die innere Hirnmasse berührte, durch sein frühes Bestehen ein allgemeines Zeichen auch für solche angenehmen Eindrücke, die sich nicht auf den Gesichtssinn beziehen, das Schema ist eine feststehende symbolische Schrift geworden.

Die in dem Innern des Gehirns aufgenommenen Alimente bleiben zum Theil ruhend und bilden auf einer weiteren Stufe der inneren geistigen Thätigkeit das Gedächtniss, sie erzeugen, wenn sie durch einen innern oder äussern Reiz mobil werden, die Erinnerung, in ihrer vorwaltend aneignenden Richtung, den Nachahmungstrieb. Die wiederholte Einwirkung der nämlichen Eindrücke (Alimente) bildet bei gehöriger Reaktion und Beschränkung den Charakter.

Aber nachdem sich alle inneren Gehirnfunktionen durch ihren Verkehr mit den äusseren Objekten mehr in bestimmten Thätigkeiten geklüftet haben, besteht die indistinkte Richtung noch fort, als Neigung zur Fröhlichkeit oder zum Ernste, und kann Eigenthümlichkeit ganzer Familien und Volksstämme werden.

Bei Untersuchungen der Menschenracen hält man sich zu sehr an die Bildung des Schädels, während doch gar oft der Knochen durch die Einwirkung des Muskels geformt wird, und dieser wieder vom Gehirn aus die Richtung seiner Bewegung erhält, deren Wiederholung die schärfer gezeichneten Physiognomien bildet. Fernschauende Nomaden, welche früh zu Ross mit vorgestrecktem Haupte und zusammengepressten Augen die weiten Steppen durchziehen, haben, ob schwarz oder weiss, einen gleichen Typus der Gesichtstheile des Schädels.

Man soll deswegen darauf halten, dass von dem ersten Tage an nur fröhliche und gutmüthige Gesichter sich dem Kinde nähern — schön braucht die Amme weniger zu sein, wenn nur das Bild eines heitern, zufriedenen Gemüths in dem Auge des Kindes gespiegelt wird; dagegen zieht das

runzliche Gesicht einer grämlichen Alten bald gleiche Furchen in das Antlitz des Säuglings. Wie früh aus dem Triebe, die aufgenommenen Gehirnelemente zu reflektiren und zu produciren, der Nachahmungstrieb und die Gewohnheit der gemüthlichen Richtung entsteht, kann jeder leicht beobachten. Es ist manchmal recht anziehend, zu sehen, wie leicht wir die Gesichtszüge des einmal aufmerksam gewordenen Säuglings verändern können, wenn wir allmählig unsere eignen Gesichtszüge mimisch umwandeln, es folgt der Bewegung genau und vom fröhlichen Lachen können wir es zum Weinen und Schreien führen.

Wenn später der Nachahmungstrieb so stark wird, dass selbst Erwachsene in der Unterhaltung leicht in den fremden Dialect des andern fallen, so ist dies vorübergehend; bei den Kindern aber wird die Art des Gebrauchs der Stimme, wie sie zuerst gewonnen worden, eine stehende: Ganze Familien näseln, und näseln der Pfarrer, dann näseln allmählig die ganze Gemeinde. Solche Experimente mit der Thätigkeit des Gehirns soll man aber bei demselben Säuglinge nicht oft wiederholen, sondern es mag sich die durch die Sinne zukommenden Alimente nehmen, wie sie kommen, während man nur die dem Gemüth schädlichen abhält.

Wir wollen hier nicht weiter ausführen, was noch Alles geschehen kann zur Förderung der guten gemüthlichen Richtung; von störenden Einflüssen wird ohnedies die Rede sein in dem Vortrage über das Weinen der Kinder.

Diätetik in Bezug auf Beschränkung des Begehrungstriebes und Erweckung einer kräftigen Widerstandsfähigkeit gegen die äusseren Einflüsse.

Wir haben bisher die Diätetik des kindlichen Gehirnes in der Absicht zum Gegenstande unserer Betrachtung gewählt, dem Individuum eine glückliche, wohlwollende und freundliche Gemüthsstimmung zu befestigen und jene ethischen Gefühle einzupflanzen, welche die Liebe sind in der edeln

Bedeutung, und die Freude am Schönen und Guten (Kalogagathie).

Das für die ersten Lebenswochen passliche Verfahren wird aber bei dem beständigen Streben, der inneren Gehirnthätigkeit nur liebliche Schemata vorzuführen, sowohl die Kraft der Resistenz schwächen, als eine empfindliche, kraftlose Weichlichkeit erzeugen, die bei jedem ungewohnten Reize in Schlaffheit versinkt oder eine Begehrlichkeit hervorruft, die nie zu befriedigen ist, und endlich mit unberechtigten Forderungen umschlägt in Menschenhass und Welthass (Pessimismus).

Der in der vegetativen Sphäre des Körpers somatisch bestehende Reiz, welcher das Bedürfniss der Nahrungsaufnahme erzeugt, und den wir als Hunger und Durst empfinden, wird in der inneren Gehirnsphäre Begehrungsvermögen, aus welchem das Verlangen hervorgeht.

In seinen normalen Verhältnissen ist dieses Begehrungsvermögen eine der wichtigsten Eigenschaften des als geistig erscheinenden Menschen; aus ihm erwächst das Bestreben, sich die Welt schematisch anzueignen, auf ihm beruht in ethischer Beziehung der Trieb, Liebe durch Liebe zu nähren, aus ihm kommt die Freude an der göttlichen Schöpfung, er erzeugt, was man den Durst nach Wissen nennt, das Begehrungsvermögen strebt sogar über die Grenzen des menschlichen Daseins hinaus zu ahnen, es treibt eben so zu scharfen Beobachtungen, wie zu den Phantasieschöpfungen der spekulativen Philosophie. Aber dieses Begehrungsvermögen, wenn es nicht in den Schranken seiner normalen Thätigkeit gehalten wird, ist zugleich die verderblichste Eigenschaft des Menschen, die Quelle der Eigensucht (des Egoismus) und aller Laster, er ist die allgemeinste und tiefste Veranlassung zu jenen Aberrationen der geistigen Thätigkeit, die wir Irrsein nennen.

Wir müssen deswegen ganz früh eine Kraft des Widerstandes gegen diese Begehrlichkeit wecken.

Im fortschreitenden Leben findet der Mensch nicht immer

angenehme Elemente, wie wir sie ihm bisher gebracht haben; die Sonne wird ihn blenden, der Donner sein Ohr erschrecken; sein Gemeingefühl wird im Sommer nicht leicht Abkühlungsmittel finden, im Winter kann er nicht überall einen warmen Ofen mitschleppen, es kommen ihm nicht immer die lächelnden Gesichter entgegen, die milde Nahrung für Geist und Körper wird ihm nicht überall gebracht, er muss oft verlangend auf sie warten, meist sie mühsam suchen. Da schlägt die Lust leicht um in Unlust, und das Begehrungsvermögen zerstört mit dem leiblichen Leben das geistig erscheinende.

Aber gerade die erste Periode des Säuglingsalters ist die Zeit, in welcher sowohl der Begehrungstrieb beschränkt, als die Widerstandsfähigkeit gegen das Aeussere geweckt werden kann, und neben der nothwendigen Resignation die Anlage zur Willenskraft gewonnen werden muss; denn je jünger das Kind ist, desto indistinkter sind ja die inneren Empfindungen; das Unangenehme verletzt wenig, und die Nichtbefriedigung macht nur kurze Zeit das Ungestüme des Begehrungstriebes noch wachsen.

Die Beobachtung allein, die ja selbst aus dem Begehrungsvermögen hervorgegangen, zeigt hier die Regel für unser Verfahren; denn wir werden bei aller Ueberlegung finden, dass wir es so machen müssen, wie es natürlich schon ist.

Das erste, was wir bei dem Neugeborenen bemerkten, war ein rascher Temperaturwechsel von einer solchen Differenz (etwa von 28 ° auf 15 °), wie er bei schon distinkter Empfindung durch das Gemeingefühl ohne bedeutende Störungen schwerlich statt haben konnte, der aber eben so bald eine starke Reaktion hervorgerufen hatte. Wir benutzen auf ähnliche Weise zunächst den Temperaturwechsel beim Baden des Kindes. Wir wenden zwar das Bad in der Säuglingsperiode nur als die zweckmässigste Reinigungsart an, und lassen das Kind nur wenige Minuten in demselben; aber ehe es abgetrocknet wird, wäscht man den Rücken noch mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamme. Da schaudert das Kleine anfangs sichtlich, schreit wie nach der Geburt, aber

bald nachher ist es munter, als ob es die Empfindung einer überstandenen Unbequemlichkeit oder vorübergegangenen Gefahr hätte. Später weiss es nicht anders, als dass es geschieht, und erwartet muthig den Schauer. Auch gehen ja die Kinder ungern in's Flussbad; es ist aber keine Gefahr dabei, wenn man selbst dreijährige eintaucht. Sie kommen etwas blau und schwerathmend heraus; bald verlangen sie's selbst und plätschern mit Lust. Wir bewirken dadurch nicht allein das Ertragen des ungewohnten Reizes, sondern erwecken, da jedesmal das Ereigniss vorhergesehen wird, den Muth, welchen eine sichtbare Gefahr nicht abschreckt, und der in dem Kampfe mit den eignen Leidenschaften dem vernünftigen Widerstande die Kraft gibt. Ein Junge, welcher den Sprung in's Wasser scheut, wird leicht ein sklavischer Feigling.

Wir beschränken aber auch das Begehrungsvermögen, ohne dass wir die Lust der gemüthlichen Richtung stören durch bestimmte Regelung der Schlafstunden und der Zeit, in welcher die Nahrung gereicht wird.

Bisher bedurfte die Mutter selbst der Wochenbettpflege und der Erholung; man konnte sie mit ihrem Säugling den natürlichen Trieben überlassen. Sobald aber die Frau sich wieder ihren häuslichen Pflichten weihen sollte, musste eine bestimmte Ordnung eingeführt werden, wie sie das spätere Leben auch für das Kind verlangt, Nährzeit und Schlafzeit müssen an geregelte Stunden gewiesen werden, das Dasein eine Achse haben, sich abwendend und zuwendend der Sonne.

Wir sind zu sehr gewöhnt, wo von natürlichen Dingen die Rede ist, Gleichnisse in der Thierwelt zu suchen, und zwar in der nächsten, während doch in dem Menschen, in welchem eine ganz andere Aufgabe der Schöpfung erfüllt werden soll, alles verschieden ist; — namentlich bleibt dieser viel länger an sein Junges gebunden, als das Thier.

Wie bald schwingt sich der Vogel kräftig fort auf eignen Flügeln und lässt ihn die Mutter unbekümmert sein Schicksal suchen. Bis aber der vom Weibe Geborne dahin gelangt, sich selbstständig helfen zu können, vergehen so viele Jahre,

in denen der Aufwachsende noch der Stütze seiner Eltern bedarf. Aber auch dann trägt der Mensch noch die Sorge für seine Nachkommen bis in das vierte Geschlecht, wenn er es erlebt; er ist oft so thöricht, der Zufälligkeit seines Namens einen Baum zu pflanzen für weithinreichende Aeste, legt Nahrung in den Boden für Jahrhunderte, während später aufgepfropfte Zweige das Aliment von der Wurzel ziehen, der sie ganz fremd sind.

Dessen ungeachtet muss das Band zwischen Mutter und Kind immer loser werden; denn es besteht ein in der Bestimmung des Menschen begründetes Gesetz, das seine Erfüllung fordert, wenn es auch nicht mit deutlichen Schriften veröffentlicht ist. Das Band zwischen Mutter und Kind muss immer weniger straff werden, es muss sich dehnen, weil noch andere Anziehungspunkte bestehen, damit die grosse Familie der Menschheit ihren Zusammenhang nicht verliere. Eine in die Schnürbrust des Familienkreises eingeeengte Liebe wird eine schwache, verdrehte und endlich hülflose. Die Herzen schliessen da aneinander wie kalte Kristalle, die höchstens glänzen, aber weder Wärme, noch Duft und Blüthe haben, am wenigsten aber lebendig nährende Früchte ausschütten. Wer weiss, wie fern der Ort ist, an welchem künftig das Kind, welches da in der Wiege weilt, als Ring eingefügt werden soll in die Kette der menschlichen Thätigkeit? Der Faden mütterlicher Liebe reisst zwar nicht, wenn er weithin über Land und Meer gezogen wird, aber schon früh soll die Mutter fühlen, dass das Kind nicht ihr ausschliessliches Eigenthum ist; sie ist bald gezwungen, es in andere Hände zu geben, und sie selbst ist nicht für das Kind allein da, sondern Beide haben Beziehung zu der Gesellschaft, dem Staate, dem Vaterlande und der Menschheit. Da ist eine erniedrigte Kulturstufe, wo die Mutter nur als Amme erscheint; bei einer edleren Volksbildung ist die Schönheit, die Liebe und das Gemüth des Weibes der Brennpunkt, an welchem sich die ethische und geistige Bildung entzündet, in grossen Zeiten sind es die Stimmen der Frauen und Jungfrauen, welche die

Männer zum Kampfe rufen und ihre Liebe als Opfer an die Fahne des Vaterlandes hängen.

Wohin, werden die Logischen rufen, treibt den Alten das ungezügelte Ross seiner Phantasie? Will er das Letzte seiner geistigen Zeugungskraft erschöpfen, wie er so toll abrennt vom Wege? Seid ruhig, ich habe es fest im Zaume und werde schon einlenken in die Bahn der Betrachtung, wenn es Zeit ist. —

Ihr verzeiht ja gern dem Rhapsoden die Episoden, und ich sehe da eine wehmüthige Frau sitzen, die will gern in Gesellschaft und ich muss ihr beistehen, um so mehr, da sie eine liebende Mutter ist, die sorgsam ihr Kind stillt.

Es war Nacht, als ich in ihr Zimmer trat, sie sass am Bette ihres schlafenden Kindes, der Strickstrumpf war herabgesunken auf den Schooss und ihre Lider über die Augen des vorwärts gebeugten Hauptes, durch den leisen Athem drängte der Schlummer einen Seufzer. Sie hob sich plötzlich empor, als habe ein Schrecken sie aufgeweckt. Was ist Ihnen? fragte ich. — Ach, nichts; die Musik da drüben hat mich in einen wehmüthigen Traum gelullt! —

Merkt man eine solche Stimmung, dann darf man zu ihrem eigenen Wohl und zu dem des Kindes, auch in dem Sinne des eben Vorgetragenen, die Frau den geselligen Vergnügungen nicht mehr ganz entziehen. Soll auch das junge Weib schon nach einem Jahre vergessen haben alle Lust ihres freien Standes? Die lauen Vollmondnächte, die schönen Lichtfunken des Glühwurmes, den Wohlhauch der Wiesen, die singend und scherzend durchwandert wurden; oder im Winter die leuchtenden Säle, die rauschenden Ringelreigen; auf dem Flusse den wärmenden Eistanz, wenn die Sonnenstrahlen sich färbten in den glänzenden Brillanten gefrorner Baumäste, auch die erfreuten Blicke der Zuschauer, welche dem raschen Laufe der Jungfrauen nachstrebten, wenn sie anmuthig herschwebten auf den Schuhen mit eisernen Flügeln? Soll die Mutter, wenn sie die Geigen hört und das ferne Geflüster der Stimmen, immer einsam an dem Rädchen drehen,

welches die Sorgen spinnt für die Zukunft einstiger Urenkel? Wird sie da nicht eine sehnsüchtige Wehmuth befallen, ein Heimweh nach der früheren Zeit; wird sie da nicht zuweilen einen düstern Blick auf den Säugling werfen, der auch diesem schädlich die Stirne furcht?

Holet aber nicht Rath bei dem düstern Ernstmann, der eben in Irrsäle der Lust von fern scheu geblickt hat. Der ruft euch zu: *per me si va!* Wollt ihr das unverdorbene Weib einführen in jene verlorenen Wirren, wo ewiger Reiz Erschöpfung bringt und die Erschöpfung neuen, nie befriedigten Reiz verlangt, wo fiebernder Taumel das Blut vergiftet, aus dem die Nahrung für das Kind gewonnen werden soll? eine Hölle, aus der, wenn man einmal eingetreten, eine Rückkehr nicht möglich ist!

Sirenenlockung wird keineswegs die Brave wegführen von dem Heiligthume ihrer Pflicht; sie wird im Gedanken an den Liebling sich mässigen im Genuss, heimkehrend nicht erschöpft das Lager suchen, sondern mit wachem Muttergeföhle dem Liebling die genossene Freude durch einen Kuss einhauchen und zuströmen lassen durch die kräftige Milch, welche sie reichlich gesammelt hat.

Freilich hat doch der düstere Ernstmann, vor dem ich erst warnte, manches richtig gesehen; um so mehr lasset die unverdorbene Mutter, welche die Kraft der wahren Liebe im Innern trägt, hingehen; sie wird dastehen im Glanze unschuldiger Freude, Ehrgefühl in den Männern und Schamgefühl in den Frauen wecken; denn jene lassen sich gern führen von der Anmuth eines harmlos glücklichen Weibes, und die nicht ganz Reinen unter diesen mögen am Ende sich freuen eines Rückzugs, der kaum als eine Niederlage erscheint, wenn doch die zerrissene Fahne ehemaliger Siege nicht mehr festgehalten werden kann.

Klüftung. Combination und Distinktion.
Gehirnorgane.

Wir sind in diese Ab- und Ausschweifung gerathen dadurch, dass wir von der nothwendigen Beschränkung des Begehrungsvermögens gesprochen haben in der Zeit, in welcher die inneren Thätigkeiten des Gehirns begonnen haben, sich bestimmter zu klüften, wo das Kind mehr von der Mutter entfernt mit andern Personen in Verkehr kommen und den Beschränkungen einer gewissen Lebensordnung unterworfen werden soll. In dieser Zeit beginnt das Kind selbst schon als Persönchen zu distinguiren, obgleich es von der Persönlichkeit dieses Persönchens, welches es selbst ist, noch keinen Begriff hat. Es zeigt diese Distinktion namentlich in der gemüthlichen Richtung durch Zuneigung und Abneigung. Es wendet sich ab von denen, welche ihm unbekannt sind, neigt zunächst immer zu der Mutter und gibt Zeichen der Freude, wenn diese naht, es beschränkt aber auch bald sein Begehrungsvermögen und gewöhnt sich an ein freundliches, Liebe äusserndes Kindermädchen, schwerer an ein düsteres und ernstes. — Erfahren wir aber bei dieser Gelegenheit, dass der Säugling zu unterscheiden vermag, so bezieht sich dieses Distinktionsvermögen nur auf das Ganze, und bei jeder Veränderung an der Person erscheint diese ihm nicht mehr als dieselbe, und es schaut sie befremdet an. Hat das Kindermädchen beim Ausgehen einen Hut aufgesetzt, so wendet es sich von demselben, als sei es nicht mehr das Nämliche; kommt es zurück und legt den Hut neben hin, dann betrachtet es bald den Hut, bald das Mädchen, als ob es sich begreiflich machen wolle, wie die beiden Dinge zusammen gehören. Man könnte dies so auslegen, als ob das Distinktionsvermögen schon bedeutend entwickelt wäre; allein wenn wir es mit andern psychischen Verhältnissen in diesem Zeitraume vergleichen, ist es wahrscheinlicher, dass nur der Totaleindruck der Person empfunden wird, so dass jede Zuthat und jedes Wegnehmen eine andere Vorstellung erregt.

Ehe wir aber weiter vom Combiniren und Distinguiren reden, müssen wir uns vorerst wieder in die Geheimnisse der inneren Gehirnthätigkeit verlieren.

Mit der Klüftung der äusseren Sinnesthätigkeiten vom Indistinkten zum Distinkten findet zugleich eine bestimmte innere Klüftung der Gehirnmasse statt, welche bestimmte Gehirnorgane ausbildet. Bei dem Worte Organe des Gehirns denkt wohl mancher Craniescop: der will dahin führen, dass man den Schädel täglich kneten soll, um an der rechten Stelle die Mordlust, den Brandstiftungstrieb und andere böse Dinge zu zerdrücken.

Es ist wirklich merkwürdig, dass Gall, der mit Spurzheim zuerst den anatomischen Weg gezeigt, in's Innere des Gehirns zu gelangen, eine Organologie erfinden konnte, die nicht allein den anatomischen Ergebnissen widerspricht, sondern die in ihren Vorstellungen kaum mit irgend einer rationalen psychologischen Anschauung in Einklang gebracht werden kann.

Die von den Sinnesorganen hereinstrahlenden Nerven, die wir schon oben als Saugfäden bezeichnet haben, welche dem Gehirn das schematische Aliment zuführen, entwickeln sich im Verlaufe ihrer Bahn und gelangen zu bestimmten Sammelplätzen. Diese Sammelplätze, in welchen sich die einzelnen Nervenfasern verbreiten und zum Theil mit respectiven Ganglienkugeln zusammenkommen, müssen wir als die eigentlichen inneren Gehirnorgane ansehen. Die Eintheilung der Gall'schen Craniologie bezieht sich meist auf das in dem Distinkten noch waltende Indistinkte auf gemüthliche Richtungen in bestimmter Sphäre, während bei einer Organenlehre nur von dem Distinkten die Rede sein kann.

Dadurch, dass das Indistinkte in dem Distinkten fort-dauert (wie die Zellenbildung in den äusseren Organen), kann die distinkte Beschaffenheit der Gehirnorgane Triebe und Affecte erzeugen, die auf ihre specielle Funktion Bezug haben; aber als Organe kann ihre Wirkung auf die allgemeine Thätigkeit des Gehirns nur Bezug haben zu den Sinneswerk-

zeugen, denen die Nerven angehören, welche sich in ihnen verbreiten.

Wir müssen so viel specielle innere Gehirnnorgane suchen, als uns schematische Verkehrsbahnen des Inneren mit dem Aeusseren bekannt sind, z. B. für den *Olfactorius opticus acusticus etc.*, wenn sich auch auf ihrem Verlaufe schon von andern Bahnen her verbindende Leitungen dazugesellen. Diese einzelnen inneren Gehirnnorgane, die Sammelplätze der den Sinnesorganen zugehörigen Nerven, haben wieder verbindende Strahlungen mit den übrigen, wie ja auch in der somatischen Richtung Leber, Milz u. s. w. Verbindungen haben, durch welche ihre gemeinsame Aktion bewirkt wird. Durch diese innere Verbindung der einzelnen als Sinnesheerde erscheinenden Organe sind die Wechselwirkungen möglich, aus denen später das Combinationsvermögen hervorgeht. Die vorwaltende Entwicklung und Thätigkeit einzelner dieser Sphären kann allerdings besonderen Fähigkeiten und Eigenschaften Vorschub leisten, aber nicht in der Anschauungsweise der Gall'schen Lehre, sondern die vorwaltende Ausbildung des inneren Gesichtorgans kann den künftigen Beobachter bilden, die des Gehörorgans den Musiker, und so könnten wir vielleicht schon das Wiegenkind abrichten, wie den Hund, zu gewissen Fähigkeiten, die sich auf die Thätigkeit der inneren Gehirnnorgane gründeten, wenn das nicht glücklicherweise durch Anderes unmöglich wäre.

Wir haben bisher die Alimente vorzüglich in Bezug auf die indistinkten Verhältnisse betrachtet, und zunächst darauf gesehen, dass durch eine angenehme und milde Ernährung sich eine gute und schöne gemüthliche Richtung bildet. Wir haben von der nothwendigen Beschränkung des Begehrungsvermögens gesprochen. In der Zeit aber, in welcher durch Klüftung schon Organe des Gehirns bestehen, ist auf eine gleichförmige Vertheilung des Aliments in Bezug auf die Aneignungswege zu sehen, und namentlich eine zu reichliche Aufnahme für einzelne zu vermeiden.

Während des Wachens sind alle Sinne dem Zugang des Aeusseren geöffnet, und wir haben darauf zu sehen, dass keine der Sinnesthätigkeiten verkürzt oder bevorzugt werde. Wir wollen aber über das Verhalten der Aufnahme des schematischen Elementes im Wachen unsere Bemerkungen verschieben, um den Gang unseres Vortrags in Bezug auf die innere Thätigkeit der Schemata nicht zu unterbrechen.

Haben die Sinne hinreichend die ihnen bedürftige schematische Nahrung aus dem Aeusseren gewonnen, dann werden sie dem Aeusseren verschlossen, damit die innere Verwerthung desselben statt habe. Wie das Kind, je jünger es ist, länger schläft, um die Milch zu verdauen, so schläft es ebenfalls länger, um die empfangenen schematischen Eindrücke innerlich organisch zu assimiliren; die während des Wachens aufgenommenen schematischen Alimente werden im Schlafe ebenso verdaut, wie die somatischen; d. h. sie sind ebenso in einer innern Thätigkeit und Gegenwirkung unter einander, wie auch in den leiblichen, grobmateriellen Prozessen die Wechselwirkung der Ernährung zwischen den Organen im Schlafe fort dauert.

Dadurch, dass in der ersten Lebensperiode bei dem Kinde mehr die aneignende Seite wichtig ist, die Entwicklung der einzelnen Organe und das Wachsthum des Ganzen somatisch vorwaltet, wird auch das von Aussen schematisch Aufgenommene vorzüglich zur Ausbildung und Entwicklung der einzelnen Gehirorgane und zur Herstellung ihrer Relationen unter einander verwendet, und auch dies geschieht in der Zeit, in welcher die Sinne kein Aliment aufnehmen, in der Schlafzeit. Je mehr die Periode der Reife naht, wo auch die inneren Gehirorgane ihre vollkommene Ausbildung erhalten haben, wo der Mensch in dem Bewusstsein seiner Persönlichkeit als Ich auftritt und die Höhe seiner geistigen Zeugungskraft mehr nach Aussen wirkt, um ihrem Triebe Befriedigung zu gewähren, überwiegt auch für die innere Gehirnthätigkeit die Zeit des Wachens jene, welche für den Schlaf bestimmt ist. Die geistig potenten, produktiven Menschen, deren Bestim-

mung mehr für die Menschheit als für sich selbst ist, bedürfen wenig Alimente und sind keine Siebenschläfer.

Dieses musste vorausgeschickt werden, um auf den Gegenstand zu kommen, durch welchen wir Kunde von der inneren Thätigkeit der Schemata erhalten, nämlich den Traum.

Die Träume.

Schon gar früh haben die Kinder Träume, und wir können bei der Einfachheit derselben den Inhalt errathen. Man bemerkt das allgemeine Zeichen seiner Zufriedenheit, das Lächeln; es macht dabei Säugbewegungen, und wir dürfen annehmen, es wiederhole sich die angenehme Empfindung der eben erhaltenen Befriedigung des Geschmackssinnes. Ein andermal schreien sie im Schlaf, als ob ihnen etwas Schmerzliches geschehen sei oder etwas Angenehmes entzogen. Das angenehme Traumleben sollen wir nicht stören; denn es ist am Meisten geeignet, die fröhliche Stimmung der inneren Gehirnthätigkeit zu befestigen.

Um unsere Ansicht über das Wesen des Traumes zu geben, müssen wir aber die enge Kinderstube verlassen und uns wieder verlieren in der Apokalypse der inneren Gehirnthätigkeit. Zurückkehrend auf den Standpunkt, auf welchem wir uns befanden, als wir von der Aneignung der schematischen Alimente sprachen, haben wir angenommen, dass dieselben als reale, durch die feinsten Nerven wie durch Telegraphendrähte geleitete Schematotypen in der Hirnmasse haften, von dort aus reflektirt werden können, sowohl nach Aussen als innerhalb des Gehirns vermöge der durch einander und mit einander strahlenden Faserung und ihrer Nervenheerde. Diese Aktion der Schemata, die wechselnd ruhen, kommt nur theilweise zu unserer Kenntniss, dadurch, dass sie sich nach Aussen reflektirt, objekt wird und damit erkannt. Es ist gewiss ebenso wenig eine vollkommene Ruhe in der Aktion dieser Schemata, als ein langes Stillstehen des Kreislaufes.

Unsere Apokalypse sieht im Innern des Gehirns einen Himmel voll phosphorisch leuchtender Sternchen (Schematotypen), die beständig unter einander glitzern und in ihren Gruppen grössere oder kleinere Sonnensysteme bilden, welche in gegenseitiger Abhängigkeit dem allgemeinen Gesetze des einheitlichen Wesens folgen, das wir später erkennen werden. An Kometen, die eine ungewöhnliche Bahn gehen, fehlt es hier auch nicht.

Es können empfangene Schemata (die man wahrlich mystischer als in unserer Apokalypse „Eindrücke“ nennt) lange unthätig bleiben, bis sie durch einen inneren Reiz oder einen äusseren in Bewegung gerathen. Aber ein Theil derselben muss immer in Bewegung sein, so lange nicht ein völliger Gehirntod eintritt, der ja selbst bei noch fortdauernder Aktion der Rückenmarksnerven vorhanden sein kann.

Es entstehen im Innern Combinationen und zusammengesetzte Produktionen, ohne dass diese von Aussen durch neue Empfängniss oder innerlich durch den Willen des Menschen hervorgerufen werden. Selbst in dem Momente, in welchem der Wille einen Theil derselben unter sein Gebot nimmt, schweben andere mit dem Mechanismus ihrer Aktion dazwischen, umschlingen die Schöpfungen der geistigen Lust mit ihrem unberufenen Spuk, dass zwei Gedanken, ein willkürlicher und ein unwillkürlicher neben einander herlaufen, ja sie kommen manchmal in solcher Fülle, als wären sie alle gerufen und streiten um den Vortritt, dass keiner recht Platz hat.

Wenn zwei Gruppen geistiger Produktionen, die auf dem Grund innerer Thätigkeit der Schemata beruhen, zugleich agiren, von denen eine durch den Willen hervorgerufen, die andere einigermassen mechanisch durch die freie Aktion der Schemata besteht, so beherrscht die durch den Willen erzeugte Produktion gewöhnlich die unwillkürliche und weist sie an ihren Ort. Doch nicht immer ist dies der Fall, sondern wir verlieren durch diesen unberufenen Führer, besonders wenn er ein solcher ist, mit welchem wir schon oft gegangen,

gerade so den Weg, wie wir an einen ganz andern Ort gelangen, als den, welchen wir erreichen wollten, wenn die Beine, nachdem sie vorher durch den Willen in Bewegung gesetzt waren, ohne sich weiter um den früheren Befehl zu bekümmern, mechanisch die Richtung nehmen, in welche sie tagtäglich geleitet wurden. Leute, die sich abgezogen von der äusserlichen Wirklichkeit, solcher Aktion der Gehirnschemata willenlos hingeben, und die, ohne gerade irr zu sein, lispelnd oder laut sprechend über die Strasse wandern, dabei zuweilen an einen Baum oder Laternenpfahl stossen, nennen wir, obgleich sie nicht schlafen, Träumer.

Es wird, wenn wir uns und Andere scharf beobachten, neben den von Innen durch den Willen und von Aussen durch den Reiz der Objekte hervorgerufenen Aktionen der inneren Gehirnsorgane, auch im Wachen innerlich viel geträumt, von dem wir nur gelegentlich was erfahren.

Die inneren Aktionen des Gehirns kommen nur zu unserm Bewusstsein dadurch, dass sie äusserlich, d. h. reflektirt werden, als Objekte erscheinen (wie ich in diesem Augenblick meinen Gedanken nur dadurch erfahre, dass ich ihn niederschreibe).

Wird der Verkehr mit der Aussenwelt unterbrochen, dann erhalten wir keine Nachricht von dem, was im Innern des Gehirns vorgeht; der Schlaf trifft die äusseren Sinne und hebt dadurch den Gegensatz zwischen Subjekt und Objekt momentan auf. Wir haben aber viele Beweise, dass das Gehirn selbst nicht schläft, sondern dass die materielle Aktion der Schemata gegen einander fort dauert. Diese Schemata sind vielmehr rechte Nachtschwärmer und führen da drinnen, für uns im Dunkeln aber sich selbst beleuchtend Komödien auf oder Romane, zum Theil auf historischem Boden. Von dem Allem aber erfährt der Herr des Hauses, das Selbstbewusstsein nichts, und der Polizeiwächter der Objektivität ertappt sie nur in dem Augenblicke, wo sie die Stimme des Aufsehers hören, verschwindend aus einander stieben und sich in ihre Ganglienzellen verbergen: und das sind die Träume.

Von diesem Nachtleben im Gehirn erhalten wir nur auf diese Weise durch das Erwachen Kunde, eine Kunde, die wir oft wieder verlieren, wenn wir sogleich einschlafen. Zuweilen reproduziert das innere Selbstbewusstsein oft spät die Traumaktion als Erinnerung; manchmal tritt die Erinnerung des Traumes dann ein, wenn die Aktion unterbrochen und der zweite Akt der Begebenheiten in der folgenden Nacht fortgesetzt wurde.

Wir werden bei unserer kindlichen Psychologie spät zum Denken kommen; es gibt aber ausser den durch die oft tollen Aktionen der Schemata erzeugten Bilderträume auch Gedankenträume und zwar solche, die im Schläfe eine Aufgabe lösen, welche wir am Abend vergebens zu einem klaren Verständniss zu bringen suchten. Hat Jemand beim Einschlafen sich mit einer mathematischen Aufgabe beschäftigt, dann hat er manchmal beim Erwachen das Endresultat, während die Kette der Schlüsse, welche dazwischen liegt, fehlt, aber bis auf den Ausgangspunkt zurückgeführt werden kann. Die Morgenstunden mögen darum die geeigneten für produktive Arbeiten sein, weil das Material dazu schon im Schläfe zurecht gelegt wird. Mir selbst, der ich allerdings schon früh ein Träumer war, ist es als Gymnasiast begegnet, dass ich die Aufgabe, die ich am Abend nicht fertig hatte, in der Frühe an meinem Pulte vollendet fand. Doch ist es möglich, dass ich erwacht war, sie im Mondschein fertig machte und mich des Erwachens und Wieder-Einschlafens nicht erinnerte.

Weil wir im Momente des Erwachens durch den eingetretenen Verkehr mit der Aussenwelt plötzlich eine lange Traumgeschichte erfahren, könnte man auf den Gedanken kommen, das Nacheinander wäre eigentlich ein Nebeneinander, und die in einer Wechselwirkung spielenden Schemata würden nur durch unsere Vorstellung in eine chronologische Ordnung gebracht. Allein die Beobachtung lehrt uns dies anders. Obgleich die innere Thätigkeit des Gehirns die Aktion der Schemata sowohl als die aus der Combination innerer Ge-

hirnthätigkeit gewonnene Centraleinheit, welche wir Gedanken nennen, nicht zum Selbstbewusstsein kommt, weil sie im Schlafe nicht vorher objektivirt werden kann, so reflektirt sie sich doch äusserlich durch Veränderungen in den Gesichtszügen und in Tönen, die in einer langen Reihenfolge vor unsere Anschauung treten. Die dem Individuum selbst unbewussten Gedanken können sich in längeren Reden äussern, welche uns beweisen, dass die Traumgeschichte sich in der Zeitfolge fortspinnt. Wir erfahren die ganze Begebenheit der Aktion seiner spielenden Gehirnschemata, während er selbst nichts davon weiss, und in den meisten Fällen vermögen wir nicht einmal ihm eine Erinnerung des Traumes zu wecken, wenn wir ihm nachher die ganze Geschichte erzählen. Wollte Jemand diese unbewussten Traumreden als Verrath von Geheimnissen des Individuums betrachten, wenn z. B. Jemand erzählte, wie er eben Einen vergiftet, so würde man sehr irre gehen, indem die ganze Historie nur das Produkt des geschüttelten Kaleidoscopes der Schemata ist.

Der Traum, indem wir ihn in seine einzelnen Theile zerlegen, zeigt uns, dass er das Fernste und Nächste zusammen reiht, dass er Schematotypen reflektiren macht, welche seit vielen Jahren auf eine Anregung zur Reaktion warten. Alle abenteuerlichen Traumgeschichten lassen sich auf diese Weise analysiren, und wenn wir der Sache nachgehen, auf bestimmte, erlebte Dinge zurückführen. Ein gehörtes Wort, ein Fliegenstich, ein Mops, welchen man als Kind gesehen, ein Luftballon u. s. w. werden zusammengebracht, um die Komödie eines Traumes aufzuführen.

Vollkommen wie die Traumbilder verhalten sich die in Krankheiten vorkommenden Erregungen der Schematotypen, die man Delirien und Phantasien nennt. Es ist weder ein psychologischer, noch ein physiologischer Grund vorhanden, sie in Wesen und Form aus dem Bereiche des gewöhnlichen Traumlebens wegzuführen. Ihre Verschiedenheit beruht nur auf der Art des Reizes, welcher sie erzeugt, wie wir ja auch den gewöhnlichen Traum von seiner veranlassenden Ursache

unterscheiden müssen. Die Reize, welche in verschiedenen Nervenbahnen und Nervencentren die Schemata zur Composition von Träumen mobil machen, können im Innern des Gehirns bestehen, wie im Gedanken beim Einschlafen, oder ganz äusserlich, wie ein plötzlich wirkendes helles Licht in der dunkeln Schlafstube; sie können aber auch innerhalb der Organisation statthaben ohne Gehirn-Innerliche zu sein, d. h. solche, welche von den vegetativen, sensitiven und motorischen Nerven her auf das Gehirn wirken, oder veränderte Mischungsverhältnisse des dem Gehirn zum Stoffwechsel zugeführten Blutes, materielle, organische Veränderungen im Gehirn selbst. Schon der gewöhnliche Traum wird ja oft durch einen materiellen Reiz erregt, so dass der alte griechische Dichter sein Recht behält, wenn er singt: aus dem Bauche kommen die Träume. Wenn man also die krankhaften Träume Delirien oder Phantasien nennt, so will man damit nur bezeichnen, dass der Reiz, welcher sie verursacht, aus einer Veränderung der anatomischen oder chemischen Beschaffenheit hervorgeht, wie Congestion, Blutverkohlung u. dgl., und zwar nicht blos in qualitativen, sondern auch in quantitativen Verhältnissen, wie z. B. eine Abstufung des veränderten Blutreizes beim Alkoholismus, vom Rausche bis zum Delirium Tremens.

Kehren wir nun aus unseren Träumen wieder zurück zur Diätetik in Bezug auf das Träumen der Säuglinge, und haben wir im Eingang gesagt, dass man das fröhliche Traumleben nicht stören solle, weil es zuerst die Grundlage einer angenehmen und liebenden Stimmung fördert, so müssen wir doch auch früh Sorge tragen, dass die Träume dem Gehirn keinen Schaden bringen in einer Zeit, wo die Entwicklung derselben nur langsam und gleichförmig sein soll. Gerade in jener Zeit, wo die ersten von Aussen kommenden Schemata sich dem Gehirn einbilden, ist eine grosse Beweglichkeit derselben nachtheilig, indem sie sich dann nicht gehörig fixiren. Schon aus anderen Rücksichten ist es nicht gut, wenn in der Zeit, in welcher sich die Sinnesthätigkeiten aus dem Indistinkten zum Distinkten klüften, während des Wachens

vielerlei Gegenstände vorgebracht werden, die als Schemata in das Innere des Gehirns gelangen; besonders aber ist es in Bezug auf das Träumen sehr nachtheilig.

Die Aufnahme der Schemata bedingt gleichzeitig im Stoffwechsel eine Zuführung von eigentlich materiellem Aliment, und so kann durch die Uebernährung in schematischer Richtung eine Anlage zu Congestivzuständen, capillären Ausdehnungen und selbst zu capillären Apoplexien, ja zu Erweichungen gelegt werden.

Die kleinen Wesen können schon früh Träumer werden, bei denen man oft nicht weiss, ob sie träumen oder phantasieren. Die Eltern erschrecken dann über das beständige Nachtfaseln des Kindes, und der Arzt weiss bei fieberhaften Aufregungen oft selbst nicht, ob er es mit einfachen Träumen oder mit Delirien zu thun habe. Man soll also den Kleinen während des Tages möglichst wenig Traumstoff durch dargebrachte Schemata geben.

Wir werden auf die Regelung der Alimentation in Bezug der Aufnahme des schematischen Aeusseren während des Wachens wieder zurückkommen.

An die Träume schliessen sich natürlich die Visionen und Hallucinationen, die schon sehr früh bei Kindern in der Zeit, in welcher sie zu sprechen beginnen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, lange ehe sie etwas von Göthe's Erlkönig erfahren oder Märchen gehört haben. Die Kinder sehen in vollkommen wachem Zustande, besonders in der Nacht und in der Dämmerung Gestalten oft sonderbarer Art. Sie schreien: „Da hinten in der Ecke steht er, der schwarze Mann, seht ihr ihn nicht?“ Sie verkriechen sich in's Bett; aber so oft sie sich umdrehen, ist das Unwesen wieder da. Will man sie beschwichtigen, es ihnen ausreden, ihnen erklären, das seien Einbildungen, so ist das vergebens; sie sehen es wirklich, und warum sollen sie verkehrte Thomasse sein sehen und doch nicht glauben. Man nennt diese Visionen wache Träume, Phantasiegebilde, Einbildungen, schreibt sie einer allgemeinen Gehirnaufregung zu und ist

sehr zufrieden, durch solche Worte ihre Realität abgewiesen zu haben. Andere verweisen sie noch bequemer in eine Justinische Geisterwelt, und können um so mehr einen Spuk annehmen, wenn der Heimgesuchte etwa dem Kirchofe gegenüber wohnt. Glauben aber Erwachsene an die Realität der Erscheinungen, dann nennt man sie Verrückte, will ihnen beweisen, dass was sie doch sehen und hören, einmal nicht vorhanden sei, während sie selbst doch von dem wirklichen Erscheinen dessen, was sie uns erzählen, überzeugt sind, und so wird man mich vielleicht auch mit Recht oder mit Unrecht zu den Irren rechnen, wenn ich von der Realität der Bilder bei der Vision rede.

Wir haben früher wahrscheinlich zu machen gesucht, dass die durch die Sinnesnerven aufgenommenen Schemata als reale Schematotypen in den respektiven Organen des Gehirns haften, und dass dieselben wieder reflektirt werden können. Diese Reflexe bleiben entweder innerhalb des Gehirns wie beim Traum, oder sie werden nach Aussen zurückgeworfen. Nur die wieder nach Aussen gekommenen werden erkannt, dadurch, dass sie als Objekt erscheinen, wie wir später noch hören werden, dass überhaupt die inneren Thätigkeiten des Gehirns in ihren Produkten nur dann von uns erkannt werden, wenn sie uns äusserlich als Objekte entgentreten. Das nach Aussen reflektirte Schema kann aber nur dann von uns gesehen werden, wenn es durch ein geeignetes Medium aufgefangen wird, wenn es wie im Spiegel einen Beleg findet, der es festhält. Das Schema, welches durch ein Glas geht, verliert sich, wenn das Glas nicht hinten die auffangende Decke hat.

Obgleich es nun nicht aufgefangen wird, muss es doch da sein, sonst könnte es in dem andern Verhältnisse nicht aufgefangen werden. Dagegen kann es wieder von Spiegel zu Spiegel geworfen werden und auf einmal wie Fata Morgana in einer Gegend erscheinen, wo es uns unbegreiflich ist, wie es dahin gekommen. Nun kann aber das reflektirende Schema auf einem Medium haften, auf welchem es uns in gewöhn-

lichen Fällen nicht sichtbar ist, wie wir die feinen Stäubchen in der Stube nur dann sehen, wenn in ihnen die gebrochenen Sonnenstrahlen zittern; und so können wir auch hier bei den Visionen annehmen, dass sie wirklich reflektirte Bilder sind, und brauchen weder dem Kinde, noch dem Irren die Wirklichkeit dessen, was er sieht, überall abzustreiten, da der Irrthum bei ihnen meist wohl mehr in Urtheilstäuschungen als in Sinnestäuschungen besteht. Es braucht darum das reflektirte Schema nicht immer, wie ich eben wahrscheinlich gemacht, nach Aussen reflektirt zu werden; sondern der Reflex kann schon innerhalb des Gehirnes stattfinden, dort Objekt werden, und nur eine Täuschung über den Ort und die Grösse des Bildes vorkommen, wie dies ja auch im gewöhnlichen wachen Leben geschieht. Ein Anderes aber ist die Frage: warum schauen nun Manche diese reflektirten Bilder, warum sind Einige Visionäre und die vielen Andern nicht? Die Beantwortung dieser Frage gehört zwar in die Aetiologie der Erscheinung, ist uns aber willkommen, weil sie uns zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Gehirndiätetik, zurückführt.

Allerdings müssen Bedingungen vorhanden sein, welche die innere Gehirnthätigkeit und durch sie die Reflexwirkung der inneren Sinnesorgane so steigern und schärfen, dass hinausgeworfene Bilder auch auf einer feineren Grundlage, auf welcher sie sonst nicht sichtbar sind, wahrgenommen werden. Die Veranlassung zu dieser Steigerung kann aber auf dieselbe Weise zu Stande kommen wie bei den Delirien, und zwar durch den allgemeinen Nutritionsprocess, zu frühzeitiges Weintrinken, zu viel Fleischnahrung Abends, und andere derartige Blutcongestionen nach dem Gehirn erregende Dinge. Die Veranlassung kann aber auch in der schematischen Richtung geschehen, dadurch, dass dem Kinde zu früh eine Menge Gegenstände vorgeführt werden, deren Masse die innere Sinnesthätigkeit belästigt, zu einer stärkeren Reaktion anregt und die Reflexe vermehrt und verstärkt. Aber nicht allein von der schematischen Seite her durch Zuführung vieler

und anregender Bilder kann diese Exaltation der inneren Sinnesthätigkeit hervorgerufen werden, sondern dadurch, dass man ihre Phantasie besonders am Abend aufregt durch Mordgeschichten, Gespenstergeschichten und dergleichen, so wie diese auch bei Erwachsenen durch ähnliche Gehirn-Irritationen, Nachtwachen, anhaltende Beschäftigung mit abstrakten Gedanken, Fasten u. s. w. erregt werden kann. Nennt man solche Vorgänge Einbildung, so sollte man sie lieber innerliche Bildung nennen; denn unter jener denkt man sich etwas nicht Bestehendes, während doch von etwas wirklich Bestehendem die Rede ist.

Combiniren, Distinguiren, Denken und Sprechen.

Wir haben bisher von den Schematen als Alimenten für die innere Gehirnthätigkeit gesprochen, von ihrem Festhaften, ihrer Ruhe und Bewegung, ihrem Reflektirtwerden nach Aussen und den gegenseitigen inneren Reflexen, von den centralen Sammelplätzen für die durch Klüftung einzelner Sphären der Sinnesthätigkeiten gebildeten Organe und von ihrer Verbindung zu allgemeinen Funktionen. Wir haben von den Thätigkeiten gesprochen, die dadurch Objekt werden, dass sie nach Aussen reflektirt sind, und von denen die Aktion, in ihrer Form selbst vorstellbar, ist, wir haben die Materie so lange als möglich zu fassen und zu begreifen gesucht. Wir kommen nun aber in ein Gebiet, wo uns die Materie sofern verlässt, als der eigentliche Gegenstand an sich nicht mehr objektiv darstellbar ist; zugleich aus der gemüthlichen Region in die intellektuelle, um später wieder in das Paradies ihrer Vereinigung zu schauen.

Wir können noch annehmen, dass die einzelnen Organe mittelst Nervenverbindung einen centralen Knoten haben, der wie das Herz für die Blutbewegungen das Triebrad der inneren schematischen Thätigkeit ist, und der vielleicht noch aufgefunden wird; aber von da wankt der materielle Boden, weil das An-Sich der Funktion, diese selbst, nicht mehr Objekt, nicht mehr äusserlich werden kann.

Dadurch, dass die schematischen Impressionen einen Vereinigungspunkt haben, entsteht das nicht mehr darstellbare Combinationsvermögen; als Reflex dieses Combinationsvermögens können wir das Distinktionsvermögen betrachten, indem das Gesammelte wieder in seine Theile zerlegt wird (urtheilen). Den ganzen Akt, das Combiniren, Distinguiren und Urtheilen fassen wir in dem Ausdruck: „Denken“ zusammen, und nennen das Produkt einen Gedanken.

Der Gedanke an sich ist nicht mehr als reales Schema darstellbar; er ist als solcher vorerst nicht dem Willen unterworfen, ja er kommt in Vielen ebenso wenig zum Bewusstsein wie der Traum, und wir erkennen auch ihn oft erst dann, wenn er durch die Erinnerung reproducirt wird. Ein Jeder hat ja schon im Wachen Gedankenjagden erlebt, die wie ein wildes Heer durch sein Gehirn tobten, und die zu vertreiben er sich vergebens mühte, bis sie gnädig sich in das Innere zurückzogen und den Ermatteten dem Schläfe hingaben. Der Gedanke selbst tritt nicht in die Erscheinung, er bleibt geheimnissvoll in dem Innersten des Gehirntempels, und sendet nur Symbole nach Aussen, welche allein Dem verständlich sind, in welchem sie innerlich denselben Process der Gedankenbildung zu erwecken vermögen. Die symbolische Mittheilung der Gedanken geschieht entweder durch Zeichen oder durch Töne, aber immer ist der Gedanke früher da als seine Zeichen.

Dass die Kinder, ehe sie sprechen können, denken, ja oft schon sehr complicirte Gedankenfolgen haben, können wir leicht erfahren. Ein Mädchen, welches wenig über ein Jahr alt war und noch nicht sprechen konnte, hielt ich, um Etwas genauer an ihm zu sehen, gegen starkes Sonnenlicht. Es zog die Augenlider fest zusammen und fing an, gegen die Sonne zu blasen, als wollte es dieselbe auslöschen. Welche Denkfähigkeit bei einem kleinen Geschöpfe, das wohl einmal hatte ein Licht durch solchen Akt verlöschen sehen und ihn nun auf die grosse Flamme anwendet!

Die äusserliche, symbolische Darstellung der Gedanken war hier das Zeichen durch die Aktion, und wir würden es nicht verstanden haben, wenn es nicht den Process unseres eigenen Denkvermögens angeregt hätte.

Die eigentliche symbolische Darstellung des an sich nicht darstellbaren Gedankens geschieht durch artikulierte Töne, durch die Sprache.

Die ersten Sprachzeichen, welche die Kinder hervorbringen, sind einzelne Töne, mit welchen sie ein Verlangen ausdrücken; dabei werden sie manchmal unwillig, wenn wir sie nicht verstehen, und sind vergnügt, wenn wir das Räthsel ihrer Hieroglyphe gelöst haben.

Gewöhnlich aber erhalten die Kinder die ersten Formbezeichnungen ihrer Gedanken durch Mittheilungen, die durch einen nachahmenden Reflex zurücktelegraphirt werden, wie Papa und Mama; allein nachdem einmal ihr Sinnorgan zur Bildung artikulierter Töne in Bewegung gekommen, folgt ihr Sprachorgan seiner eigenen Entwicklung, und sie erfinden selbst Ausdrücke für ihre Miniaturgedanken.

Nachdem die Kinder durch Nachahmung einzelne Worte gelernt haben, und zwar gewöhnlich zuerst Pap, weil sie die zur Bildung dieser Aeusserung des Sprachorgans verwendete Bewegung der Lippen am leichtesten absehen, erfinden sie, freilich viel später, zur Darstellung ihrer Vorstellung oft ganz eigenthümliche, uns gar nicht verständliche Worte, die klingen, als hätten sie aus einem Vorleben Sprache mitgebracht; es sind aber selbstgeschaffene Symbolformen, wenn auch in irgend einer Nachahmung entstanden, die uns nur dann verständlich sind, wenn wir schon geahnt haben, was sie uns ausdrücken sollen.

Geht es ja uns Alten auch nicht besser wie jenen Kleinen; die symbolische Darstellung unserer Gedanken wird nur von Denen verstanden, welche schon die Empfänglichkeit durch eigenes Denken hatten.

Solche von dem Kinde selbst geschaffene Darstellung soll vorerst nicht abgewiesen, sondern wenn wir erfahren

haben, was das sonderbare Wort bedeuten möge, das nämliche gebraucht werden; das Kleine freut sich, dass wir es verstanden haben, und das selbstgeformte, unvollkommene Modell aus der eigenen Werkstätte hat für das Individuum mehr Werth, als das feine und geglättete, wenn es in fremder Form gegossen worden.

Wie sich Alles aus dem Indistinkten zum Distinkten klüftet, so ist es auch mit den Gedanken und den Anschauungen; die Entwicklung des Kindes zeigt hier keine anderen Erscheinungen wie die Entwicklung der Wissenschaft; es fasst Vieles unter einem Ausdruck zusammen, und seine ersten Bezeichnungen sind wie das Pap und Mamm Laute, die es vernommen; der Gegenstand ist ihm gleich mit dem Ton, der von demselben ausgegangen. Die Kuh ist Mu und der Vogel Piep. Gibt man ihm nun ein Bilderbuch, welches die ganze Zoologie enthält, so ist jedes Thier, da es schon zwei Gegenstände unterscheidet, entweder ein Mu oder ein Piep. In diesen beiden Richtungen unterscheidet es aber schon scharf, und wird nie ein muh-ähnliches Thier ein Piep nennen. Hat es aber öfter den Wuwu (Hund) gesehen, dann ist er kein Mu mehr; Fuchs, Löwe und derartige Thiere sind nun Wu's, während der Elephant noch zu den Mu's gehört.

Dieses Verfahren, dem Triebe des Kindes nachzugeben, wenn es selbst die symbolische Form für den Ausdruck seiner Gedanken sucht, kann aber nur kurze Zeit angewendet werden. Zum Theil kommt das Kind selbst durch den Nachahmungstrieb dahin, unsere Ausdrücke für bestimmte Gegenstände sich anzueignen. Waren wir früher bemüht, ihnen durch Wiederholung ihrer eigenen Bezeichnungen kund zu geben, dass wir sie verstanden haben, so müssen sie allmählig die Bedeutung der Hieroglyphen unserer Gedanken kennen lernen, an unserem Denken ihr Denkvermögen ausbilden.

Gehen wir darauf zurück, dass die Sprache des Menschen der symbolische Ausdruck des an sich nicht darstellbaren

Gedankens ist, die Hieroglyphe, durch welche die Verbindung der denkenden Menschheit möglich wird, dass sie das Mittel ist, nicht allein zur Entwicklung des einzelnen Menschen, indem sie ihm selbst seine eigenen Gedanken als Objekt erkennen lässt, sondern auch zur Vermittlung eines vollkommen geistigen Organismus dient, dessen Erscheinung nur durch seine Verwirklichung in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit erkennbar wird: so ist die Wirkung der Gedanken durch Sprache offenbar auch von dieser Seite im Realen eine ideale.

Schafft sich nachher der Gedanke, um die flüchtige Schallhieroglyphe festzuhalten, eine Hieroglyphe dieser Hieroglyphe durch Schrift, so sehen wir auch hier wieder nur die Erfüllung eines idealen Zweckes durch die Materie.

Die Gedanken, welche ich nun hier durch die Hieroglyphe des Symboles, durch die Schrift, so gut ich es vermochte, festgehalten habe, sollten nur dienen zur Erfüllung eines realen Zweckes, zur Regelung der Gehirndiätetik der Kinder in Bezug auf Denken und Sprechen.

Der Gedanke hat, wie wir früher zu erklären suchten, die Nahrung aus der Combination der Schemata erhalten; es ist also nöthig, dem Kinde allmählig eine Summe von sinnlichen Eindrücken, von schematischen Alimenten zu bringen, welches es innerlich im Gedanken zu vereinigen im Stande ist; es soll aber diese nicht allein aufnehmen, sondern nachher wieder in seine Theile zerlegen oder scheiden, von anderen distinguiren.

Wir müssen deswegen, da, wie bei der leiblichen Ernährung, sein Aneignungsvermögen grösser geworden, nun die Alimente vermehren; wir müssen, weil das Gehirn für eine gemischte Nahrung empfänglich ist und sie nöthig hat, verschiedenartige Schemata darbieten. Die Vermehrung des schematischen Aliments und die Mischung zugleich geschieht dadurch, dass wir ihm mehrere, aber nicht zu viele Gegenstände verschiedener Art in's Bettchen geben; am Besten zwei, welche zeitweise von einander getrennt und dann wieder vereint werden.

Da wird man recht sehen, wie das Kind aufmerksam ist, wie es unterscheidet, wenn das Vermisste wieder kommt, ja wie es selbst für das Eine oder das Andere Vorliebe hat.

Die Fähigkeit der Mittheilung der Gedanken vermöge einer symbolischen Darstellung, sei es durch Sprache oder Zeichen, wird erlangt durch Ausbildung der Fertigkeit jener äusseren Organe, welche dem Zwecke dienen. Der Klarheit unseres eigenen Gedankens sind wir selbst ja nur dann gewiss, wenn wir ihn durch Rede oder Schrift gesichert haben.

Die Wirkung zur Erweckung des nämlichen Gedankens in demjenigen, welchem wir die unsrigen mittheilen, wird aber um so bestimmter gelingen, je mehr alle symbolischen Zeichen seiner Aeusserung sich in der Darstellung vereinigen.

Es ist kaum ein äusseres Glied des Körpers, welches nicht bei lebhaftem Drange, einen Gedanken zu äussern, in Bewegung gesetzt werden kann.

Am geistigsten strahlt das Symbol der Gedanken durch das Auge, und der begabte Forscher sieht daher schon früh an dem Blicke der Kinder, dass sie denken. Man soll grössere Kinder anhalten, dass sie uns in's Auge sehen, wenn sie reden, damit wir erkennen, ob auch der Sinn der Gedanken durch das Auge geht, und wenn wir etwas mittheilen, sollen wir durch unser Auge in ihr Inneres blicken.

Die Alimente für das Symbol der Töne erhalten wir durch das Gehörorgan, und ihr Reflex der Aeusserung geht durch die Stimmwerkzeuge.

Die Ausbildung des Gehörorganes bedingt zunächst die Entwicklung des Stimmorganes.

In Bezug auf die gemüthliche Richtung haben wir den Gegenstand schon besprochen; wir müssen aber noch einmal hier darauf zurückkommen im Bereiche der intellektuellen Funktionen.

Das eigentliche Symbol der Aeusserung der Gedanken in der akustischen Richtung ist die Melodie; durch das Gehör empfangen, wird sie durch die Stimmorgane wieder gegeben. Dazu muss aber die Fertigkeit erlangt werden. Einfache, in

sich klare Melodien sollen deswegen dem Kinde früh vorgesungen werden. Aber es muss dieselben auch nachsingen lernen. Wie lieblich ganz kleine Kinder, die kaum anfangen zu sprechen, oft unaufgefordert den älteren Geschwistern ihre Liederchen nachsingen, hat schon Jeder gehört. Sobald sie die Fähigkeit dazu haben, sollen sie auch das sogenannte Treffen lernen. Wer früh recht Treffen lernt, wird Manches im Leben treffen.

Ich habe aber die Sache von einer anderen Seite zu betrachten, nämlich die Melodie in Bezug auf symbolische Darstellung der Gedanken. Je mehr Hieroglyphen dem Gedanken zu seiner Aeusserung in Bewegung sind, desto leichter wird er verstanden. Wir haben eine Mimik im Muskelsystem, sowohl der den Sinnesfunktionen verbundenen Gesichtsmuskeln, als den Extremitäten, die eigentlich Mimik genannt wird; wir haben aber auch eine Mimik der Sprache, eine Art Gesangsweise, welche durch Moderation oder Verstärkung der Stimme zu erkennen gibt, was er als das Wichtigere erkannt haben will. In der Kunstsprache nennen wir's Deklamation.

Der Rythmus der Sprache erleichtert durch einen Wechsel von Ruhe und Bewegung in der Modulation dem Zuhörer die Aneignung.

Alle diese Dinge, welche gemeinsam wirken zu einem besseren Verständniss der Gedanken, lernt das Kind durch seine Art der Aneignung, welche wir Nachahmung nennen. Ganz kleine Kinder, welchen noch wenige Worte zu Gebote stehen, lernen schon die verschiedenen symbolischen Zeichen der Gedanken verbinden; sie sagen, wenn Jemand fortgeht, „Ada“ mit einem lieblichen Klange der Stimme, bewegen dabei das Händchen und neigen den Kopf.

Die Kinder sollen nicht viel Gedanken haben, aber früh lernen, sie bestimmt und klar auszudrücken.

Viele Kinder besitzen eine Art Aneignungshungers, sie wollen eine Menge Dinge wissen, und wenn man ihnen geantwortet hat, ist schon wieder eine Frage da; und hat man ihnen wieder geantwortet, dann fragen sie: warum.

Im Anfange ist dies ein Zeichen, dass sie denken; aber wenn man sich viel einlässt, so wird das „Warum?“ nur ein mechanisches Ausstossen von Tönen, und sie fragen „warum,“ wo es gar nicht passt. Man muss weder auf das Fragen viel eingehen, noch weniger auf das Warum, sondern nur auf Bestimmtes antworten, wo man weiss, dass ihnen die wahre Antwort verständlich sein kann. Durch das viele Fragen werden sie gedankenarme Frager, weil, ehe der Gedanke angeeignet ist, eine neue Frage die Aneignung hindert. Die Kinder begnügen sich aber, wenn man ihnen sagt, das kannst du noch nicht verstehen, und wenn man sie auf ein späteres Alter verweist.

Ein bewährtes Mittel, die kleinen Frager allmählig vorsichtig zu machen und uns Verlegenheit zu ersparen, ist, ihren Fragen wieder eine Frage entgegenzusetzen. Sie werden dann immer stiller, beobachten mehr, stellen sich selbst ihre Fragen, suchen sie sich selbst zu beantworten, und statt, dass sie früher sagten: Papa, warum fliegt mein Drachen? ändern sie den Ausdruck: Nicht wahr, Papa, mein Drachen fliegt, weil ihn der Wind bläst.

Wie stark aber Aufmerksamkeit, Gedächtniss und Erinnerung bei einem kleinen Jungen sein können, zeigt folgendes Beispiel. In Gegenwart eines anderthalbjährigen Knaben wurde erzählt, dass ein anderer, den er kannte, und der weit entfernt auf dem Lande sich befand, gefallen war und sich das Knie verletzt habe. Man merkte gar nicht auf das spielende Kind. Nach einigen Wochen kommt jener Gefallene in die Stube, und das Kleine hat nichts Eifrigeres zu thun, als auf ihn zulaufen und rufen: Fallen, Bein weh!

Wie es schon früh Denkkinder gibt, die gewöhnt werden, das Angeeignete zu verwerthen und dann bestimmt auszusprechen, so gibt es Schwätz- oder Plapperkinder, die gewöhnlich für sehr kluge Kinder gelten, aber sich später als unleidlich und dumm zeigen; es sind solche, die das verschluckte Aliment ausspeien, ohne es verdaut zu haben; sie reden wie manche Erwachsene in gehörten Stichwörtern,

Sprichwörtern und Gemeinplätzen, die darum von der Umgebung bestaunt werden, weil es ihr eigenes, unbestreitbares Eigenthum war, was sie da wieder erfahren.

Ich muss aber hier wieder abfällig auf einen in unserer cosmopolitisch verschwimmenden Zeit wichtigen Gegenstand kommen.

Das Kind soll vorerst nur seine Muttersprache lernen, und nicht eher eine andere, als bis es zu einer gewissen Gedankenreife gelangt ist, und kräftig geworden, den Gedanken in der Sprache des Landes auszudrücken.

Die Sprache eines Volkes ist die Form seiner Denkweise. Nach dieser bestimmt sich die Gliederung des Satzes, ob z. B. gesagt wird: ich bin hinaus gegangen, oder ich bin gegangen hinaus.

Nun wollen wir doch das deutsche Kind nicht in fremde Denkweise versetzen, da ohnedies schon viel Schönes unserer volksthümlichen Eigenheit verloren worden, und das frühe Conversiren in gemischten Zungen verwirrt das Kind, hindert das Denken und macht es zu einem eiteln Geschwätzwesen.

Persönlichkeit, Ich, Gehirndiätetik in Bezug auf Egoismus.

Lange, nachdem sich im Gehirn des Kindes die verschiedenen Funktionen zerklüftet und wieder zu allgemeinen, hier zu centralen Zwecken vereinigt haben, unterscheidet sich der kleine Mensch von seiner Umgebung als ein besonderes, bestimmtes Wesen. Bisher hat er von sich als einem Anderen gesprochen. Nun gebraucht er endlich den Ausdruck Ich; es ist aus dem Objekt Subjekt geworden, ein Mittelpunkt, auf den Alles hinstrahlt.

Er hat sich geschieden in dieser Vorstellung nicht allein von der übrigen Natur, sondern von der Menschheit selbst, von welcher er doch ein Theil ist. Er würde freilich nie sich als Subjekt erkannt haben, wenn er nicht vorher Objekt geworden, sinnlich durch Spiegelung oder geistig durch

den Gedanken. Er hat eine Freiheit erlangt durch seine Persönlichkeit, die, obgleich nur eine Freiheit dieser Persönlichkeit, in dem Ich die Kraft eines gebietenden Willens besitzt. Der Wille kann aber nicht, wie es eine egoistische Philosophie will, das höchste Schaffende sein; denn der Wille ist nicht zugleich That, wie in dem „es werde Licht, und es war Licht.“

Dadurch, dass der Mensch ein Ich ist, ein von dem Uebrigen besonders Gestelltes, sucht er wie jeder Besonder-Organismus und jedes Organ alles Assimilirbare sich anzueignen der Form seines Daseins gemäss; er will ebenso sein Ich überall geltend machen, er will wie die wuchernde Pflanze den ganzen Boden des Lebens für sich haben.

Dieses in der Natur jedes Organismus liegende Streben kann wohl Egoismus genannt werden; aber noch nicht in dem sträflichen Sinne der gewöhnlichen Wortbedeutung; denn es ist etwas dem Ego Natürliches, und das Natürliche kann in seinem Normal-Verhalten nicht sträflich sein.

Sage der Nelke: blühe nicht; denn dein Duft überhaucht das bescheidene Veilchen und die sanfte Rose; die Nelke, die höchstens ein indistinktes Blumengefühl hat, duftet ungestört, denn sie hört die Stimme nicht.

Aber der Mensch hatte schon vor der Erkenntniss seines Ich ein sinnliches Distinktionsvermögen, welches nun durch den Gedanken ein Geistiges im Bewusstsein geworden, und welches das Abnorme von dem Normalen zu unterscheiden vermag; er hat in der Freiheit seiner Persönlichkeit einen Willen, der gebieten kann in der normalen und in der abnormen Richtung. Der Wille ist der Herrscher im Reiche der inneren Gehirnthätigkeit; aber der nur ist der rechte Herrscher, der zugleich sich selbst beherrscht mit dem Gesetze, das er kennt.

Da ist noch nichts Abnormes und Sträfliches, wenn der Mensch anspruchslos alles Schöne seiner Persönlichkeit Schau gibt, denn es ist ihm gegeben wie der Blume ihr Duft, und er kann es nicht wehren. Das Sträfliche fängt da an, wo

er sich damit in ein Centrum stellt, das er nicht ist, wie ja Delphi der Nabel der Erde sein sollte.

Freilich ruft es da überall: Zurück! weil der Egoismus des Einen anstösst an den Egoismus des Anderen und der Wille beschränkt wird durch anderes Wollen nicht allein, sondern selbst durch innere Gehirnthätigkeiten, die neben ihm walten, und weil dafür gesorgt ist, wie der Weise sagt: dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Der Egoismus ist ein Naturgesetz, und der Egoismus des Einen, indem er im Kampfe mit dem Egoismus zerstören will, baut beständig an dem gemeinsamen Tempel der organisch verbundenen Menschengeschlechter.

In dem Gefühle seiner persönlichen Freiheit (d. h. seiner Freiheit in der Persönlichkeit, wie ich es später darstellen will) legt der Mensch nicht allein den grössten Werth auf diese persönliche Freiheit, sondern durch sein Distinktionsvermögen weiss er, dass seine Organisation vollkommener ist, als die aller Wesen, welche er auf dieser Erde kennen lernt; bei der Gewalt, welche er durch die Mittel dieser Organisation besitzt, die sein Ego macht, wird er immer mehr geneigt, den ganzen Werth der Welt auf das Ich, Mensch als Art, und auf sein eigenes persönliches Ich zu beziehen; er findet es sonderbar, dass Ungeziefer da ist, da es ihn doch beisst, und tröstet sich wieder damit, dass es geschaffen sei, um anderes Ungeziefer zu vertilgen, das ihm seinen Birnbaum bestielt; Gott selbst, wenn er ihn glaubt, ist dann wegen der winzigen Erde und der menschlichen Persönlichkeit da.

Der Egoismus in der gewöhnlichen Bedeutung als das Streben Alles nur in Bezug auf die Geltung der eigenen Persönlichkeit zu beziehen, äussert sich schon früh bei den Kindern als ein Begehren für sich und ein Versagen den Andern.

Die ganz Kleinen eignen sich gern die Spielsachen der Grösseren zu, während sie oft ihre schönen eigenen liegen lassen; sie sprechen sich dabei manchmal aus: Haben und ich will. Zuweilen ist es auch umgekehrt: die Grossen ver-

greifen sich an dem Eigenthum der Kleinen. Allein die Kinder sind, wie schon ihr frühes Warum-Fragen gezeigt hat, Gründen zugänglich, sie bekommen sehr leicht den Begriff des Eigenthums, und wenn man dem Paulchen bedeutet, das gehört der Sophie, so steht es von seinem Begehren ab. Hat man der Sophie ihr Eigenthumsrecht bewahrt, und nachher gebeten, es dem Paulchen zu leihen, so thut sie's gern, Dabei ist es gut, eine Zeit zu bestimmen, wo es dann zurückgefordert wird, damit in dem Kinde, welchem es geliehen worden, der Begriff des Eigenthumsrechtes sich befestige. Sich das fremde Gut zueignen, halten die Kinder für etwas sehr Natürliches, was es auch ist, so lange nicht durch die Erkenntniss das Eigenthumsrecht begründet worden.

Es gibt noch eine andere Weise des Egoismus, welche gar zu oft von den Eltern gefördert wird, nämlich nur das Eigene schön zu finden und das Andere zu verachten.

Sobald das Kind gelernt hat, die Symbolik der Gedanken, die Sprache, zu verstehen, ist ja diese das Mittel, ihm die Alimente beizubringen, welche innerlich aufgenommen die Gedanken wecken, die geeignet sind, den rechten Werth dessen zu empfangen, was eigentlich Werth hat, sowie das abzuweisen, was durch Beeinträchtigung der anderen Persönlichkeit am Ende wieder zerstörend auf das eigene Ich influirt.

Der Egoismus verlangt durch seinen Willen; allein glücklicherweise steht zwischen dem Erfüllen und dem Wollen noch Manches; der Mensch ist meist unglücklich durch Erfüllung seines persönlichen Willens, und wäre es noch mehr, wenn Alles, was die Phantasie dem Willen zumuthet, von diesem ausgeführt würde; aber gar oft will der Wille nicht, und dass der Wille die Kraft erlangt, dem Wollen zu gebieten, ist unsere Aufgabe zu bewirken, wenn wir den Egoismus in seiner sträflichen Richtung bei den Kindern unterdrücken wollen.

Der verkehrte Wille ist erst ein Produkt des Begehungsvermögens, und indem wir dieses mässigen, kämpfen

wir schon gegen den Egoismus. Wir lehren aber das Kind das egoistische Wollen durch seinen eigenen Willen bekämpfen, indem wir der egoistischen Richtung entgegentreten, sie nicht dulden, und durch unsern Willen gebieten, und es gibt eine Menge Mittel, den Egoismus zu dämpfen. Eins der Hauptmittel gegen den Egoismus ist die Erweckung der Liebe als Theilnahme, und die Kleinsten besitzen sie schon. Man soll zuweilen etwas von ihnen verlangen, von ihrem Süppchen, ihr Bildchen; Viele, ja die Meisten geben es von selbst; geben sie es nicht, dann thut man, als ob man weinte; sie weinen dann leicht selbst und geben; fangen sie an zu spielen, dann lässt man sie die Puppe füttern, was sie mit grossem Vergnügen thun. Gibt ein Kind nicht gern her, oder verweigert es bei allen Bemühungen, dann ist dies ein schlimmes Zeichen für die Zukunft; man muss gegen ein solches hart sein, ihm viel entziehen, damit es die Entbehrung der Anderen kennen lerne; aber auch das hilft bei solchen frühen Egoisten nicht, denen das Uebel angeboren zu sein scheint, oder bei denen nicht bei dem Erwachen des Begehrungsvermögens schon der egoistischen Richtung entgegen gearbeitet wurde.

Der Wille hat nicht den Gedanken geboren; er ist ein Kind des Gedankens; der Wille ist nicht Alleinherrscher; es sind andere neben ihm, die auch herrschen und mit ihm im Kampfe liegen wie die Phantasie und die Triebe; das sind rebellische Gesellen, die ihn oft fesseln, wenn nicht andere Hülfe ihn frei macht, nicht ein noch mächtigerer Herrscher ihm zur Seite steht gegen den eignen Egoismus; wir haben ihn schon genannt, und werden ihn noch näher kennen lernen.

Phantasie.

Wir haben von den Träumen und Phantasieen gesprochen, die sich aus den empfangenen Schema's ohne Zuthun des Willens bilden, wir haben das Selbstbewusstsein sammt seinem Willen kennen gelernt in dem Kampfe mit jenen schematischen Gebilden, bald herrschend und bald beherrscht; wir kommen

nun zu einer höheren Potenz der nur durch ihre Wirkung erkennbaren inneren Gehirnfunktionen, zu dem geistigen Zeugungstrieb und der intellektuellen Schöpferkraft, der Mutter der Künste, der Philosophie, zu jeder geistigen Offenbarung, der himmlischen Botin des Glaubens: der Phantasie.

Obgleich die Produkte der schaffenden Phantasie als bestimmte Gestalten, erscheinen, ist weder ihr Bilden ein einfacher Akt, noch ihr Zeugen ein unmittelbares Schaffen des Geistes; denn nur ein ungeschaffener, göttlicher Geist vermag zu schaffen aus Ungeschaffenem, das geschaffene Wesen kann nur schaffen aus Geschaffenem. Zu einer Phantasieschöpfung ist nothwendig, dass die unter der Form eines Gedankens organisch vereinigten Schemata als Gesamtschema in irgend einer Darstellung äusserlich werden.

Dass bei den Kindern schon früh die Phantasie thätig ist, haben wir im Verlauf unserer Betrachtungen gesehen, welchen Einfluss sie auf die gemüthliche Richtung hat, und wie ihre Thätigkeit in der Beziehung beschränkt oder gefördert werden muss, wie die allgemeinen Grundsätze in Bezug auf Alimentation auch hier anzuwenden sind, haben wir schon erwähnt, und wollen Weiteres, um nicht zu ermüden, dem Denken des Lesers überlassen.

Auf dem Punkte, auf welchem wir angelangt sind, müssen wir aus jener dunkeln Region der intellektuellen und geistigen Fähigkeiten wieder in das relativ Helle der praktischen Erscheinungen zu gelangen suchen.

Die Phantasie gibt durch ihren Zeugungsakt den inneren nicht darstellbaren geistigen Funktionen wieder Gestalt und wendet sich auf verschiedene Weise an die gleichgeformten Wesen, die anderen Menschen, um durch ihre Schöpfungen die mehr geistige Entwicklung in den Individuen zu fördern, und damit zugleich jene gemeinsame geistige Ausbildung des Menschengeschlechtes, durch welche im Ganzen die Idee des Menschen überhaupt eine Realität wird.

Der Geist, welcher in der Phantasie waltet, muss einen Leib gewinnen, die bildende Kraft einen bildsamen Stoff haben,

wie durch geregelte Tonschwingungen in der Musik, in der Wissenschaft durch den klaren Ausdruck der Sprache, in der Malerei durch Zeichnung und Färbung; in der Plastik muss die Materie mechanisch in die Form des Gedanken gezwungen werden.

Da ist aber die Phantasie nicht ausreichend; es ist nicht genug, dass das Bild innerlich schematisch geformt sei, sondern um die Vorstellung der Gedanken zu verwirklichen, müssen Fertigkeiten gewonnen werden, durch eine Gewalt, welche verschiedenen Theilen des Organismus zugleich gebieten kann.

Dieselbe Gewalt aber treibt uns weiter durch die Sehnsucht von dem Bestimmten aus das Bestimmende zu suchen, und über die Fertigkeiten nur kurz zu reden.

Die Stimme, das Auge und die Hand sind vorzüglich die Werkzeuge, welche den uns nicht mehr materiell erscheinenden Functionen dienen, um äusserlich Gestalt zu gewinnen. Die Stimme ist nicht allein das äusserliche Werkzeug für den musikalischen Gedanken, welchen die Phantasie äussern will, sondern für den Gedanken überhaupt. Auge und Hand wirken gemeinschaftlich zur bildlichen Darstellung der Gedanken beim Zeichnen. Die Kinder fangen früh an, von selbst zu zeichnen. Da ist es merkwürdig, wie sehr die Zeichnungen, welche Kinder durch eigne Nachahmung verfertigen, z. B. die ganz langen Pferde, mit solchen übereinstimmen, welche wir als wahrscheinliche erste Kunstversuche bei rohen Völkern finden, und wie sehr diese wieder einander gleichen in entfernten Zonen, ohne dass man deshalb eine Ueberwanderung anzunehmen braucht.

Verstand, Vernunft, Seele, Geist.

Durch die Phantasie sind wir nun in unserer Aufgabe an die Grenze des kindlichen Alters gekommen, und wer bange ist um seine Ruhe und Persönlichkeit, bleibe da stehen; der Verstand kommt, wie das Volkswort sagt, mit den Jahren

und es wäre vielleicht besser für diese Dissertation, wir liessen ihn hier still stehn.

Der Mensch gelangt nur zu einer relativen Vernunft. Der Verstand ist der geistige Spiegel der Gedanken, in welchem dieser sich selbst klar schaut; der Verstand schliesst die Rechnungen der geistigen Thätigkeit, und die Vernunft macht die Probe auf das Exempel.

Die Vernunft ratio (selbst als Logos) kann nicht als der Urgrund alles Seins angesehen werden, da sie, wenn auch nicht somatisch, abhängig wie der Wille, kein Einfaches sein kann, indem ihre Thätigkeit rationes, Gründe, in ihrer Begleitung hat, ohne deren Dienst die menschliche nicht bestehen kann.

Hier könnten wir also mit dem Geständnisse schliessen: mehr weiss ich nicht; aber diese Phantasie, in der wir leben, treibt uns weiter, den letzten Beweggrund aller dieser wirklichen, aber an sich nicht darstellbaren Thätigkeit zu suchen.

Man hat hier gewöhnlich so ein Mittelding angenommen, das Körper und Geist zugleich sein soll, eine Seele oder eine in sich widersprüchliche Seelensubstanz.

Man sucht ihre Residenz aber vergeblich; ist in der Zirbeldrüse auf den Sand gefahren, in den Hirnhöhlen in Dunst gerathen oder in dem Trichter stecken geblieben; ob die paarigen Gehirnhälften in Opposition sind, da wir eine rechte und eine linke haben, ist noch nicht ermittelt; auf keinen Fall kommt die Sache durch eine Commissur zum Schluss, da der Herrscher hier offenbar ein absoluter sein muss. Er hat wohl Diener, welche seine äusseren Relationen unterhalten, aber im eigenen Reiche muss er überall selbst gegenwärtig sein. Der unendlich absolute Geist, den wir in seiner Wirkung innerhalb der Organisation Seele nennen, hat keinen bestimmten Sitz nöthig. Wir aber in unserem unverständlich zwiespaltigen Wesen können weder aus dem Geiste kommen, noch aus der Materie.

Die Aufgabe der Naturforscher ist allerdings das materielle Dasein; sie suchen eine zusammenhängende Kette der orga-

nischen Wesen von der einfachen Zelle, der Monade bis zum Menschen; die Spiritualisten, um die Gesetze des bildenden Geistes kennen zu lernen, die Materialisten, den Geist zu vernichten und die Welt aus der Monas entstehen zu lassen. Wie manche Theologen alle Vernunftgründe aufbieten, um zu beweisen, dass die Vernunft nicht mitreden dürfe, so wenden die Materialisten allen Scharfsinn ihres Geistes an gegen den Geist — und doch haben sie einen Götzen; denn die Monas oder der Staub, aus welchem die Monas lebendig wurde, ist ihr Schöpfer der Natur. Und hat das Mikroskop, ohne das sie von der sich selbst zeugenden und entwickelnden Monas nichts wüssten, in der Urmonas gesteckt?

Hat sich endlich die Welt aus ihr herausgebildet bis zum Menschen, und die Materie in ihrem Konflikte mit der Materie sieht eine solche unendlich verschiedene Thätigkeit der Menschen, die in einander greift zum Ganzen, in welchem Jeder dazu gehört, aber nur ein Stückchen ist, kommt da nicht das geistige Bewusstsein, dass hier eine Idee an der Materie erfüllt wird, die bleibt, wenn auch fort und fort die Materie zerfällt, und dass die Natur immer weiter schaffend wirkt durch scheinbare Zerstörung?

Das Bewusstsein des Geistes wird immer sicherer in einem Volke, auf einer je höheren Stufe seiner Ausbildung es steht; ebenso im einzelnen Menschen. Völker, von welchen wir wissen, dass sie von einer früheren Höhe der Bildung herabgesunken, und die wir als sittlich und intellektuell verkommen kennen lernen, haben oft eine reinere Ansicht über Gott und Geist aus dem Untergange gerettet.

Und dorthin führt mich diese Phantasie in der Seligkeit des Traumes, und sie soll mir aus der allgemeinen Theologie und Metaphysik Einiges herbeiholen, was das Ende meiner Dissertation zu seinem Anfange zurückführt.

Nach den reinsten Sagen, an welche alle Glaubenslehren des Menschen, sie mögen Mythen, Ueberlieferungen oder Offenbarungen sein, aus Prophetenstimmen erklingen, aus dem Nachdenken ernster Forscher gewonnen, oder schallen in dem

Liede begeisterter Dichter: nach allen Sagen war der Geist ein unendlich ewiger, in einem ruhig seligen Selbstgeföhle ohne alles Objekt, und die verschiedenen Schöpfungssagen einigen sich dahin, dass dieser Geist die Welt geschaffen; und sie nennen jenen Geist die Kraft, die Seligkeit und die Liebe.

Und der in dem Symbole des Wortes erscheinende Gedanke spricht weiter: Ist nun die Seligkeit das Glück in sich und ist die Liebe im höchsten ethischen Sinne zugleich der Trieb zu lieben, durch die Seligkeit zu beseligen, so ward der Geist als Liebe schaffend, damit er äusserlich werde an dem Geschaffenen.

Ein Aeusseres aber ausser dem Geiste, so spricht der Sinn jener Ursagen in menschlicher Art weiter, widerspricht dem Begriffe des Einigen und Unendlichen, und so hat der Geist sich zunächst selbst als Objekt geschaffen, als Gottgeist, bei den Polytheisten als Vater der Götter, bei den Monotheisten als Gott Vater, Vater und Ursprung alles Seins.

Die reine Liebe, die nichts verlangt, als ihre Seligkeit zu geben und wohlthätig zu sein, ist aber zugleich ein Opfer und der erscheinende Gott, er mag eine Form annehmen nach seinem Willen, wie ihn auch die Sagen der Völker in den verschiedensten Gestalten sich vorstellen, ist nicht mehr frei, sondern gebunden an das Gesetz, welches er sich gegeben durch diese Schöpfung, und welche dauert, so lange der Geist diese Beschränkung, die reale Welt, will bestehen lassen.

Daraus ergibt sich auch der Contrast zwischen menschlicher Freiheit und göttlicher. Der Geist hat seine Freiheit beschränkt aus Liebe, durch sie wird er ein Erscheinendes in der Schöpfung; die geschaffene Creatur aber, der Mensch, ist im Gegentathe nur dadurch frei, dass er eine Person ist, ein Ego.

Die Persönlichkeit ist der Zweck seines irdischen Daseins; sein Ich soll eine Aufgabe der Schöpfung erfüllen, und so soll das Ich den höchsten Grad der Vollkommenheit dieser Persönlichkeit zu erreichen suchen, um mit dieser seine Stellung in der Menschheit zu behaupten.

Mit der Freiheit seiner Person ist er zugleich verantwortlich der Natürlichkeit dieses Ego; denn forschen wir tiefer, so wird sich ergeben, dass jedes Sündliche, jeder Verfall nur ein Abfall ist von dem Natürlichen, und dass, was wir die Gebote Gottes nennen, gleich ist mit den Gesetzen der geschaffenen Natur.

Die Gehirndiätetik, welche sich die Aufgabe stellt, die harmonische Entwicklung derjenigen Gehirnfunktionen zu fördern, welche wir indistinkte, gemüthliche nennen, oder distinkte, intellektuelle, muss schliesslich dahin zu wirken suchen, dass der Mensch zu der Erkenntniss komme, wie die Freiheit des Geistes, die göttliche, in ihm mehr Werth habe, als die Freiheit der Persönlichkeit, und wie der Geist sich beschränkt hat, durch hingebende Liebe in der Schöpfung, hier die Persönlichkeit des Egoismus sich zum Theil opfern müsse demselben Prinzip, der Liebe.

Die Kraft des ethischen Prinzips der Liebe ist aber so gross, dass ihm die Anerkennung nirgends versagt werden kann, wenn es auch überall durch den Egoismus bekämpft wird. Die kältesten Egoisten verlangen es wenigstens für sich; stolze Materialisten, welche von Gott und dem Geiste nichts wissen wollen, wagen es kaum, gegen das ethische Prinzip der Liebe in den Kampf zu treten.

Es ist aber auch das Prinzip der Liebe der ächte Prüfstein des Glaubens, und ein Glaube, welcher nicht die Liebe ist, kann nicht der rechte Glaube sein.

Darin, dass wir in diesem Dasein das Verhältniss zwischen Geist und Materie überhaupt nicht nachzuweisen vermögen, und wir doch das Bedürfniss dieser Erkenntniss fühlen, eine Sehnsucht nach derselben haben, liegt die Hoffnung einer persönlichen Fortdauer, so lange der Geist diese Welt will bestehen lassen, sollte diese Fortdauer auch in einer Umwandlung bestehen, wie sie uns die sämmtliche Naturforschung im Generationswechsel zeigt.

Und so lasse ich mich mit dem Fallschirme der Ergebung herab aus jener Höhe, in welcher man nicht mehr athmen

kann, in das gewöhnliche Leben der kleinen Kinderstube, und will dort einzukehren suchen mit der Liebe, welche den am Glücklichsten macht, welcher sie besitzt.

II. Rathschläge für angehende Kinderärzte.

Ich will den abwärtsrollenden Wagen meiner Lebensfahrt noch einmal einhalten, die jungen Freunde meiner Kunst um mich sammeln, zu ihnen reden nach dem Glauben, wie er mir fest geworden. Ich wende mich zu Euch, ihr Jünger des edelsten Berufes, wenn er rein und ungeschändet bleibt, die ihr voll Hoffnung das Werk antretet, ich will Euch einen Gewinn zeigen, der mehr werth ist als all anderer: das ist die Liebe der Kinder.

Ihr werdet nach Manchem mit Eifer streben und wenn Ihr es erlangt habt, wird es schwerlich Werth behalten; denn die Zeit reibt von Vielem den geglätteten Glanz weg; aber eines bleibt im Leben immer schön: das ist die Liebe, welche wir für Kinder haben und diese für uns.

Nun ist es freilich mit der Liebe wie mit dem Glauben; wer ihn hat, der hat ihn, und wer ihn nicht hat, der hat ihn nicht; allein aus Beiden können nützliche, im Leben für Alle brauchbare Regeln als Führer gewonnen werden, die dann doch wieder unmerklich auf ihren Ursprung zurückführen, auf die Liebe und den Glauben.

Ueber die nothwendige Befreundung des Arztes mit dem gesunden Kinde und dessen Pflege.

Habt Ihr auch die Krankheiten der Kinder gründlich studirt, besitzt ihr Bücher genug über Pflege derselben; gebt ihr den Müttern selbst solche in die Hand, wie die von Löbisch, Mauthner, Ammon, Pötz, Plath, Bednar u. s. w.; ihr werdet vergebens euch stützen auf die Pfeiler vermeint-

lichen Wissens, oder die Untersuchungskünste, welche ihr gelernt habt, wenn das Widerstreben des Kindes oder der Unverstand des Pflegers es unmöglich macht, sie anzuwenden.

Dabei, meine jungen Freunde, ist die Absicht weniger, Euch zu belehren, wenn ich auch ein Recht dazu hätte durch mehr als fünfzigjähriges Lernen, sondern ich will es euch leichter machen als ich es gehabt; denn die Mütter werden vielleicht es auch lesen, Eure Sorgen kennen lernen, und wenn sie Eurer Jugend nicht vertrauen, mögt ihr Euch auf den Alten berufen. Ihr braucht auch keineswegs zu glauben, dass ich selbst immer so verfahren, wie ich rathe; ich will Euch ja nur die Strafen ersparen, welche ich selbst erlitten, wenn ich es anders gemacht habe.

Wer bei der Behandlung kranker Kinder sich glücklicher Erfolge freuen will, muss sich früh mit den Kindern befreunden. Der Kinderarzt muss von den Eltern verlangen, dass er die Kleinen, auch wenn sie gesund sind, zuweilen sehe, und zwar um so öfter, je jünger sie sind; er muss diesen in der Noth keine fremde Erscheinung sein; sondern eine gewohnte und angenehme; das Kind muss eben so früh Doc rufen als Pap und Mam.

Wenn überhaupt derjenige als der beste Arzt angesehen werden kann, welcher in den Familien, die sich ihm anvertrauen, die wenigsten Kranken hat, dessen Absicht nicht dahin gerichtet ist, auffallende Kuren zu machen (wahre oder erdichtete), der mehr Freude daran findet, der nahenden Hydra rasch den Kopf abzuhaue, ehe sie beisst, der im Alter seinen Stolz darin setzt, starke Männer und kräftige Frauen zu sehen mit ihren gesund heiteren Kindern, die sein ausdauernd kämpfender Muth durch das Heer vernichtender Vorurtheile getragen: so war das nur möglich, wo es ihm gegönnt wurde, die Entwicklung der Kleinen von Geburt an zu beobachten.

Bei den Armen, welchen Ihr nicht um Lohn dient, werdet Ihr immer willkommen sein, ihnen in Manchem rathen und helfen können, Eure Predigten sind oft eindringlicher als die

der Geistlichen, gerade weil es nicht Euer Amt ist. Hütet Euch aber, da einzutreten mit hochgetragensem Haupte, in dessen Miene liegt: Siehe, ich bin dein Helfer; das erzeugt bei den Alten Scheu vor der Wohlthat und das Kind selbst wird beklommen. Wer nicht kindisch sein kann mit den Kindern, aufrichtig „Grase grüne“ spielen und hinplumpsen ohne Furcht den Hemdkragen zu zerknittern, der wähle lieber eine andere Spezialität; es gibt deren ja so viele, die Präension vertragen.

Den Vermögenderen wird es recht sein, wenn sie merken, dass ihr euch um ihre Nachkommenschaft bekümmert, und sie dabei nur nach ihren Kräften, nicht nach Besuchzahlen besteuert. Schwieriger ist es zuweilen bei manchen Reichen und Vornehmthuenden, zum Theil, weil der blendende Glanz des Geldes den Geiz anlockt, auch weil Manche verlangen, ihr sollet eine halbe Stunde im Vorzimmer warten, bis der Morgenanzug in Ordnung ist, da vergeht einem freilich die nöthige gemüthliche Stimmung, oder man vergeudet sie an das Schooshündchen, welches gerade auch da antichambriert.

Sobald die Eltern eingesehen, dass es ihrem Pfleglinge heilsam ist, wenn die Entwicklung desselben von dem Arzte beobachtet und geleitet wird, so muss sich schon in den ersten Wochen dieser bemühen, dem Kinde eine angenehme Erscheinung zu werden.

Die Empfänglichkeit der kleinen Wesen ist stärker als ihre Widerstandsfähigkeit, jeder ungewohnte Reiz macht ihnen eine starke, unangenehme Erschütterung. Es gibt Aerzte, die im Eifer ihrer Wichtigkeit hereinrauschen wie ein Sturmwind, welche, abgesehen davon, dass sie eine Zugluft erregen, vor welcher sie selbst sich altherkömmlich fürchten, das Kind in eine Aufregung versetzen, bei der eine klare Beobachtung unmöglich ist. Der Wohlriechstoffe dünstende Doctor ist den Kindern zuwider; eine lautaufschreiende Stimme macht sie selbst kreischen, und oft einen so tiefen Eindruck, dass die Kleinen, wenn sie erst ruhig geworden, durch die Erinnerung des Schreckens plötzlich wieder anfangen zu heulen, und das

oft Stundenlang fortsetzen und wiederholen, so oft ihnen der abscheuliche Doctor wieder vor die Augen kommt. Aber auch gar feinstimmig, monoton, zimperlich ist nicht gut; denn das schlägt in dem Kinde wehmüthige Seiten an, die fortklingend in späteren Jahren als weichliche Sentimentalität wieder herausschallen.

Wollt ihr in eine nähere Bekanntschaft mit dem Säuglinge treten und seine Zuneigung erwerben, dann müsst ihr leise nahend vorerst nur die auch sonst im Leben so eindringliche Augensprache reden. Allein die Blicke, zu denen ihr euch wenden wollt, trifft ihr nicht leicht auf euerm Wege; ihr müsst euch lange bemühen, ehe euer Auge dem Auge des Kindes begegnet. Aber das erste freundliche Zusammentreffen ist wie bei aller Liebe ein bindendes Ereigniss.

Leichter ist freilich der Zugang, wenn wir uns an das Gehörorgan wenden; die Töne, welche wir bringen, brauchen die Begegnung nicht zu suchen; sie dringen ungefragt mit Gewalt ein. — Allein wir erhalten keine entsprechende Antwort, da diese nicht, wie bei'm Auge, unmittelbar zurückkommen kann, sondern im Ausfallswinkel durch die Stimmorgane getragen werden muss, durch einen Boten, der jetzt noch schläft und nicht zum Dienste bereit ist. Aber wir haben es vorher angelächelt, sein eignes Lächeln ist ihm ein Zeichen des Wohlbehagens geworden, und so lächelt es nun auch, wenn sein Gehör durch gefällige Töne angenehm berührt wird, wie es bei schrillen und scharfen zuckt und schreit.

Nachdem man sich längere Zeit auf einfache Unterhaltung beschränkt hat, wird man merken, wie das Kind aufhorcht, wenn es die Stimme des Arztes vernimmt, und wie es erwartungsvoll die Gliederchen bewegt, freudig kräht und zappelt, sobald es ihn erblickt, und man kann annehmen, dass jetzt die Freundschaft zwischen beiden geschlossen ist. Von nun an beginnt ihr solche Versuche mit den Kleinen zu machen, welche dem bestimmten Zwecke eures Berufes förderlich sind, damit diese in der Zeit der Noth das Kind nicht überraschen, erschrecken und eine genauere Erkenntniss der Krankheit

unmöglich machen. Man lässt das Kind öfters nackt ausziehen, berührt es scherzend an verschiedenen Theilen des Körpers, beklopft ihm Brust, Bauch und Rücken, fühlt den Puls, Grössere lässt man wohl auch die Zunge herausstrecken. Damit aber die Eltern nicht fürchten, man wolle dem Kinde Unartiges lehren, pflege ich den Zögling nachher zu fragen: Schickt sich das? Da sind Manche verblüfft, Andere aber sagen dreist: du hast's ja gewollt.

Diese Experimente muss man oft wiederholen und darf nicht fürchten, den Kleinen langweilig zu werden. Sie lieben nicht den Wechsel; man darf sie hundertmal am Näschen zupfen, und sie lachen immer wieder, und wenn man ihnen später einen Kreisel schnurren lässt, rufen sie ja nach dessen vollendetem Laufe so lange: „noch einmal!“, bis uns selbst die Ermüdung zwingt, nicht mehr gefällig zu sein.

Sind die Kinder etwas grösser, dann ist es besonders rathsam, den Gesunden öfters das Sthetoskop in die Hand zu geben; man bläst darauf wie auf einer Trompete, setzt es dem Kind an verschiedene Theile der Brust, lässt es selbst blasen und horchen. Daran haben schon grössere Kinder gewöhnlich solches Vergnügen, dass sie dem Arzte, wenn er kommt, nach der Tasche greifen, in welcher er gewöhnlich das Instrument hat.

Bei einer solchen Beschäftigung mit dem gesunden, selbst heiter spielenden Kinde, kann es euch plötzlich auffallen, dass eine der Rippen sich unregelmässig einzieht; ihr nehmt das Kind auf den Arm und hört in der Tiefe der Brust ein leises Knistern: es ist die Spur einer fernher anziehenden Lungenentzündung; ihr schneidet derselben rasch den Weg ab, während ein oder zwei Tage später die unbemerkte sich fest eingesnistet hätte; und wäre auch das Kind für jetzt noch gerettet worden, den Samen eines dauernden und später langsam zerstörenden Siechthums zurückgelassen hätte. Schleicht ja die gefährlichste Krankheit des kindlichen Alters, die Diphteritis, oft so langsam und unbemerkt heran, dass manchmal nach Wochen die grossen Zerstörungen im Rachen den plötzlichen

Erstickungstod herbeiführen, während den Tag vorher das Kind noch gesund schien. Schaut ihr aber dem Gesunden oft in den Rachen, so könnt ihr früh einige weisse Fleckchen entdecken, deren Bedeutung euch mahnt, sie rasch zu zerstören, ehe sie vergiftend weiter schreiten.

Während ihr euch auf diese Weise mit den Kindern beschäftigt, habt ihr zugleich Gelegenheit über die physische Erziehung und die Leitung der geistigen Entwicklung nothwendige Lehren zu geben. Dass die besten Bücher, welche ihr ihnen empfohlen, nichts genützt, könnt ihr täglich sehen, wenn eine alte Wartfrau das schwere Pfund ihrer vermeinten Erfahrungen, das heisst der übererbten Gewohnheit, in die Wagschale legt. Das Wort aber, aus Ueberzeugung mit Liebe gesprochen, haftet ganz anders wie das gedruckte, ja mehr selbst als gewonnene Anschauungen.

Ihr möget an Bildern, Skeletten, Gypsabgüssen, und naturgetreuen Wachsnachbildungen zeigen, wie nicht allein das Gerippe der Menschen durch Wickeln und Schnürleiber verdreht, wie die Ausbildung der inneren Organe gehemmt wird, die Gewalt der tyrannischen Gewohnheit wirft einen dichten Schleier über die Augen der Schauenden. Waren wandernde Volksstämme in der Nothwendigkeit, ihre Kinder fest einzuwickeln, um sie besser schleppen zu können, so muss dies Gesetz durch alle Geschlechter bestehen, wenn die Nomaden längst Festsassen geworden. Habt Ihr aber das Kindchen aus den Wickeln genommen, und die Mutter sieht, wie das nun Unbeengte im Wohlgeföhle tief aufathmet, und mit welcher Geschwindigkeit und sichtbarem Vergnügen die entfesselten Beinchen bewegt werden, dann ist sie bald über die Schädlichkeit des Druckes unter den Achseln, über die Hemmung des Athmens und das Verschieben der Baueingeweide belehrt; ihr werdet leicht beweisen, wie die in beständiger Ruhe festgehaltenen Glieder verkümmern und muskelschwach werden.

Die Frau Mutter wird dann selbst ihre Freude haben an der Bewegung ihres frei gewordenen Kindes; sie wird

einen Stolz darin setzen, die Dinge besser zu wissen als Andere; ihr habt eine eifrige Apostelin eurer Lehre gewonnen.

Die Mutter, welche wohl zu unterscheiden vermag, ob ihr euch mit den Kleinen beschäftigt aus Zeitvertreib, oder um durch scheinbar grosse Theilnahme Zuneigung der Familie zu gewinnen, welche allmählig einsieht, dass Spiel und Scherz ernsteren Zwecken geweiht sind, wird ein künftig kaum durch etwas zu vertilgendes Vertrauen in den Arzt erlangen.

2 Ist es nun schon für uns eine grosse Lust zu beobachten, wie die sinnlichen und intellektuellen Thätigkeiten sich nach und nach entfalten, zu ahnen, wie der menschliche Geist sich bemüht, das Weltschema zum eigenen Spielwerk in sich aufzunehmen; hoffen wir dabei mitwirken zu können, dass allmählig das Angeeignete schöne Blüthen heraustreibe; wie viel mehr muss die Wahrnehmung der allmählichen geistigen Entwicklung eine Mutter glücklich machen, welche das Kind mit Sorge getragen, und nun die Sorge trägt um die Zukunft desselben. Ich darf aber nicht verhehlen, dass bei dieser liebevollen Beschäftigung der Mutter mit dem Kinde, diesem, wenn sie nicht doch mit einer grossen Vorsicht statt findet, manche Gefahr droht, so wie der Mutter selbst. Aus der Liebe zum Guten und Schönen kann eben so leicht ungezügelter Leidenschaft hervorgehn, wie aus den sinnlichen Genüssen.

W Wir finden Mütter, die sich so in der Sorge für ihre Kinder verlieren, auch bei dem Säuglinge ihre Lust haben an den immer neu und unerwartet auftauchenden Zeichen geistiger Fähigkeit, dass sie dadurch nicht allein abgezogen werden von den übrigen Pflichten des Haushaltes, sondern durch die beständige Aufmerksamkeit dem Kinde grossen Schaden zufügen.

W Je kleiner das Kind ist, desto mehr muss es ungestört allein sein. Wie ihm viel Schlaf gut ist, damit es die Milch gehörig verdaut, ebenso bedürfen die Sinne der Ruhe, um die Wahrnehmungen als bleibenden Eindruck zu befestigen.

Es schadet wenig, wenn die Mutter meint, solche Kunststücke, wie ihr Kind schon treibt, könne kein anderes; aber

warnt beständig vor dem Treiben, dass nicht künstlich zu rasche Blüthen des Geistes emporschiessen, die dann auch einem frühen Verwelken heimfallen.

Einem andern Nachtheile muss entgegengewirkt werden, welcher aus euerm sonst nützlichen Umgange mit dem Kinde zu erwachsen droht. Eure Sorgfalt kann bei der Mutter zur Sorge werden. Dadurch, dass sie gewahr wird, wie euer Umgang mit dem gesunden Kinde Beziehung hat zu Krankheiten, welche eintreten können, und dass ihr zuweilen, in der Absicht, die Entwicklung einer Krankheit zu verhüten, auf Ercheinungen, welche beachtet werden sollen, hinweist; kann die Phantasie der Mutter so in eine furchtsame Erregung gerathen, dass ihr alle möglichen drohenden Leidensgestalten vorschweben, welche sich ihres Lieblings bemächtigen wollen. Jedes Weinen des Kindes ist dann Signal einer anrückenden Krankheit, der liebliche Zephyr wird zum Föhn, und die Wohlgerüche, welche die Frühlingsluft von den Wiesen herweht, empfindet die Unglückliche als verpestete Träger einer nahenden Seuche. Wollt ihr solche ängstliche Mütter beruhigen, so ist es oft vergebens. „Mein Kind schreit in Einem fort,“ heisst es, „und mein Kind schreit nicht ohne Grund; mein Kind ist ein sanftes Kind,“ behauptet sie von dem drei Tage alten, „meinem Kinde muss etwas fehlen, das lasse ich mir nicht ausreden; denn mein Kind schreit.“ So ganz unrecht hat die aufgeregte Mutter nicht; es sind Gründe genug vorhanden, welche das Weinen des Kindes hervorbringen, und es ist Pflicht Eures Berufes, schon bei dem Erscheinen des Erstgeboren die Mutter zu belehren, damit die Menschheit allmählig ihrem natürlichen Zustande näher gebracht werde.

III. Warum die Säuglinge schreien.

Nun fragt wohl die Mutter: warum schreit mein Kind? Da möget ihr in meinem Namen sagen: weisst du nicht, Mutter, warum dein Kind kreischt? Eigentlich, liebe Frau Mutter, solltest du schreien; denn überall bei den natürlichen Geschöpfen schreit die Mutter, wenn man ihr Junges von ihr reisst; die Henne lässt sich vom Raubvogel zerreißen, ehe sie die Küchlein unter den deckenden Flügeln bloß gibt; die Gans schnaubt Rache, schon wenn man sich ihren Wenigbefiederten naht; — nur die Menschenmutter hat vergessen, dass das erste gerechte Lager des Kindes an ihrer eignen Brust ist; dass es nur da die nun passende Wärme findet, ein weiches elastisches Kissen, wie ihm ein Gleiches nirgends gebettet werden kann, nah an der Quelle seiner Nahrung, wo es sich denn auch bald aus innerem Triebe seiner Hände bedient, und wo es am Besten sein Auge verbirgt dem zu blendenden Lichtstrahle. Trotz aller bestehenden Vorurtheile habe ich es gar oft gesehen, wie glücklich Mutter und Kind sind, wenn sie sich so haben. (Viele Aerzte sind anderer Meinung, ich war es früher auch, so mag man die Wahl dem mütterlichen Gefühle überlassen.)

Eine schon der Mutternatur etwas entfremdete Dame wird euch vielleicht zurufen: was, ich soll das Kind in mein Bett legen, das jede Stunde aus seinem genommen werden muss, weil es unrein ist? Gerade darum, liebes Mütterchen, denn das ist eine andere Ursache des Schreiens. Dem Kinde ist die Nässe des Unrathes lästig, und es weint. Da lässt es die bequeme Wartfrau entweder liegen, bis es wund wird, oder bei dem beständigen Herausnehmen wird es erkältet; und wenn auch das nicht geschieht, so werden, damit die Alte ihre ärztlichen Kenntnisse zeigen kann, allerlei Gründe des Weinens aufgefunden: Grimmen, Angewachsensein und

dergleichen; Sie werden für jetzt und die Zukunft ohne Noth in grosse Angst versetzt; die ganze altweiberliche Hausapotheke muss herbei: Drei-Kräutersäftchen, Kamillenthee, Fenchel u. s. w. Das kleine Wesen wird da früh erzogen für die medizinische Praxis, während es in der Mutter Armen gegen Alles geschützt wäre.

Lassen Sie es da liegen, einfach in ein Tuch geschlagen, Sie werden den Abgang nur durch seine Wärme empfinden, Sie selbst werden nicht beschmutzt und können das durchnässte Tuch sogleich durch ein anderes warmes ersetzen lassen, das schon im Bett liegt; das Kind wird Ihnen nicht unbequem sein, wenn es auch zuweilen gähmend die Beinchen streckt; Sie werden weit weniger im Schlafe gestört, als wenn das Kleine in der Wiege schreit, und da Sie sogleich die Ursache erfahren, warum es sich anmeldet, wird die Krankheitsfurcht verschwinden.

Wenn dagegen Ihr Kind in seiner Verbannung gar nicht ruhig werden will, dann tritt eine andere Ursache des Schreiens ein; das sind, abgesehen von Mohnköpfen und andern betäubenden Giften, die bekannten mechanischen Beruhigungsmittel, die dem Säuglinge einen angenehmen Rausch oder sonstige Befriedigung gewähren, von der er entweder träumt, oder zu deren Wiederholung er bald schreiend erwacht.

Da ich trotz aller Noth, aller Sorge und aller Schlechtigkeit und Verderbniss, welche ich in der Welt sehe, mich nicht von meinem gläubigen Optimismus losreissen kann, gehe ich immer von der Ansicht aus, dass das Unvernünftige ursprünglich aus etwas Vernünftigem für einen bestimmten Fall Passendem hervorgegangen sei. Um ein kreischendes Kind zum Zwecke der Untersuchung in Ruhe zu bringen, kam vielleicht ein Arzt auf den Gedanken, den ersten Lutscher in das Mündchen zu stecken; noch jetzt kommen ja Fälle vor (z. B. bei Operationen und Kindtaufen), wo der Sauglappen vorübergehend gute Dienste leistet, um das Kind still oder fromm zu erhalten. Die Wiege wurde gewiss erdacht, um durch das narkotisirende Schaukeln das Kind zu be-

ruhigen, damit die Mutter schlafen konnte. Wenn aber das Kind das Wiegen gewohnt ist, schreit es, so oft es nicht gewiegt wird; man erzieht ein weinerlich begehrlisches.

Unter den mancherlei Lebensgefahren, welche der Schreiber dieser Dissertation bestanden hat, war auch der drohende Wiegentod. Dieser Verfasser muss von Ursprung an ein Schreihals gewesen sein; denn die gute Mutter konnte ihn nur durch beständiges Wiegen zur Ruhe bringen. In einer Nacht, in welcher auch dies bewährte Mittel nicht fruchten wollte, gab die vom langen Läuten erschöpfte Frau dem Vater das Seil in die Hand; dieser that im Halbschlaf und Zorn einen starken Zug, und siehe, das Kind war ruhig. Am andern Morgen wollte die gute Mama das Kindchen zu sich in's Bett nehmen; sie konnte es nicht finden, und gewahrte mit Schrecken, dass der untere Theil der Wiege oben lag, und nun war in ihren Gedanken das Söhnchen erstickt. Wie man aber die Wiege umdrehte, fand man den Jungen ruhig schlafend.

Durch den Kampf, welchen das liebe Geschlecht sein Leben lang gegen die Gewalt der Männer zu bestehen hat, werden sie so gewandt in Vertheidigungsmitteln, dass sie nie nachgeben, und einen scheinbaren Rückzug bald in einen Angriff verwandeln.

Kaum habt ihr die Geschichte meiner Wiegeengefahr erzählt, so sagt die Mutter: Sehen Sie? Haben Sie denn nicht auch gelesen, dass so viele Kinder von den Ammen im Schläfe todt gedrückt wurden, und denken Sie, wenn ich am Morgen erwachte und fände mein eigenes Kind in meinen eigenen Armen erdrückt! Sehen Sie nicht, wie ich zittere und schaudere, schon bei dem Gedanken?

Vortrefflichste, werdet ihr dann sagen, das ist höchst selten geschehen bei Säugammen, bei einer Mutter aber wohl kaum je; denn auch im Schläfe ist ihr leisestes Fühlen mit dem Bedürfnisse des Kindes, und fortschlummernd ist immer ihre Sorge wach. Was aber die Säugammen überhaupt betrifft, so gehören diese schon zu den krankhaften Verhält-

nissen, und von diesen wollte ja unser alter Doctor an seinem Jubeltage nichts wissen.

Eine der nächsten Ursachen, aus welchen das Kleine schreit, ist das Bedürfniss der Nahrung. Wie oft muss ich, fragt die Frau, mein Kind aus dem Bettchen holen, um es zu stillen? Gar nicht, erwidert ihr, denn es soll ja vorerst in Ihrem Bette liegen; da wird es suchen und finden, wann es Zeit ist. Das Kind, welches in der Nähe der Mutterbrust ruht, übernimmt sich selten; es trinkt nicht mehr, als es bedarf, es fällt dann ab einschlafend und kommt wieder, wenn seine natürliche Zeit ist; es braucht sich nicht anzumelden und bettelnd vor der Thüre zu stehen, dass man es einlasse. Dieses Anmelden im Bettchen geschieht durch Weinen, und das Weinen hat dort so gar mancherlei Ursachen, dass Sie im Aufsuchen derselben leicht fehl gehen.

Wenn Sie die Bücher, welche ich im Eingang der Dissertation angeführt habe und andere durchlesen, werden Sie gar oft sich widersprechende Rathschläge vernehmen, je nachdem der Verfasser von irgend einer theoretischen Ansicht ausgegangen ist oder von einseitigen Beobachtungen. Man hat abzulauschen versucht bei Kindern, die im natürlichen Verhältnisse bei der Mutter sind, in welchen Zwischenräumen der Zeit sie ihre Nahrung nehmen, und hat darnach die Eintheilung für das Wiegenkind bestimmt, vergessend, dass dieses Verbannte in einer ganz andern Lebenslage sich befindet.

Das Kind an der Mutterbrust hat vorerst keine nach Stunden und Minuten abgetheilte Zeit seiner Ernährung; es trinkt einmal mehr, einmal weniger; es schläft einmal kürzer, ein andermal länger; sein erquickender Schlummer wird nicht unterbrochen durch eine geformelte Regel, welche tyrannische Herrschaft sich anmasst über das Naturgefühl. Wacht es ja einmal zu früh auf und findet dann keinen Vorrath, so schläft es wieder ein, im Bettchen aber schreit es oft über eine so getäuschte Hoffnung, die ihm, wie im späteren Leben, bei der Erfüllung schwerlich Gewinn gebracht hätte.

Im Bettchen stört man den Schlummer, welcher in diesem Alter mehr werth ist als Nahrung, wenn die Wartfrau mit der Uhr in der Hand ruft: Wach' heraus! oder sie wartet, bis es schreit, und das soll dann jedesmal Durst bedeuten.

Wie Erwachsene sich durch Rausch betäuben gegen ein inneres Weh, so verfahren sie gegen den Säugling; sie wollen jeden Schmerz durch Trinken beschwichtigen; es gelingt ihnen auch; das Kind verschlingt begierig, aber nicht aus Bedürfniss der Nahrung, sondern weil seine Empfindung abgezogen wird von dem Grunde des Jammers, und je mehr es trinkt, desto heisser wird sein Durst.

Meist gibt es im Anfange die überflüssige Milch durch den Magensaft verkäst wieder her; da soll denn die Milch schuld sein; die durch das ewige Saugen des Kindes und die eigene Unruhe abgemarterte Mutter muss unnöthig entwöhnen; nun wird dieselbe Tragödie mit verschiedenen Säugammen aufgeführt, das kleine Trunkenboldchen wird immer elender, bis vielleicht eine Amme kommt, die im Geheimen das Kind zu sich in's Bett nimmt, oder die siegreiche Wartfrau durch Kuhmilch und Süppchen eine, wenn auch nicht normale, Ordnung in die Fütterung bringt.

Habt ihr jedoch, meine jungen Freunde, was ich eben nur in scharfen Umrissen gezeichnet, mit euren lebendigsten Jugendfarben ausgemalt, so müsst ihr doch nachgeben, schon weil alle Freundinnen der gnädigen ihre Kinder in Bettchen oder Wiegen haben. Lasset dann aber das Nestchen dicht an's Bett der Mutter stellen; die Meisten holen das Kind; ohnedies kommt bald die Zeit, wo die Mutter aufsteht und ihrem Haushalte nachgeht; da muss das Kind im Tage sein eignes Ruheörtchen haben.

Nun ist es nöthig, da wir davon ausgegangen sind, Angst und Sorgen von der Frau fern zu halten, diese mit den gewöhnlichen Ursachen bekannt zu machen, aus welchen der Säugling in der neuen Behausung zum Schreien veranlasst wird.

Für den Arzt selbst ist es nicht immer leicht, die Ursache des Weinens aufzufinden; um so mehr müsst ihr die

Mutter von den gewöhnlichsten in Kenntniss setzen, damit sie nicht unnöthig ängstlich ist, oder Wichtigeres sorglos übersieht.

Schon die Art, wie das Kind im Bettchen liegt, kann eine Veranlassung des Weinens durch seine Unbequemlichkeit werden. Das Kind, welches in den Armen der Mutter seine Wiege hat, ruht auf der Seite, den Kopf etwas vorwärts überhängend; es befindet sich bald auf der rechten, bald auf der linken, schon weil die Nahrungsquellen auf beiden Seiten abwechselnd reich fließen.

So soll auch im Bettchen der Säugling die Seitenlage haben, wenn er schläft, und muss herumgewendet werden, wenn er ausser der Trinkzeit unruhig wird oder weint. Dieses Wenden ist auch rathsam, damit nicht eine der Hände schon frühzeitig in der Uebung ihrer Kraft zurückbleibt.

Im Wachen soll der Säugling, damit er im eigenen Bettchen nun so viel Freiheit genieße, als seiner Bildungsstufe angemessen ist, auf dem Rücken liegen, namentlich dass ein harmonischer Gebrauch seiner Augen statt habe. Denn es verhält sich wohl mit den Augen wie mit den Händen, dass bei so Vielen das eine schwach bleibt, weil es schon früh vorzugsweise in eine Richtung gesetzt war, wo seine Thätigkeit hinter der des andern zurückblieb; z. B. durch die Lage des Fensters oder die Stellung des Bettchens an der Wand. Dies geschieht aber weniger bei der Rückenlage, besonders wenn man später das Spielwerk in der Mitte aufhängt, so dass beide Augen gleichförmig nach demselben gerichtet sind. Eben so wird es mit dem Gehör sein, wenn in der nämlichen Seitenlage vorzugsweise ein Ohr den Tönen geöffnet bleibt. In der Rückenlage kann es auch am Besten die ihm so angenehmen raschen Bewegungen seiner Beinchen vornehmen, wodurch die Muskeln derselben nicht allein gestärkt werden, sondern die Ermüdung einen mehr erquicklichen Schlaf herbeiführt. Wie aber die Mädchen später schief werden, will ich hier aus einem früheren Bericht nachholen.

Ein Hauptgrund des unsymmetrischen Rückens.

Es geschieht uns Menschenkindern gar leicht, dass wir etwas Fehlerhaftes an uns möchten als einen Vorzug erscheinen lassen, und so könnten Einige, welche in Sommerabenden den Genuss des Kegelschiebens mit mir theilen, auf die Vermuthung gerathen, ich eifere darum gegen die Missbräuche der rechten Hand, weil ich selbst die Kugel aus der linken rollen lasse; es ist aber ebenso wenig dieses Moment, als eine besondere Theilnahme für die Rechte selbst, obwohl ich mich noch der bösen Zeiten erinnere, in welche dieser zuerst die Feder eingezwängt wurde, nein, die Veranlassung ist nur ein gewisses Streben nach Geradheit.

Nicht gross zwar ist meine Hoffnung, etwas auszurichten, nachdem der treffliche menschenfreundliche Franklin vor beinahe hundert Jahren (dessen Schriften Weimar 1819, Bd. V, Seite 35) eine recht rührende Petition der Linken in diesem Sinne verfasst hat; allein da ich im Leben schon oft etwas gesagt habe, dessen Zweckmässigkeit zugestanden wurde, und dabei nichts erreicht, als das Vergnügen der Herzenserleichterung, so mag dies auch hier geschehen, wo mir wenigstens der Trost bleibt, dass es dem obgedachten grossen Manne nicht besser erging als mir Kleinen, und dass es leichter ist, den Blitz abzuleiten, als die schädlichen Gewohnheiten der Menschen.

Zwar will ich nicht verheimlichen, dass sehr gelehrte Männer gesucht haben zu beweisen, die rechte Hand sei von Rechtswegen die eigentliche Hand und die linke nur eine Reservehand; ich will aber einmal sehen, wenn es nun Krieg gibt und die Reserve soll ausrücken und hat nicht exerciren gelernt! Bekommt aber irgend ein Büreaumann den Schreibkrampf, bei welchem die Rechte unfähig wird, dann soll die Linke eintreten, sie kann's nicht und wird noch obendrein linkisch genannt; oder unterschreibt so, wie wir es schon bei ersten Banquiers gesehen.

Bezeichnet auch Linné den Menschen als Zweihänder, und findet darin gerade das Charakteristische der Menschensippschaft, so lehrt doch die Erfahrung, dass die meisten einhändig und zwar rechtshändig sind, und obgleich dieses Recht der Rechten weder physiologisch noch philosophisch begründet ist, so besteht doch ein historisches für sie, welches freilich kein naturhistorisches ist.

Wie sie zu diesem Vorrechte gelangt, ist schwer auszumitteln. Ein Schriftgelehrter hat mir zwar folgende Auslegung gegeben. Eva habe ihr Kainchen auf dem rechten Arme getragen, damit ihr das Bosheitchen nicht das weiche Herz zerdrücke, dadurch habe dessen freie Rechte das Vorrecht der Stärke und Gewalt bekommen. Die folgenden Frauen hätten nun, wie gewöhnlich, der Reihe nach es gemacht gleich der Ureva. Allein ich glaube, jener Ausleger hat nur Scherz treiben wollen.

Es wird auch Manchem sonderbar vorkommen, dass ich von Vorrechten jenes Körperlücks rede, welchem doch fast alle Arbeit aufgebürdet ist; aber die Lust an der Arbeit ist ja das grösste Vorrecht, welches ein Mensch besitzen kann.

So weit ich bei nicht dressirten Kindern habe beobachten können, besonders solchen unter einem Jahre, welche mit freien Händen auf dem Rücken liegen, gebrauchen dieselben ebenso gut die Linke wie die Rechte, das eine Däumchen wird eben so belutscht wie das andere, sie greifen mit der Hand nach dem Gegenstande, welcher demselben zunächst ist; und später wenn die Abrichtung beginnt, höre ich oft genug, gib doch dem Herrn Doctor das schöne Händchen (und das rechte ist doch keineswegs schöner), wenn es kurzweg aus der Herzensnähe sein Patschchen reichen will; wodurch mir auch manchmal Bedenken gegen das Urrecht der Rechten kommen.

Allein damit man mir nicht Eigensinn vorwirft oder Umsturz-Streben, besonders aber da ich es doch nicht durchsetzen kann mit der Linken, will ich die Rechte in ihrem durch unendliche Verjährung rechtsgültig gewordenen Besitze

lassen; will nur davon reden, dass diese Rechte selbst durch ihr Privilegium, wie das ja öfter der Fall ist, in eine schiefe Position kömmt.

Da es sich aber hier von einem Schönheitsartikel handelt, werde ich mich diesmal vorzüglich mit dem schönen Geschlechte beschäftigen, obgleich ich dabei in Gefahr komme, dessen bisherige Gunst zu verlieren, wenn ich behaupte, dass unter fünfzehn wenigstens drei schief sind und zwar meist durch den übermässigen Gebrauch der rechten Hand.

Manche werden sagen: der Doctor räsonnirt immer; haben wir uns doch gequält, blecherne Herzen auf dem Rücken getragen, tagelang uns auf Matrazen und Maschinen gestreckt und langweilig an die Decke geschaut, auch Schwedische Heilgymnastik getrieben und allerlei Seiltänzerkünste, und dennoch ist unser rechtes Schulterblatt so vordringlich geblieben, dass das linke, um zu einer scheinbaren Gleichstellung zu gelangen, sich hinter Baumwollsäckchen barricadiren muss.

Da könnte ich das gänglich gewordene: Zu spät! rufen oder von der Tragweite des Missbrauches der Rechten reden; allein diese Modewiederhaller wirken nicht mehr; und ich sage dagegen, fragt meinen alten Freund, den weisen Sirach, welcher Euch ganz apokryphisch warnt, ihr möget Euch hüten, dass ihr dem Arzte nicht in die Hände fallet.

Denn die Art der Schiefheit, von welcher hier allein die Rede ist, welche ganz gesunde und kräftige Mädchen trifft, und die meist, wenn man sie bemerkt, nicht mehr geheilt werden kann, ist nur durch Vorbauung zu verhindern.

Es besteht nämlich diese Ungleichheit der beiden Seiten des Rückens in einem zu starken Wachsthum oder Vordringen des rechten Schulterblattes, und dieses ist fast immer eine Folge des einseitigen Händgebrauchs. Das Hineindrücken der vorgeschobenen Seite hilft nichts, abgehobelt kann der Knochen nicht werden, und es ist allein die Aufgabe der physischen Erziehung, diese einseitige Ausbildung möglichst zu verhindern.

Theoretiker können sich's da leicht machen und sind fertig, wenn sie sagen, man solle abwechselnd die rechte und die linke Hand arbeiten lassen; allein da das doch nicht geschieht, mögen einige gute Rathschläge gesucht werden, wenn dieselben auch nicht ausreichend sind.

Ich habe schon in einer früheren Berichtszugabe erwähnt, dass man zweckmässig verfährt, wenn man Kinder unter einem Jahre viel auf dem Rücken liegen lässt, wo dann beide Hände frei nach Belieben verwendet werden können. Beginnen die gesunden Kinder, von welchen ja allein hier die Rede ist, sich zu heben, und Gehversuche zu machen, dann soll man sie unter Aufsicht ihrer eigenen Ungeschicklichkeit überlassen, wobei man noch seinen Spass hat, wie unbeholfen sie sind und wie ängstlich, wie sie aber allmählig ihre Plumpheit und ihre Furcht überwinden und im fröhlichen Lachen beide Arme als Balancierstangen gebrauchen, ein nahes Ziel suchend (lauf in mein Häuschen!).

Haben sie's einmal gelernt, dann geht's den ganzen Tag hin und wieder zurück, sie werden nicht leicht müde, und schadet gesunden nichts, wenn sie müde sind kommt der erquickende nährende Schlaf.

So lange die Abrichtungszeit nicht da ist, sollte das Kind ebenso wenig etwas wissen von einem Unterschiede der Hände, als von einem Unterschiede der Stände.

Das erste, womit die Dressur, welche wir Erziehung nennen, beginnt, ist, wenn es anfängt, sich beim Essen selbst zu bedienen, und da wir nicht wie die Chinesen zwei spitze Stäbchen gebrauchen, bei denen beide Hände gleichmässig mit grosser Geschwindigkeit bewegt werden, so liegt hier dem einen Händchen das Hauptgeschäft ob, und zwar bleiben wir bei der Rechten schon darum, damit in Zukunft der Nachbar, der doch ein Rechter ist, durch unsere Linke keine Unbequemlichkeit erleide. Die einzige Vorsicht, welche man hier gebrauchen kann, ist, darauf zu sehen, dass das Kleine sich gerade halte, wenn auch der Schlabber etwas beschmutzt wird, und dass der Ellenbogen möglichst an dem Leibe an-

schliesse, damit vorzüglich der Vorderarm gebraucht werde und das Schulterblatt wenig mitwirke; eine allgemeine Regel für alle ähnliche Beschäftigungen.

Der erste Unterricht, welchen die kleinen Mädchen gewöhnlich bekommen, besteht in Stricken oder Häkeln, gewiss der zweckmässigste, und das Kleine mag immer fort den Grosseltern die Strumpfbändchen bringen, wenn diese auch durch die Elasticität längst ausser Gebrauch sind. Potichomanie und andere Klebereien sind passender, als die leidige Manier des Augen verderbenden Straminstickens, welches die erste Anlage zur Einseitigkeit ausbildet. Diese Krankheitsursache ist zugleich epidemisch, indem die Monate November und December sie vorzugsweise erzeugen, so wie alle Namen- und Geburtstage.

Auch das frühe Nähen ist nicht gut, und ist bei denjenigen, welche es zu ihrem Erwerb lernen müssen, auch bei dieser Beschäftigung darauf zu sehen, dass es in gerader Haltung mit anliegenden Armen geschieht.

Die erste Lebenszeit der Mädchen soll überhaupt so lange als möglich eine Spielzeit sein, der Unterricht keine Anstrengung; die geistige Entwicklung des Weibes kommt später sehr rasch auf den Flügeln der lebendigen Empfindung. Mit diesem Grundsatz wird man manchen Schiefheiten entgehen, körperlichen und geistigen.

Das wichtigste Bildungsmittel zur Humanität, besonders für das Weib, ist aber, wie ich schon in der vorjährigen Berichtsbeilage erwähnt, der Gesang, und ich freue mich jedesmal, wenn ich, an unseren Volksschulen vorbeigehe, höre die frischen Kinderstimmen und sehe daraus, wie unsere Behörden den richtigen Grundsatz praktisch aufgefasst haben.

Wer mit der Stimme richtig trifft, wird auch anderes treffen, und wer einen natürlich musikalischen Takt hat, der wird auch figürlich nicht leicht taktlos sein; während eine schöne Haltung des Körpers, auf welche wir ja hauptsächlich zielen, wohl zu dem beitragen kann, was wir überhaupt Hal-

tung nennen. Nur wenige sind so unglücklich, kein Gehör zu haben, eine Stimme aber hat Jeder, und auch eine schlechte Stimme kann singen.

Auch ist es falsch, dass frühes Singen die Stimme verderbe, nur muss man bei den einzelnen ihren Umfang gehörig würdigen, und wie bei Erwachsenen nicht verlangen, was nicht in ihrem Bereiche liegt.

Der vernünftig betriebene Gesang ist zugleich keine Arbeit, sondern ein fröhlicher Jugendgenuss und schon früh ein gemüthliches Ablenken von den Unannehmlichkeiten, welche den kleinen Menschen treffen.

Ich habe wirklich nicht selten beobachtet, dass Kinder von etwa drei Jahren, wenn ihnen etwas versagt wurde, durch Brummen einer Melodie die kommenden Thränen zurückwiesen und den Schmerz ablenkten.

In Bezug auf den hier besprochenen Gegenstand hat der Gesang den Vorthail, dass bei ihm nicht allein die Hände ausser Gebrauch bleiben und auf eine zwanglose gerade Haltung des Körpers gesehen werden kann; sondern es trägt, was bei dem Weibe besonders wichtig ist, zur freien Entwicklung eines weiten Thorax bei, zur Ausdehnung der Lungen, und wird dadurch ein Vorbauungsmittel gegen spätere Tuberkelniederschläge.

Anders aber als mit dem Gesange ist es mit dem Klavierspielen. Die Art, wie dieses jetzt betrieben wird, ist völlig geeignet, den eigentlich musikalischen Sinn vollkommen zu tödten, abgesehen von den Nachtheilen, welche diese Ueberarbeitung für die körperliche Entwicklung hat, und abgesehen von der Nervenreizbarkeit, welche wir so oft als Folge dieser Händetortur sehen.

Kommen die armen Mädchen aus der Schule, dann muss geübt werden bis zum Essen, dann wieder gleich nach dem Essen; sogar Abends spät, wenn die Lider schläfrig zusinken und die Augen verderbenden Noten kaum mehr gesehen werden können, wird diese Selbstqual noch einmal verlangt. Da wird die edle Musik verhasst, und sobald sie

durch den Zwang der Ehe zur Freiheit gelangen, bleibt das Klavier unbenutzt in der Ecke, während die Mutter, welche nicht zu einer unerreichbaren Virtuosität geschätzt worden, ihrem Kinde gerne das erfreuliche Lied an dem Instrumente begleitet.

Der Tanz, dessen eigentliche Aufgabe bei der weiblichen Erziehung ist, eine schöne Haltung des Körpers zu erstreben, und in die gewöhnlichen Bewegungen eine geregelte Anmuth zu bringen, kann ein vorzügliches Mittel werden, Schiefheiten zu verhindern; aber nicht jenes humpelnde Rasen, welches man heutzutage Tanz nennt; sondern die edle Menuette, die zauberisch sich schlingende Quadrille oder die stolz wandelnde Polonaise, wie wir sie früher gesehen.

Diesen vorzüglich danken ältere Damen ihren noch aufrechten Gang. Denn seht einmal die Urgrossmutter B, 85 Jahre ist sie alt, und schwebt wie ein Storch über die Strasse, und sitzt wie eine Kerze, wenn sie die vielen Briefe an Enkel und Urenkel schreibt.

In früherer Zeit ringelte sich der Walzer selbst in ebenmässigem ruhigem Takte, dabei hat uns die Tänzerin freundlich in's Auge gesehen. Jetzt aber liegt ihr schiefer Kopf auf der Schulter des Tänzers, sieht hinten hinaus bei diesem Menschen-Wettrennen, bei welchem nicht die Anmuthigste den Triumph hat, sondern die, bei welcher der Athem aushält und die Kraft der Gelenke. Ei, wird da gesagt werden, wir hätten nicht gedacht, dass uns der alte Stiebel den Zopf wieder einführen will; der Zopf bei den jungen Mädchen hat aber sein ganz Gutes; und wenn es Zeit ist, fällt er doch ab, wie bei den Kaulquappen, wenn sie Frösche werden.

Nächst dem Sticken, Nähen und ähnlichen Rechtsarbeiten ist das Schreiben beim Unterrichte die Schädlichkeit, welche am meisten zur stärkeren Entwicklung des rechten Schulterblattes beiträgt.

Ich habe bei Manchen Mädchen über zwanzig Schreibbücher gezählt. Sie brauchen aber das Schreiben gar nicht viel zu lernen, wenn die Zeit der Briefchen kommt, können

sie's doch und recht zierlich. Beim Schreiben kann man nicht genug auf Geradesitzen und Anschliessen der Arme sehen.

Das wenige Schreiben beim Unterricht hat auch noch den Vorthail, dass man mehr ihrem Gedächtnisse anvertrauen muss; und wenn sie dadurch auch etwas weniger wissen, so wissen sie doch später wenigstens, wo sie ihre Schlüssel hingelegt haben.

Da nun diejenigen, welchen die Erziehung der Mädchen obliegt, aufmerksam gemacht sind, dass eine Hauptursache des unsymmetrischen Rückens die stärkere Entwicklung des rechten Schulterblattes und der zu demselben gehörigen Muskeln ist, werden sie selbst noch gar manches entdecken, was zu vermeiden ist, und anderes, was dem entgegenwirkt, und werden der linken Hand einiges übertragen, wie das Ballspielen, Kegelschieben und dergleichen.

Ein einfaches Mittel, den weiblichen Körper in früher Jugend zum Geradehalten zu gewöhnen und die Rückmuskeln zu stärken, ist das öftere Tragen von Körben auf dem Kopfe, bei welchem ein beständiges Streben ist, das Gleichgewicht zu erhalten. Nur darf der Korb nicht zu sehr belastet sein, damit er nicht Anlass zur Kropfbildung gibt.

Verlassen wir die jungen Fräulein und gehen wieder an das Bett, in welchem das Kind in der warmen Jahreszeit nun im Hemdchen und unbedeckt liegt; die Mutter wird ihr Vergnügen haben an der jauchzenden Freiheitslust des entfesselten Kleinen, und einsehen, warum es so oft geweint hat in dem beengenden Einschlage. Während man in England längst eine, wenn auch nicht durchaus tadellose, doch zweckmässigere Bekleidung für den Säugling hat, kann man es in Deutschland schwer dahin bringen, diesen aus dem mittelalterlichen Wickeldruck zu erlösen; höchstens wird von den aristokratischen Wartfrauen zugegeben, dass sie, wie die Phryganäen, ihre Aermchen aus dem festen Gehäuse herausstrecken.

Durch Kalender, Illustrationen, durch die gar vielen Colporteurs der Gelehrsamkeit, wissen die Frauen schon viel

vom Bau und den Verrichtungen der Theile des menschlichen Körpers, und da wird es nicht schwer werden, abgesehen davon, dass Sie hier beweisen wollen, warum das Kleine mit vollem Rechte weint, darzuthun, wie die einzelnen Theile unmöglich sich gehörig entwickeln können, wenn sie gepresst sind in einen Verband, der oft einem Pappverband kaum nachsteht.

Sie wissen ja, gute Frau, dass ein Hauptforderniss für gesundes Leben die kräftige Thätigkeit der Lungen ist; Sie haben, wenn nicht sonst, bei Gelegenheit der Beinchen von uns gehört, dass die Muskeln nur stark werden durch Bewegung. Nun kann ein gehöriges Athmen nicht geschehen, wenn die Brustmuskeln und die Bauchmuskeln in ihrer Bewegung gehemmt sind, und das Zwergefell im Auf- und Absteigen beschränkt.

Glauben Sie nun, dass diese Thätigkeiten vollkommen statt haben unter dem festen Einschlage? Da steckt zwar die Wartfrau, um zu beweisen, dass die Wickel nicht drücke, das Kind noch mehr zusammenpressend, ihre Hand hinein; allein Sie schieben ja auch, wenn ich sage, Sie seien zu fest geschnürt, Ihre Händchen vorn unter das Fischbein, und doch ist Ihr Leib über der Hüfte so beengt, dass kaum ein Wespensdarm sich gehörig zusammenziehen könnte, wie viel weniger der menschliche.

Ich überlasse euch, liebe Collegen, in Bezug auf Druck der gesammten Bewegung der Därme den Staatsanwalt gegen den Wickeldruck zu machen; die Defension der Wartfrau wird dann wenig ausrichten, und der gesunde Menschenverstand, wenn er auch kein Geschworne ist, das Urtheil fällen.

Ich muss euch aber doch noch an etwas erinnern, was ihr vielleicht in eurer Auseinandersetzung vergesst, nämlich, welche Vortheile die Lage auf dem Rücken für diesen selbst hat.

Die gute Frau, welche, um Alles recht gründlich zu erfahren, kein Ende findet für den letzten Faden ihrer Fragen,

wird euch entgegen: Lieber Doctor (und das klingt gar angenehm), Sie haben eben gesagt, dass die Muskeln nur durch Bewegen stark werden, und nun soll das Kind immer auf dem Rücken liegen; da wird ja dieser schwach werden durch Mangel an Bewegung.

Trotz allem liebenswürdigem Scharfsinn ist dies ein falscher Schluss.

Nur wenn das Kind auf dem Rücken liegt, haben diese Muskeln eine für das Alter geeignete Uebung. Sie werden bemerken, wenn das Kind mit seinen Beinchen zappelt, dass allerdings eine Dehnung und Bewegung des Rückgrates dabei mit thätig ist; die Reibung auf dem Bettchen selbst ist ein Reiz für diese; sobald aber das Kind sich stark genug fühlt, beginnt es sich zu heben, und dann mögen Sie dem Körperchen eine mehr senkrechte Stellung geben.

Die Stütze, welche Sie dem Rückgrate durch die Lage ertheilen, ist eine bessere, als durch den Einschlag, und die Wickelfrau arbeitet schon jetzt für die Korsettenmacherin.

Es werden Euch, meine lieben Collegen, wenn Ihr eine Reihe von Jahren eure Kunst geübt habt, Jungfrauen genug vorkommen, denen es bei verständiger Einsicht und dem besten Willen nicht mehr möglich ist, ohne Korsett zu leben, und das haben sie der frühen Fürsorge zu danken, dem Rücken eine naturwidrige Stütze zu geben, die nur in der Rückenlage gefunden werden soll. Durch die beengenden Banden der Wickeln werden die Bänder, welche die Wirbel verbinden, so schwach und die Muskeln so unkräftig, dass ein beständiges Schwanken der Wirbelsäule es nicht mehr möglich macht, die Amazonen ungepanzert einhergehen zu lassen. —

Ich denke, das Kindchen bleibt nun ungewickelt im Bettchen und will wieder ein Stückchen Spitalbericht einschieben (Jahr 1861), obgleich es für die spätere Jugend geschrieben ist.

Der Prophet Jesaias (Kap. 3, V. 16 ff.) klagt gar gewaltig, dass die Töchter Zions mit aufgerichtetem Halse,

geschminkten Angesichtern einherschwänzen, dass sie prächtige Schuhe, Kettlein, Armspangen, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Bisamäpfel, Ohrspangen, Ringe und Halsbänder tragen; auch Feierkleider, Mäntel, Spiegel, Koller, Borden und Kittel; der Prophet weissagt daraus viel Schlimmes und harte Strafen, die wirklich eingetroffen sind.

Da ich aber kein Prophet bin, sondern ein ganz gewöhnlicher Doctor, auch gemerkt habe, dass dem guten Jesaias sein Predigen nichts geholfen hat; dabei aus andern Bibelstellen bewiesen werden kann, dass Gold und Edelsteine an sich unschuldig sind; und weil in dieser Zeit die Menschen angewiesen sind, sich von ihren gegenseitigen Thorheiten zu ernähren, will ich nicht so streng sein und nachher nur Weniges prophezeien, was bereits eingetroffen ist.

Eine Geschichte der Moden überhaupt, sowie eine geographische Beschreibung der Entstellungen, welche der Mensch mit seinem Körper in allen Zonen der Erde vornimmt, würde einen schönen Beitrag liefern zur Rundschau menschlicher Thorheiten. Forscht man dabei nach den Beweggründen, so finden sich Noth, Furcht, Bangemachen, tyrannisches Gebot; oft auch ein gewisser Neid, welcher sich den Schmuck aneignen will, mit dem die Natur bei'm Ursprunge ein anderes Thier geziert hat, wie Ihr Euch z. B. kürzlich vom Königsreiher die angeerbte Krone aufgesetzt, und wie ihr nächstens in der Haube des Kakadu, erscheinen werdet.

Habe ich mich bisher in diesen Jahresberichten bemüht, zu zeigen wie durch verkehrte Moden bei den Kindern für das ganze Leben unheilbare Gebrechen erzeugt werden, haben viele Mütter dies eingesehen und den Rathschlägen doch nicht Folge geleistet, so will ich nun einmal das Umgekehrte versuchen und aufmerksam machen, wie gar viele Moden durch Krankheit entstanden sind.

Dabei ist keineswegs die Absicht, den Damen übel zu nehmen, wenn sie ihre Schönheitsmängel durch Mittel verbergen, welche der Gesundheit nicht schaden; allein es kann kaum verlangt werden, dass wegen einer nicht ausführ-

baren Gleichheitsidee die Schönheit und die Freiheit der Wohlgezogenen beschränkt werde, wegen einer schiefen Erziehung anderswo.

Ich will nur Einiges aus der Entwicklungsgeschichte der Moden anführen, meinen Satz zu beweisen, dass gar viele Moden ihren Ursprung aus Gebrechen herzuleiten haben. — Ich beginne mit einer der neusten.

Bilden sich meine lieben Frauchen etwa ein, die Reifröcke seien erfunden des Breitmachens wegen, oder als Abwehr zu dienen gegen zudringlich Nahende, dann sind sie gewaltig im Irrthum. Mir ist die Geschichte ihrer Entstehung folgendermassen mitgetheilt worden.

Eines Tages kommt in Paris eine Dame aus der hohen Gesellschaft in grosser Verzweiflung zu ihrem Kleiderkünstler: „Mein Lieber, ich nehme abscheulich an Umfang zu, alles Pressen hilft nichts, der Athem wird mir beengt und der Schnürleib platzt; ich bin unglücklich und werde mich einsperren, Novellen schreiben oder abgeschiedene Briefe herausgeben; denn ich kann mich nicht mehr in der Gesellschaft sehen lassen.“

Weiter nichts? antwortete lächelnd der Künstler. Bleiben Sie wenige Tage unsichtbar; dann sind sie gerettet.

Am nächsten Sonntag schwebten und gaukelten über die Boulevards einige schlanke Frauenzimmerchen, von weiten Fallschirmen getragen. Der Pöbel und die sonstigen gemeinen Leute, die Schusterjungen, welche dort *Gamins* heissen, folgten pfeifend und lachend: — aber die Equipagen hielten an, die Bedienten sprangen von den Böcken an die Kutschenfenster, die Wagen wendeten, und bildeten einen langen Schweif vor dem Hause des berühmten Modekünstlers, um zu erfragen, aus welchem Stern sich jene Wesen mit Fallschirmen heruntergelassen.

Auf dem nächsten Balle rauschten alle Damen zum Verdrusse der Männer in solchen Fallschirmen durch die Säle; am stattlichsten und stolzesten jene Gerettete, die nun keine Novellen schrieb und keine abgeschiedenen Briefe herausgab.

Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, man weiss nicht woher, unangenehme Blätterchen im Antlitz mancher Hofdamen zu Versailles überhand nahmen, mussten die deutschen Fräulein ihre frischen, glatten, natürlich-rosigen Wangen mit schwarzen Pflästerchen verschänden; und weil die alten Herrn am französischen Hofe (durch zu vieles Denken) Kahlköpfe bekamen, waren die jungen Cavaliere, die doch gar nichts dachten, genöthigt, ihr schönes, schwarzes Haar kahl abscheeren zu lassen, und mussten schwerfällige Perrücken aufsetzen.

Kürzlich nahmen in Paris, trotz Leberthran und Jod, die Kröpfe so überhand, dass Ihr habt grosse Platten vor die Halsdrüse stecken müssen. Ersetzt dieses Rad doch lieber durch den schillernden Halsschmuck der Kropftaube.

Wenn eine Gewisse sorgengrau wird, müsst Ihr wieder das schöne Haar mit nahrhaftem Mehle beschneien.

Auf diese und andere Weise hat der Modeteufel aus Babel die deutschen Frauen ihrem Vaterlande entfremdet und abgewendet von der Erkenntniss des guten Geschmacks; sie haben, jenem Götzen zu Gefallen, den schönen Leib ihrer Kinder verkümmert, entstellt und geopfert.

Da kommt aber der strafende Geist auf den glühenden Wolken des Südwindes, selbst dem tyrannischen Paris gebietend, einer im blutrothen Hemdkleide und steckt sie Alle in befohlene Busstracht, damit sie erkennen, wie wohl es thut, frei zu sein vom Drucke des sündlichen Kleidschmuckes. Ich meine damit nicht die blutige Drohfarbe, geeignet, die welschen Hähne zu reizen, sondern die Form des Gewandes. Diese wird in der Geschichte der Moden eine Epoche bezeichnen, in welcher sich unbewusst Vernünftiges geltend machte, als ein Streben, die schöne Form des weiblichen Körpers zu befreien aus den Fesseln des Druckes.

Das oben weite Gewand, leicht um die Hüften gegürtelt, nirgends pressend, den Bewegungen der Brust die Freiheit gönnend, wenn Empfindung sie hebt, allen Theilen des Körpers die schöne Entwicklung gestattend, jene Tracht, welche Euch

unter dem Namen Garibaldi aufgedrungen worden, ist endlich eine zweckmässige für Eure heranwachsenden Töchterchen. Gönnst ihnen dieselbe wenigstens bis zum vierzehnten Jahre.

Ist aber der Wuchs bis dahin nicht wieder beschränkt worden, dann lässt er sich schwerlich mehr einengen in die tyrannische Schnürbrust; man wird sich gewöhnt haben an die Schönheit der unverdorbenen menschlichen Form, und kein weibliches Wesen mehr streben, im Bau einer Wespe zu gleichen.

Dabei ist es nicht nothwendig, dass die Juweliere, Goldarbeiter, Stickerinnen, Blumenverfertiger und Putzmacherinnen brodlos werden. Es mögen immer die schlanken Gestalten mit der Krone des Reiher einherschreiten und die kleinen Kriekenten gekaupt sein, jedes nach seiner Art. Ihr möget auf die Gürtel, um die Fülle Eures Reichthums zu zeigen, Diamanten und ächte Perlen setzen, oder von den Muscheln die schönen Muster absehn, welche die Schöpfung ihnen aufgedrückt hat; die Kunst mag Euch Mosaike liefern oder getriebene Goldblüthen für Eure Spangen und Heftel; nur sollen die Mütter, oder wem sonst die Erziehung der jungen Mädchen anvertraut ist, Acht haben, dass der sich entwickelnde Körper keinerlei Beengung durch das Gewand erleide. Ich sage Euch, ihr Mütter, sorget endlich, denn, wollt Ihr wissen, wie jene Frauen aus Zion gestraft worden, so leset Jesaias Kap. 3, V. 24.

Ein weiterer Grund, aus welchem der Säugling oft weint, ist die Schwere des Deckbettes. Nicht jede Frau hat für ihr Kind einen leichten Flaum, der zugleich warm hält. Merkt ihr, dass das Kind beklommen ist durch diese Last, dann fraget die Mutter: Wie viel wiegt wohl ihr Kind? Ei, nun ich meine, sechs Pfund. — Und das Deckbett? — Ich denke wenigstens auch sechs Pfund. — Und wie schwer sind Sie? — Hundert und zwanzig Pfund. Wenn Sie nun jede Nacht hundert und zwanzig Pfund auf sich liegen hätten, werden Sie das ertragen?

Nun will ich aber die Leser mit meinem Geschrei nicht weiter belästigen, obgleich über Jobbelchen, Häubchen, Strümpf-

chen und anderem manches zu sagen wäre und will noch aus dem Spitalbericht von 1857 erzählen:

Wie der Schuh drückt.

Die Zeit ist gekommen, in welcher unsere guten Mitbürger den jährlichen Bericht des Kinder-Krankenhauses erwarten, und schon mancher hat gefragt, was wird uns diessmal der alte Doctor Stiebel Neues bringen?

Gar nichts Neues, sondern eine alte Geschichte vom Peter Camper. Die meisten haben wohl von dem Manne gehört; denn er war nicht allein ein grosser Naturforscher, Anatom und Arzt, sondern auch ein geistreicher Zeichner, so dass seine Manier, mit kühnen Kreuzstrichen grosse Wirkung hervorzubringen, die Camperische genannt worden; er war ausserdem ein Baumeister und vielberathener Staatsmann in Holland und in Friesland, so dass man kaum glauben sollte, wie ein Mediciner das alles sein könnte, wenn man es nicht auch sonst wüsste!

Dieser Peter hatte ein medicinisches Kränzchen. Ein medicinisches Kränzchen ist eine kleine Gesellschaft von Aerzten, welche Dienstag Abends zusammen kommen, essen und trinken, und nachdem dieses geschehen, sich von ihrer Kunst unterhalten.

An einem solchen Kränzchenabend in Amsterdam hatten sie sich nach dem Schmause stattlich um den Tisch gesetzt, jeder seine weisse Thonpfeife angezündet und erzählten nun von ihren Krankheitsfällen. Einige derselben waren von solchem Interesse, dass Peter Camper das Wort nahm und sprach: Ei, meine lieben Collegen, warum schreibet ihr nicht über diese Dinge, da es doch der Welt nützlich sein könnte?

Ach, sagte einer, indem er die irdene Pfeife dampfblasend aus dem Munde that, lieber Peter, der Bücherwust ist schon gross genug und man kann kaum über einen Gegenstand etwas Neues vorbringen; und darauf nahm er die Rauchmaschine wieder in den Mund und blies weiter.

Camper aber, nachdem er dasselbe Pfeifenmanöver

gemacht, erwiederte kurz: Ueber alles ist noch etwas Neues zu sagen.

Und der andere zog seine Lippen schief, so dass man nicht recht wusste, ob er höhnisch lächelte, oder irgend einen starken Schmerz hätte, streckte seinen Fuss in die Höhe, legte das Bein auf den Tisch, wie man dies eher von einem Manne anderer Nation als von einem anständigen, ernsten Holländer erwartet hätte, und sagte: Da schreibe über meinen Schuh, denn der drückt mich gewaltig.

Gut, sagte Peter.

Wie es nun wieder Dienstag war, kam Peter und hinter ihm ein Diener mit einem gewaltigen Kasten und grossen Papierrollen.

In jener Lade waren lauter Gypsabgüsse von schönen Füßen, die Camper nach alten griechischen und römischen Statuen geformt hatte, und nachdem er dieselben auf den Tisch gestellt, und daneben die zierlichen Knöchelchen, welche er aus Leichen mit gesunden Füßen zusammengefügt hatte, und die Rollen mit Zeichnungen aufgelegt, fragte er: Nun, meine lieben Collegen, sind das nicht schöne Füsse?

Ja, sagte einer, so schön wie sie nur die alte Kunst hervorbringen konnte; aber ich meine doch, die netten Füsschen vieler unserer Damen, wie sie unter den kurzen Reifröckchen sich bewegen, seien noch viel zierlicher.

Oho, schrie Camper, ihr verwechselt die Füsse mit den Schuhen; wer aber, wie ich, die Bader und Hühneraugenschneider, so glücklich gewesen ist, zu sehen, was darunter steckt, der wird anders urtheilen, und beistimmen wird mir gewiss der College, welcher mich schmerzdulndend zu dieser Arbeit aufgefordert, denn bei ihm hat sich durch solche niedliche Schuhe in der Jugend die grosse Zehe bequemen müssen, ihr vorderes Glied auf die kleinste zu legen.

Denn gar vieles Unheil das ganze Leben hindurch kommt davon,

dass die kleinen Kinder keine zweckmässigen Schuhe tragen.

Und nun setzte er kunstvoll und geistreich an den Antiken, Skeletten und Zeichnungen auseinander, dass nur ein regelrechter gesunder Fuss, wie ihn Gott geschaffen, schön genannt werden könne.

Da müssen aber, fuhr er fort, die Zehen von der Geburt an hübsch ungestört neben einander liegen bleiben und wie die Finger sich frei bewegen können (ein kleines Kind greift sogar damit); keiner darf den anderen stören, oder dazu gezwungen werden durch den Druck der unpassenden Schuhe.

Ich setze aber einen Preis darauf, sagte Camper, und mein schönstes Bild soll Derjenige haben, der mir unter einem solchen eben belobten Schühchen einen schönen Fuss zeigt; es müsste denn der vom Aschenbrödelchen sein; Euch aber den rechten Schuh vorzustellen, ist das Neue, was der College verlangt hat.

Sprach's und keiner streckte den Fuss in die Höhe oder legte ihn gar auf den Tisch; denn jeder wusste, wo ihn sein Schuh drückte.

Und Peter zeigte ihnen, wie die Fussbekleidung sein müsse, und jeder kann es sehen und lesen in dem Büchelchen, welches der vortreffliche Mann nachher über den besten Schuh geschrieben.

Als aber Camper sich Schuhe nach seiner Art wollte machen lassen, und dem Schuhmacher eine Zeichnung vorlegte, auf welcher die Gestalt seiner Sohle abgebildet war, und denselben ersuchte, einen Leisten danach zu formen, entgegnete der Meister barsch, ein Mediciner sei kein Schuster, und Herr Camper möge bei seinem Leisten bleiben.

Peter aber blieb bei seinem Leisten, und hatte keine Hühneraugen bis an sein seliges Ende; und wenn ihr mich in meinem Alter so die Treppen hinaufspringen seht, dass ihr euch darüber wundert, habe ich dies zum Theil dem Peter Camper zu verdanken und unsern Frankfurter Meistern, die vernünftiger sind, als die derzeitigen Amsterdamer, und gern nach den Grundsätzen des berühmten Holländers arbeiten.

Ich sage Euch aber, wir armen Aerzte sind schlimm

daran, wenn sie kommen und verlangen, wir sollen Uebel entfernen, deren Entstehung so leicht zu verhüten war, deren Heilung nun aber unmöglich geworden; wie das gerade bei den Beschwerlichkeiten ist, welche als Folgen unbequemer Kinderschuhe getragen werden müssen. Mich wundert nur, dass nicht auch Hühneraugen an den Händen vorkommen, bei der Art, wie jetzt der Finger in den Handschuh gezwängt wird, wenn der nicht so frech ist, seinen Kerker zu sprengen.

Frau M. klagt, dass ihr der Ballen an der grossen Zehe weh' thut, dieser ist aber durch Enge des vorderen Schuhtheiles so gedrückt, dass der gereizte Knochen dicker geworden. Bei Frau N., deren Fuss Schönheit ihr auch bewundert, hat die mittlere Zehe sich so in die Höhe gestellt, dass auf dem Gelenke eine hornähnliche Hautverdichtung entstanden, was sehr wehe thut, und wenn die sonst muntere Dame während der Polka auf einmal die Stirne runzelt, braucht es der Tänzer nicht als ungnädigen Zorn zu deuten, wenn er weiss, wo sie der Schuh drückt. Sie mag die geschicktesten Chirurgen schneiden lassen, alle in den Zeitungen gepriesenen Geheimmittel anwenden, oder die öffentlichen der erfahrenen Wartfrau; sie mag selbst Sympathie zu Hülfe nehmen, oder ihre Locke nach Paris schicken, damit eine Somnambule das Geheimniss des Fusses hellsehend beschauet, Horn bleibt Horn, und den Jugendfehler des Schuhes müssen die Zehen im Alter büssen. Manchmal muss bei dieser Beengniss der unnachgiebige Nagel sich Platz machen, und wühlt dann schmerzhaft im Fleische, so dass man schneiden muss, oder gar den Aergernden herausreissen; nun denkt euch diese schaurige Empfindung. Frost an den Zehen und viele andere Wehen haben die Eltern den Kindern erworben, weil diese durchaus kleine Füsse haben sollten, während sie selbst auf einem grossen lebten.

Sieht man den entblössten und aufgestellten Fuss mancher Kinder neben ihrem Schuhe, so ist es wirklich unbegreiflich, wie der da hinein soll! ein andermal ist die Fussbekleidung

so weit, dass die nicht festgehaltenen Zehen beständig gerieben werden.

Ich hatte die Absicht, Zeichnungen von solchen Missverhältnissen zu geben, so wie Porträts von mir bekannten Zehenbuckeln, krummgewachsenen Nägeln und dergleichen; allein wenn ich auch ein Künstler wäre wie Peter Camper, würde ich Euch da nichts Schönes vorgemalt haben; ihr könnt es aber täglich in Natura betrachten, wenn ihr die Masken der sogenannten niedlichen Füßchen abzieht, so dass sie ihre wahre Gestalt enthüllen müssen.

Ihr Eltern aber, ladet nicht auf Euch die Sünde, den Kindern für's Leben solche Leiden zu erwerben; lasset ihre Füße lieber etwas breiter werden, aber damit doch schöner und brauchbarer.

Ich will Euch nun das Recept schreiben für den ersten Schuh, in welchen das kleine Beinchen, wenn es anfängt zu laufen, gesteckt werden soll.

Nehmet einen Bogen Papier, stellet das Füßchen des Kleinen so darauf, dass jede Zehe bequem neben der andern liegt, dann lasset den Meister mit Bleistift um das Füßchen herumfahren, und Jhr habt die untere Gestalt des Leistchens, um welches das Schühchen geformt werden soll; Reihen und übriges macht der Schuster auf die gewöhnliche Weise. Dieser Umriss sieht freilich etwas eckig aus, allein ein geschickter, verständiger Arbeiter weiss dennoch dem Ganzen eine angenehme Form zu geben.

Eine zweite Regel ist, dass man den Kindern nicht zu selten Schuhe machen lässt, und seine Freude daran hat, wenn sie bald zerreißen; denn der Fuss wächst, der Schuh aber nicht, und der vorher bequeme übt bald einen schädlichen Druck.

Man soll aber Kinderschuhe nicht in der Messe kaufen; besser, es leidet der Handel, als der Wandel des Kindes.

IV. Ueber das Verhalten bei hitzigen Ausschlagskrankheiten der Kinder.

Da ihr, meine lieben Frauen, seither oft zu eurem Nachtheil gewöhnt worden, euch Alles von den Aerzten erklären zu lassen, damit diese (sollte es auch mit einiger Grausamkeit geschehen) ihre Wissenschaft zeigen können, ihr selbst aber im Halbwissen mitreden könnt, bin auch ich genöthigt, eine Vorlesung zu halten darüber, wie die unnatürliche Einsperrungs-, Schwitz- und Schmutz-Methode bei Ausschlagskrankheiten in die Welt gekommen.

Die einfache, natürliche Behandlung der Ausschlagkrankheiten wird oft verächtlich eine neumodische genannt. Sagen dies Aerzte, so haben sie sich in der Geschichte der Medicin wenig umgesehen, denn schon der alte Araber Rhazes dringt auf reine durchströmende Luft, und Ballonius (1654) zu einer Zeit, wo das Herausschwitzen schon recht an der Tagesordnung war, sagt, dass selbst in den schlimmeren Fällen diejenigen am besten durchkommen, welche ohne Arznei und ausser dem Bette blieben.

Jene Schwitz- und Schmutz-Methode will heraustreiben, das will ich aber auch; denn ich will heraustreiben die Vorurtheile, durch welche die armen Kinder gequält, unnöthig lange krank gehalten, elend gemacht und zu allerlei Schwächlichkeiten vorbereitet werden.

Da den Lesern, welchen diese Blätter bestimmt sind, tiefere medicinisch-wissenschaftliche Kenntnisse nicht zugemuthet werden dürfen, wird es freilich manchmal schwer sein, den Ausdruck zu finden, welcher Allen verständlich und zugleich der Wissenschaft nicht anstössig ist.

Die Vorurtheile sind fruchtbar und aus einem entstammen immer neue, die Schanzen der Vorurtheile können nicht im Sturme genommen werden, eine liegt hinter der anderen; ich will aber ihre Schwächen und die Angriffspunkte zeigen.

Erstes Vorurtheil: dass der Ausschlag die Krankheit sei.

Das erste Vorurtheil und der Urvater aller nachfolgenden ist, dass der Ausschlag die Krankheit sei.

Aber ebenso wenig, wie der Schnabel der Vogel und die Schuppe der Fisch, wenn man auch den Vogel am Schnabel und den Fisch an der Schuppe erkennen mag, ebenso wenig ist der Ausschlag die Krankheit. Das, was man auf der Haut sieht, ist nur das Aushängeschild der inneren Wirthschaft, und da drinnen kann ein gefährliches Spiel sein, ohne dass jenes Schild herausgehängt wird, wie ja wirklich das Uebel, in dessen Begleitung der Ausschlag gewöhnlich vorkommt, bestehen kann, ohne dass der Ausbruch auf der Haut geschieht.

Alle die hitzigen Krankheiten aber, die als Zeichen ihres Daseins sich durch die Ausschläge auf der Haut verathen, sind, wie dies schon der alte Araber Hakim behauptet, Blutvergiftungen, eine Ansicht, auf welche die neuesten Forschungen wieder hingeleitet haben. Die Natur des Stoffes, welchen diese Vergiftung hervorbringt, ist trotz der gründlichen Bemühungen der neueren Chemie noch nicht ermittelt; aber dass der Ausschlag nicht die Krankheit ist, sondern nur eine ihrer Erscheinungen, können wir aus den Zeichen schliessen, welche andere Gifte hervorbringen, die ebenfalls von Hautröthe, Pusteln und dergleichen begleitet sind. Denn der Giftsumach, das Aconit und namentlich die Belladonna machen je nach der Stärke der Gabe, welche gereicht wird, ganz ähnliche Zeichen in Kopf, Hals, Haut, Nerven, wie das Scharlach, ein Umstand, welcher Hahnemann auf den geistreichen Gedanken brachte, durch Belladonna gegen Scharlach schützen zu wollen dadurch, dass jene *donna bella* den Körper zuerst in Besitz nähme, und nun dem Scharlach zuriefe: Verzeihen Sie, der Platz ist besetzt.

Zweites Vorurtheil: dass der Ausschlag zurücktritt.

Aus diesem ersten Vorurtheil, dass der Ausschlag die Krankheit sei, und alles auf diesen ankäme, ist das zweite

hervorgegangen, dass der Ausschlag zurücktrete, mit anderen Worten, dass die gefährlichen Zustände, welche bei Ausschlagskrankheiten (oder vielmehr bei Blutvergiftungskrankheiten mit Ausschlag) vorkommen, daraus zu erklären seien, dass der Ausschlag sich auf innere Theile geworfen habe.

Nun findet man aber, wenn man die an Ausschlagskrankheiten Verstorbenen untersucht, höchst selten in irgend einem innern Theil etwas, von dem man mit Bestimmtheit sagen könnte, es sei das Nämliche, wie der Ausschlag auf der Haut, und auch dann, wenn man etwas Aehnliches zu erblicken meint, ist es nicht hineingetrieben, sondern (wie z. B. bei Menschenblättern in Hals und Rachen) zu derselben Zeit entstanden, wie die Hautkrankheit und mit dieser durch die gleiche Vergiftung. Im Gegentheil ist gar nicht selten der starke Ausschlag nur ein Zeichen der starken Vergiftung und darum mit ein Symptom der grösseren Gefahr.

Die Grade der Einwirkung oder die Stärke des Giftes sind aber sehr verschieden, wie wir dies ja auch bei den Pflanzengiften sehen, und eine grosse Gabe Belladonna kann so rasch durch das Blut wirken, dass der Tod erfolgt, ehe die andern durch dieselbe bedingten Erscheinungen ausgebildet werden, ein andermal kann die Gabe so klein sein, dass wohl etwas Zusammenschnüren im Halse, eine kleine Lichtempfindlichkeit bemerkt wird, aber wenig oder nichts von einer Hautröthe. Ebenso ist es mit dem Gifte der Ausschlagskrankheiten. Auch hier vermag das Gift so stark und rasch einzuwirken, dass der Kranke wie ein durch Kohlendunst Erstickter schnell stirbt; aber wenn auch dies nicht geschieht, kann selbst bei Vertheilung des Stoffes, der nun die Erscheinung des Ausschlages mit hervorbringt, immer die Vergiftung noch sehr mächtig sein.

Zum Glück ist bei den meisten Kranken nur eine gelinde Vergiftung des Blutes und die schweren Fälle treten nur ausnahmsweise ein.

Das Erkennungszeichen der bestimmten Blutvergiftung, der Ausschlag, ist in gelinden Fällen mässig stark, manchmal

sind beim Scharlach nur wenige rothe Placken, und die Eltern entdecken erst, dass es da gewesen, wenn die Haut in Lappen weggeht, die Blüthe des Exanthems (Ausschlags) dauert nur wenige Tage, und während das gewöhnlich alles sehr mild verläuft, fragt Niemand, wo der Ausschlag hingekommen, oder behauptet, er sei in das Innere des Körpers geschlüpft; tritt aber zu der Zeit, wo der Ausschlag sonst doch schon weggeht (und in milden Fällen ist er oft nur einen Tag vorhanden), eine Hirnentzündung, eine Lungen- oder Nieren-Entzündung und dergleichen ein, dann soll der Ausschlag dahin gewandert sein, obgleich jede Erfahrung und jede genaue wissenschaftliche Untersuchung diesem widerspricht. Eher geschieht es, dass eine bei der Vergiftung bestehende örtliche Krankheit, wie die Halsbräune, das Gift in sich concentrirt, und das bezeichnende Merkmal, den Ausschlag, nicht zum Vorschein kommen lässt. Das ist aber das Gegentheil vom Zurücktreteten.

Kein Arzt wird einen beweisenden Fall von zurückgetretenem Ausschlag vorführen können und unter dem wissenschaftlich gebildeten, erfahrenen Publikum wenige sein, welche noch jetzt von einem Zurücktreteten des Ausschlags sprechen.

Ehe Wichmann im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts bewies, dass die Krätze nichts sei, als die Wohnung einer Milbe, welche sich in die Haut einnistet und fortpflanzt, und die man in wenigen Tagen vertilgen kann, war ebenfalls eine grosse Angst vor dem Zurücktreteten dieses Uebels, und es kostete einen fast fünfzigjährigen Kampf, um das Vorurtheil zu zerstören. Ja, wie die Frauen oft aus Paris sich Spielzeug für die Kinder kommen lassen, das in Nürnberg gefertigt ist, musste erst in Frankreich die Sache als eine Neuigkeit vorgebracht werden, um in Deutschland den rechten Glauben zu finden. Selbst bedeutende Aerzte, wie Baldinger, Autenrieth glaubten noch lange, dass Schwindsuchten und andere Krankheiten durch zurückgetriebene Krätze entstünden, während man umgekehrt jetzt weiss, dass solches Siechthum ent-

steht, weil man den eingewanderten Schmarotzer zu lange auf Kosten des Körpers ernährt hat.

Und so wird hoffentlich auch die Zeit gekommen sein, in welcher man einsieht, wie viele Uebel man durch die elende Brühmethode hervorruft, während dieselbe sie verhüten soll.

Drittes Vorurtheil: dass der Ausschlag herausgetrieben werden müsse.

War das zweite Vorurtheil, dass der Ausschlag zurücktreten könne, ein Kind des ersten, so geht aus diesem ganz natürlich der Enkel hervor, dass der Ausschlag herausgetrieben werden müsse und dass dies namentlich durch Schwitzen geschähe.

Es gibt allerdings Fälle, in welchen die Entwicklung der Krankheit zögert, und wo der Arzt Mittel anzuwenden hat, dieselbe in den regelmässigen Gang zu bringen, allein hier muss der Kunstverständige genau nach dem Grunde forschen, welcher eine solche Hemmung veranlasst, indem dieser sehr verschieden sein kann, z. B. Schwächlichkeit, überladener Magen, eine andere sich bildende Krankheit, eine Lungenentzündung, Hirnentzündung und dergleichen. Werden diese beseitigt, dann geht die Sache ihren natürlichen Verlauf; es kann auch vorkommen, dass ein rheumatisches Fieber eine gelinde Transpiration verlangt; allein herausgeschwitzt kann die Krankheit nicht werden.

Wenn ich Euch nach mehr als fünfzigjähriger scharfer Beobachtung versichere, dass die Ausschläge am besten herauskommen, wenn man die Kinder in ihrer gewöhnlichen Hausordnung lässt, sie wie im gesunden Leben kühl oder kalt wascht, für reine Betten und Hemden sorgt, so werden noch Manche bedenklich die Köpfe schütteln; allein, wenn ihr seht, wie die Nachbarskinder schon nach 14 Tagen lustig im Freien spielen und mit 3 Wochen in die Schule gehen, während Eure noch eingepfercht sind und hinterher lange siechen, so werdet ihr denken: es ist doch etwas an der sogenannten neuen Methode, und wenn ich erzähle, wie eigentlich die Schwitz-

methode entstanden und warum dieselbe schädlich, ja gefährlich sein kann, werdet Ihr es einsehen und denjenigen meiner Collegen folgen, welche mit mir dieselbe Ueberzeugung haben.

Die Erfindung der Schwitz- und Schmutzmethode ist nicht das Ergebniss der praktischen Erfahrung, sondern eines theoretischen Traumes, der vorzüglich in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts spukte und welcher vorspiegelte, die Gifte könnten herausgeschwitzt werden; und wie man jetzt Alles mit kaltem Wasser heilen will, sollte es damals das warme. Vergebens trat, wie der oben angeführte Ausspruch des Ballonius zeigt, die Erfahrung dagegen auf; der Professor hatte es gesagt, der junge Doktor folgte mit Vertrauen, die damals gläubige und bescheidene Wartfrau lernte es vom Arzte, und nun ging es von Wartfrau zu Wartfrau bis auf den heutigen Tag, und Niemand wagte es ungestraft, sich gegen solche Gewalt aufzulehnen.

Ueber die Erfahrung, dass bei der natürlichen Behandlung die Ausschlagskrankheiten am raschesten und ohne nachtheilige Folgen überstanden werden, können die Mütter Zeugnis ablegen, welche ihre Kinder derselben anzuvertrauen den Muth hatten, auf der Gegenseite werden sie zu reden haben von den Qualen der Einsperrung.

Will ich aber hier als Staatsanwalt und öffentlicher Ankläger die Schwitz- und Schmutzmethode auf die Gerichtsbank bringen und soll das Urtheil gefällt werden nach den heute in der Medizin geltenden wissenschaftlichen Gesetzen, so muss zunächst die pathologische Anatomie als Expert vernommen werden, um zu berichten, was in den Leichen derjenigen gefunden worden, welche an Ausschlagskrankheiten gestorben.

Der Expert aber spricht:

Die Untersuchung der an Blutvergiftung mit Ausschlägen Verstorbenen zeigt überall ein dunkles, fast schwarzes, klebriges Blut, welchem es an wässerigen Theilen fehlt. Die Entwässerung und Verkohlung des Blutes, welches auch meist in den Lungen und Hirnvenen angehäuft erscheint, ist das einzige, allgemeine Nachweisbare bei diesen Blutvergiftungen,

während Anderes, z. B. dabei vorhandene örtliche Krankheiten, entweder nicht dazu gehörig oder nur eine Folge des oben Erwänten ist.

Und der Gerichts-Präsident fragt den Experten wieder: Welches sind die Hauptgegengifte für solche Vergiftungen, in welchen das Blut verkohlt ist und an wässerigen Elementen Mangel leidet.

Diese erwidert: Vor Allem eine gesunde, reine atmosphärische Luft, welche den Lungen die sauerstoffige Nahrung zuführt, und kühles säuerliches Getränk, welches die Flüssigkeit im Innern des Körpers ersetzt und vermehrt.

Und nun nimmt der öffentliche Ankläger wieder das Wort: Ihr, Angeklagte, Schwitzer und Schmutzer, habt diesen armen Kindern die Hauptmittel entzogen, durch welche das in den Lungen stockende Blut geröthet und belebt wird, der guten atmosphärischen Luft habt ihr den Zugang versperrt, oft jede Ritze verklebt, dass dieselbe mit keinem Hauche durchdringen konnte, das Wasser aber, welches in den Kreislauf geführt werden sollte, um das Blut flüssiger und beweglicher zu machen, habt Ihr noch recht aus dem Körper getrieben durch Schwitzmittel, Auflegen von Betten und Glühhitze der Stube!

Obgleich die öffentliche Verhandlung über diese Anklage noch nicht zu Ende geführt ist, so vermuthe ich doch, dass die Herren Schwitzer und Schmutzer eine starke Rüge erhalten werden, eine grosse Strafe kann man ihnen nicht auflegen, weil sie ohne Vorbedacht und nicht mit Ueberlegung gehandelt; wer aber die Kosten des Verfahrens tragen muss, scheint mir ausgemacht.

Was die unbefangene Beobachtung und rücksichtslose Erfahrung gelehrt hat, dass kühles Verhalten, kühles, selbst kaltes Waschen, Vermeidung starker Schweisse, viel säuerliches Getränk, zuströmende frische Luft, baldmöglichste Bewegung sogar im Freien, die rechte Behandlungsweise in Ausschlagskrankheiten ist, wird überall auch durch die wissenschaftliche Anschauungsweise gerechtfertigt.

Viertes Vorurtheil: das Erkältungs-Vorurtheil.

Ein neues Glied in der Kette der Irrthümer bei den Ausschlagskrankheiten ist das Erkältungs-Vorurtheil.

Damit das Kindchen sich ja nicht erkälten soll, damit der Ausschlag, wenn er längst rechtmässig verschwunden, ja nicht zurücktritt, wird das arme Wesen recht vorbereitet, sich zu erkälten, und dass bei der Schwitz- und Schmutzmethode nicht noch mehr Rheumatismen entstehen, als wirklich schon dabei vorkommen, ist sehr zu verwundern.

Folgendes Recept wird euch lehren, wie man solche Erkältungskrankheiten hervorbringen, namentlich Rheumatismen und Lungenentzündungen erzeugen kann, ohne dass eine Ausschlagskrankheit besteht:

Nehmt ein gesundes Kind, legt es vierzehn oder nur acht Tage in ein Bett, deckt es mit Federkissen zu, wechselt weder Leibgeräthe noch Bettwäsche, haltet die Stube 17 Grad und mehr warm, das Kind waschen dürft ihr natürlich gar nicht, lasset keine frische Luft ein; — nun sinkt auf einmal in der Nacht, während die Wärterin eingeschlafen, das Thermometer auf 12 Grad; das Kind sucht aus der beängstigenden Qual herauszukommen, labt wenigstens sein schwitzendes Füsschen an der angenehmen Kühle und fängt einen Rheumatismus.

Wäre das Alles geschehen bei dem gesunden Kinde, wenn ihr nicht durch ein Erhitzungsrecept das Kleine erst recht fähig gemacht hättet, sich zu erkälten?

Erkältet sich aber dieses mein gesundes, nach Eurer Schwitz- und Schmutz-Methode eingepferchtes Kind auch nicht, so kann es leicht in einen fieberhaften Zustand durch die Erhitzung gerathen, phantasiren und rasen, bis etwa Jemand noch zeitig genug das tolle Spiel endet, und dem Kinde frische Luft und Wasser gewährt.

Werdet ihr nun zugeben müssen, dass dies alles einem Kinde zukommen kann, welches gesund war und dem man diese Pein angethan hat, wie viel mehr wird das in einer

Krankheit geschehen, in welcher das Blut vergiftet ist, die Oberhaut abstirbt, die neue durch den Schmutz und Schweiss verklebt zu ihrer gehörigen Thätigkeit nicht gelangen kann. Bekommt aber ein solches eingepacktes Scharlachkind einen Hirnschlag, oder stirbt rasch an Erstickung, dann seid ihr beruhigt; es ist ja gehörig warm gehalten worden, es ist trotz aller Vorsicht erkältet, und ihr sucht eifrig das Ritzchen, durch welches der Wind geblasen.

Fängt das Kind an, durch die grosse Hitze zu rasen, irre zu reden, wird dabei der Puls rasch schlagend, und es kommt nun in die Gehirnreizung, dann seid ihr beruhigt durch den flachen, unwissenschaftlichen Ausdruck: es ist eben nervös geworden. Aber dem einfachen Gedanken, dass dies alles durch die Schwitz- und Schmutz-Methode vorbereitet worden, geht ihr aus dem Wege. Von den Kindern, welche mit den Aussschlägen auf der Strasse herumlaufen, werdet ihr dergleichen wenig erfahren.

Nur, wenn ein Kind schwitzt, fürchtet ihr in gesunden Tagen eine Erkältung, in den Ausschlagskrankheiten wollt ihr es aber vor Erkältung bewahren dadurch, dass es schwitzt. Fragt euch selbst, ob das vernünftig ist; es kommt freilich öfter vor, dass man nur das Unvernünftige für praktisch hält.

Fünftes Vorurtheil: Das Wassersüchtige.

Wenn die Feinde der natürlichen Behandlungsweise durch die unbefangene Erfahrung und wissenschaftliche Beweisführung geschlagen sind, suchen sie sich immer noch in unhaltbaren Schanzen zu vertheidigen, zuletzt öffnen sie die Wasserschleussen und verlängern den Streit und die Einsperrung durch die Behauptung, dass die Wassersuchten, welche während der Häutungsperiode sichtbar werden, von Erkältung kämen.

Das ist vollkommen unwahr.

Dass die Wassersuchten der Erfahrung gemäss weit mehr vorkommen bei der Schwitz- und Schmutz-Methode, als bei der natürlichen, könnte ich so auslegen, dass ja durch das Warmhalten die Erkältung vorbereitet würde, wie ich das

schon erwähnt in Bezug auf die Rheumatismen und Lungenentzündungen, so bequem diese Deutung für mich wäre, so ist sie doch hier nicht die richtige.

Enstünden solche Wassersuchten durch Erkältung, so müssten sie da, wo keine Ausschlagskrankheiten sind, durch dieselben Ursachen sehr oft vorkommen, und doch sehen die am meisten beschäftigten Praktiker selten einen Fall rasch sich entwickelnder Wassersucht, von dem man sagen könnte, er sei durch Erkältung plötzlich entstanden, d. h. ohne begleitende Krankheit, z. B. Nierenentzündung.

Dass aber die Wassersuchten bei den Hautausschlägen ihren gewöhnlichen Grund in Erkältung hätten, können unter den Aerzten nur solche behaupten, welchen die neueren Forschungen in Bezug auf Entstehung der Wassersuchten vollkommen unbekannt geblieben. Die innere Ursache der später erscheinenden Wassersucht bei Ausschlagskrankheiten besteht meist schon früh und wird vorzüglich befördert durch die Schwitz- und Schmutz-Methode. Dieser Satz ist nicht etwa ein bei der Lampe ausgeheckter Gedanke, sondern Ergebniss der Befunde an Leichen und der chemischen Untersuchungen, welche wir der neuern Zeit verdanken und durch welche die Erfahrungen unbefangener alter Praktiker erklärt werden.

Sie haben früher vernommen, dass das Blut beim Scharlach dunkel, dick ist und an wässerigen Theilen Mangel leidet. Diese Blutmasse stockt nun gleich im Anfang leicht in den Nieren, und wir finden bei solchen, die früh (namentlich bei Ausschlagskrankheiten) sterben, eine Ueberfüllung dieser Theile mit solchem Blute; die Arbeit dieses Organs ist gestört, die Ausscheidung des Urins wird sparsamer und es kann sich bis zur wirklichen Nierenentzündung steigern. Sie selbst können dies leicht sehen; denn in dem sparsamen Harn finden Sie dann oft einen dunkeln Niederschlag, der wie Kaffeesatz aussieht, und welcher, wenn man ihn unter dem Mikroskop untersucht, aus Blutküchelchen besteht. Sie brauchen dann aber nicht zu erschrecken, denn diese Erscheinung verliert sich bald der einfachen, natürlichen Behandlung.

Anders ist es aber, wenn in der Treibstube und in dem Mistbeet die wässerigen Theile herausgeschwitzt werden; da geht oft unvermerkt die Krankheit der Nieren vorwärts, in deren Folge später die Wassersuchten entstehen.

Die Erfahrung im Grossen bestätigt dies überall. So herrschte zu Langres eine Scharlachepidemie, in welcher diejenigen, welche früh ausgingen, nicht wassersüchtig wurden, während die Wassersucht bei Vielen eintrat, die lange zu Hause blieben.

Wie auf diese Art die unnatürliche Behandlungsweise schon früh den Grund legt zur Entstehung der Wassersuchten, bietet sie auch später ein Hinderniss zur Heilung derselben. Denn unter der Haut, die durch das Gift abgestorben ist, soll die neue gesunde sich bilden, und ihre Thätigkeit üben, durch Aushauchen duftiger und wässeriger Elemente. Nun ist aber eine Kleisterkruste aus Schweiss, Schmutz und Hautläppchen entstanden, welche jene Ausscheidung hindert, die zur Entfernung der Wassersucht so wesentlich beiträgt.

Habe ich nun die Feinde der natürlichen Behandlungsweise auch aus diesem letzten Vertheidigungspunkte, der Wasserschanze, hinausgeworfen, so bleibt ihnen auf der Flucht nichts übrig als eine Drohung. Wartet nur, rufen sie, das Gift ist nicht herausgeschwitzt, und ihr werdet sehen, was das nicht herausgeschwitzte Gift noch in den spätesten Lebensjahren für Unheil im Körper anrichtet, was es für Krankheiten erzeugt, wie Blindheit, Zipperlein, Knochenfrass, Altersschwäche, kurz Alles.

Die gern Gespenster sehen, werden das glauben; andere aber werden fragen: Lieber Herr, haben Sie denn selbst die natürliche Behandlungsweise zu versuchen den Muth gehabt?

Der Verfasser dieses Schriftchens, der 50 Jahre die natürliche Behandlung und die entgegengesetzte unbefangen beobachtete, und in Familien durch drei Generationen Arzt ist, und in der ganzen Zeit eifrig für die uralte, natürliche Behandlungsart gestritten, kann aber versichern, dass er viel mehr Unfälle, viel mehr nachfolgendes Siechthum bei der

Schwitz- und Schmutz-Methode gesehen hat, als bei der einfachen.

Die Wahrheit dieser Behauptung wird immer mehr herausgestellt werden durch die in unserer Zeit mit Umsicht verfassten statistischen Aufzeichnungen (wie sie auch bei unserm ärztlichen Vereine gesammelt werden), und so klar die in England gepflogenen Verhandlungen erwiesen haben, dass alle Vorwürfe, welche man gegen die Schutzpocken erfunden, unbegründet seien, so wird man bald nicht begreifen, wie das Unsinnige der Schmutz- und Schwitz-Methode so lange hat Gewalt haben können.

Damit aber meine lieben Leser nicht meinen, ich sei zu dieser Behandlungsweise gekommen, wie jene Schwitzlehrer des 17ten Jahrhunderts, durch theoretische Vorstellungen, oder ich habe gar (wie das zuweilen geschieht) des Ruhmes wegen mit Menschen Experimente gemacht, will ich einfach erzählen, auf welche Art ich auf die älteste Behandlungsweise, die man jetzt die neumodische nennt, zurückgekommen.

In den Jahren 1816 und 1819 herrschten in Frankfurt zwei Scharlachepidemieen. Damals wurde alles erhitzt und in die Federbetten gesteckt. Während nun von diesen so eingesperrten Kindern viele oft plötzlich oder an Hirnentzündungen, böser Halsbräune und derartigen Uebeln starben, war auch im Hospital ein Mädchen von 18 Jahren, das bei starker Hautröthe recht phantasirte und raste, endlich aus dem Federbette sprang, auf und davon lief. Eines Tages begegnete mir dies Mädchen bei 11 Grad Kälte auf der Strasse, lachte mich aus und zeigte mir die Hautlappen, welche sie spielend von der Hand abzog.

Nun sah ich mich weiter um in den Gassen, wo arme Leute wohnen oder an den Volksschulen, wenn die Kinder herauskamen; da begegnete ich denn gar manchen bei kalter Witterung, welche an den Häutungsclappen zupften und munter herumsprangen. Ging ich zu den Eltern, so erinnerten sich viele, dass die Kinder roth gewesen, sie hätten es aber nicht beachtet, weil sonst nichts geklagt worden, als etwas Halsweh.

Ist das so, dacht' ich, dann machst du's anders, als die Andern.

Da in jener Zeit Keiner, der erst kurz von der Universität kam, sich einbildete, alles zu wissen; so fing ich an, in den Büchern zu suchen und fand auch, dass in der neueren Zeit zuverlässige Schriftsteller, wie Currie in England und Reuss in Aschaffenburg für eine kühle und kalte Behandlungsweise gesprochen.

Von da blieb ich dem einfachen Verfahren treu, trotz den Widerwärtigkeiten, die Jeder zu erfahren hat, der überhaupt gegen Schmutz kämpft. Nun aber kann ich dreist rufen: Werft die Federdecken weg, reinigt eure Kinder, wie sie in gesunden Tagen gewohnt sind, lasset die belebende Luft, das Nahrungsmittel der Lungen, zuströmen, und fürchtet euch nicht.

Hier muss ich aber noch eine Warnung ergehen lassen. Da viele der Mütter, welche anfangs mit zagender Hingebung meine Rathschläge pünktlich befolgten, nun sahen, wie rasch ihre Kinder genasen, ohne Arznei zu schlucken, so meinten sie auch bei später Erkrankten, den Beistand des Arztes ganz entbehren zu können. Allein sie haben im Verlauf meiner Darstellung schon gesehen, dass Nebenkrankheiten entstehen können, die der kundige und aufmerksame Praktiker früh entdecken und beseitigen muss, während der übersehene Anfang dem behandelnden Arzt oft grosse Schwierigkeiten bereitet.

Solche sich bildende Nebenkrankheiten können ja auch bei dem natürlichen Verhalten entstehen; deshalb müssen die natürlich behandelten Kinder doch unter beständiger Aufsicht des Arztes bleiben, der hier um so mehr Sorge tragen wird, als es sich nicht allein um das Wohl des einzelnen Kranken handelt, sondern zugleich um einen Grundsatz, dessen Geltendmachung für die ganze Menschheit Werth haben soll.

Den einsichtsvollen und treuen Frauen, welche besonders in den letzten Epidemieen meinen Anordnungen und denen

Gleichgesinnter oft mit Angst im Herzen pünktlich nachkamen, sage ich den verbindlichsten Dank.

Ihnen gebührt der Ruhm, die Verbreitung der natürlichen Behandlungsweise mehr gefördert zu haben, als irgend die eindringliche Rede des Arztes vermag. Die Kinder an der Hand seid ihr herumgewandelt, wie Apostel predigend die Lehre, die ihr für neu hieltet. Wüssten die Frauen nur überall, wie mächtig die Kraft ihres Gefühles ist und wie des Volkes ganzes Heil von ihrem Streben abhängt.

Wohl dem Manne, welchen in der Jugend eine fromme Mutter geführt, die Zuversicht wird ihn nicht verlassen; wohl dem, welchen eine kräftige gegen Weichlichkeit schützte, eine ehrenhafte vor Gemeinheit bewahrte.

Die Zeit ist im Schwanken, ob der Geist des Volkes sich stärken soll oder versinken im Genuss des Tages.

Ob unsere Nachkommen freie Deutsche sein sollen oder Sklaven der Fremden, das hängt allein davon ab, ob die Frauen die hohe Kraft ihrer Liebe verändeln wollen in flüchtigem Spielwerk oder durch die Schönheit ihres Daseins die Kinder erheben zum Edlen, die Jugend zur Bravheit und Stärke.

Ihr seid nicht schwach, wie man euch vorwirft, und wenn ihr euch selbst erkannt habt und eure rechte Aufgabe, dann wird man von jeder deutschen Mutter reden können, wie von jener Griechin, als sie dem Sohne zum Freiheitskriege den Schild reichte.

Zu ändern.

Seite	11	Zeile	8	statt	Andropologie	lies	Anthropologie.
„	~~15~~	„	3	„	Elemente	„	Alimente.
„	23	„	8	„	Crameskopen	„	Cramoskopen.
„	26	„	30	„	objekt	„	Objekt.
„	31	„	32	„	derselben	„	desselben.
„	41	„	25	„	seine	„	jene.
„	54	„	29	„	Pätz	„	Pilz.
„	74	„	3	„	geschätzt	„	gesetzt.
„	85	„	8	„	der	„	jenen.

Frankfurt a. M.

Druck von J. D. Sauerländer.

1865.

Stiebel, Salomon Friedrich,

Des alten Doctor Stiebel Jubeldissertation für Aerzte, Erzieher und
Kinderpfleger

Frankfurt a/M. 1865

Path. 1208 d

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474869-8